STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
3 0144 00442992 4

GR
CLASS 917.6 BOOK G 324

VOLUME 3

PENNSYLVANIA
STATE LIBRARY

Mississippi-Bilder,

Licht- und Schattenseiten

transatlantischen Lebens,

von

Friedrich Gerstäcker.

Dritter Band.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1848.

Inhaltsverzeichniß.

Jazede	Seite	1
Der Pirschgang auf Bären	„	75
Die Backwoodsmen Nordamerika's	„	115
Die Frauen in den „Backwoods" oder Wäldern des Westens		135
Die Rache des weißen Mannes	„	165
Nafters	„	209
Flatbootmen	„	235
Eine Präsidentenwahl	„	255
New-Orleans	„	303
Die Indianer	„	329

44117

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
This project is made possible [illegible] nt from the Institute of Museum and Library Services as administered by the Penns[illegible] Educa[illegible] mmonwealth Libraries

Jazede.

Es war Frühling! Frühling in Louisiana. Aus den Pecons und Cypressen quollen die maigrünen Blätterbüschel durch das tief herabhängende, graue, wehende Moos, so daß die gewaltigen Bäume wie silberhaarige, mit grünem Laub geschmückte Greise aussahen.

Vom Süden her kamen allerhand buntfarbige, wunderliebliche Singvögel heraufgezogen, und unabsehbare Ketten von wilden Gänsen und Enten strichen hinauf zum hohen Norden, um dort ihre Nester zu bauen, im Herbst mit der jungen Brut nach den wärmeren Gegenden des schönen Südlandes zurückzukehren und in den dichten Sümpfen gegen die kalten Winterstürme des unfreundlichen Nordlandes geschützt zu liegen. Dabei saß der große weiße Reiher bedächtig am Ufer des Mississippi auf irgend einem, in den Strom hinausragenden Baumstamm, und schaute höchst ernsthaft und aufmerksam in die unter ihm hinschießende Fluth,

dann und wann mit dem langen Schnabel schnell und sicher hineintauchend, was jedes Mal Gefangenschaft und Tod eines der kleinen fröhlichen Flußbewohner zur Folge hatte; der Reiher aber streckte darauf den langen Hals recht wohlgefällig und selbstzufrieden empor, klappte ein paar Mal mit dem Schnabel, als ob er sagen wollte, „seid so gescheidt wie ihr wollt, ich fange euch doch," und fiel wieder in seine frühere regungslose Stellung zurück. Der Mockingbird*) flötete in den blühenden Tulpenbäumen, der Loon**) wiegte sich auf den höchsten Wipfeln der riesigen Stämme, die dem fruchtbaren Sumpfboden entwuchsen, und ließ seinen gellenden Schrei weit durch den stillen Wald schallen, und die Turteltaube lockte dabei aus den buschigen Chinabäumen, von denen erst jetzt die vorjährigen Beeren abfielen, durch wehmüthig süße Laute dem ungetreuen Männchen, das auf dem breiten Schindeldach des von Blumen und Blüthen umwucherten, von Orangenhecken umgebenen Plantagengebäudes mit einem anderen, fremden Weibchen kos'te und schnäbelte.

Leise und schaurig wehten und schwankten dazwischen die Wipfel des hie und da noch unberührt

*) Amerikanische Nachtigall oder Spottvogel.

**) Eine Art Taucher, auch Wassertruthahn genannt.

liegenden Urwaldes, und der mächtige Strom des Westens, der majestätische Mississippi, wälzte seine Lehmfluth schäumend und innerlich kochend dem reinen Golf von Mexico zu, der mit seinem kristallhellen Wasser im Anfang scheu zurückweicht und den schmutzigen, schlammigen Eindringling nicht anerkennen, nicht aufnehmen will. Dieser aber bricht sich mit langgewohnter und behaupteter Kraft Bahn in die salzige Fluth, erfaßt mit seinen sieben Armen die Widerstrebende und umschlingt sie in siegender Liebesgluth. Nicht er aber besudelt die Reine, sondern selbst geläutert und geklärt, verliert sich sein wildes Toben in den ruhigen Wogen der schönen See, und von allem Unreinen befreit, mischt er sich bald mit ihrer Fluth so kristallenhell als da, wo er den kalten Wassern des Nordens entsprang und wo seine Quellen durch starre Felsen und fruchtbare Thäler in's flache Land hinabsprudelten.

Die Sonne tauchte eben, von keiner Wolke umhüllt, aus dem dichten Laubmeer, das die breiten Plantagen umschloß, empor; in den Feldern arbeiteten Schaaren von Negern mit Hacke und Pflug, von einzelnen berittenen Aufsehern bewacht, deren schwere Peitsche, oft drohend gegen sie erhoben, die Lässigen auf die Gefahr aufmerksam machte, von dem gewichtigen Strafinstrument getroffen zu wer-

den; an der Levée trieb eine alte Negerin — sie war zweiundsiebzig Jahre alt und konnte zu keiner anderen Arbeit mehr benutzt werden — eine Heerde Schaafe hin, das wuchernde Gras abzuweiden, und das Blöken der munteren Thiere mischte sich mit den leisen melodischen Tönen einer Glocke, die aus der benachbarten Kapelle zum Gebete rief. Brausend und schäumend keuchte eines der riesigen Dampfboote stromab, der Königin des Südens, Neworleans zu, und zahlreiche kleinere Schaluppen und Schooner, wie besonders eine Art Segelboote, von den Pflanzern dort „Chickenthief"*) genannt, schossen mit schwellenden Segeln über den durch einen frischen Nordostwind leicht gekräuselten Strom hin.

Eines dieser letzteren Fahrzeuge ist es, dem wir uns nähern und mit dessen Bemannung wir uns näher bekannt machen wollen.

Fast größer als die gewöhnlichen Boote dieser Classe, schien außerordentliche Sorgfalt auf die Herrichtung und Ausstattung desselben verwendet worden zu sein. Der schlanke Mast, der sich unter dem schneeweißen, angeschwellten Segel beugte, war mit flatternden, buntfarbigen Wimpeln geziert, das

*) Huhnerdieb.

schmale Deck blendend rein gescheuert, die Cajütenaufsätze wie die niedere Seitenwand mit saftgrüner Farbe erst frisch gemalt, und der blau roth und weiße Streifen, der um das ganze Boot herumlief, mit besonderer Sorgfalt auf dem schwarzen Grunde ausgeführt. Das Aeußere der Bemannung entsprach ebenfalls dem freundlichen Aussehn des Bootes; am Steuerruder lehnte ein junger, etwa achtzehnjähriger Neger, mit Nichts bekleidet, als einem blendendweißen Hemd und eben solchen Beinkleidern, die scharf gegen die Ebenholzfarbe seiner Haut abstachen, und vor dem Mast, auf einer dort ausgebreiteten wollenen Decke, lagerten zwei Weiße, oder vielmehr Creolen, denn obgleich von Europäern abstammend, verrieth die Olivenfarbe der Haut und das rabenschwarze, glänzende Haar die beiden Männer als die Kinder eines noch südlicheren Landstrichs, als Louisiana war.

Der Eine von diesen schien der Herr des Bootes zu sein und die Miene, mit der er dem Schwarzen dann und wann seine Befehle zurief, zeigte, wie sehr er zu befehlen gewohnt war. Wie der Neger hatte er sich aller unnützen Kleidungsstücke entledigt, doch trug er Strümpfe und Schuhe, ein buntfarbiges seidenes Halstuch hielt seinen Hemdkragen zusammen, eine rothe Schärpe war um die Hüften

geschlungen und ein breitrandiger Panamahut überschattete das dunkele Auge, das forschend darunter hervorschaute und nach irgend einem Gegenstande am Ufer zu spähen schien.

„Port! Bill, Port! Du rennst ja gerade auf die Sandbank los," rief er dem Schwarzen jetzt zu, der mit einem lauten „Ay, Ay, Sir," dem Befehle Folge leistete — „so — das ist genug," fuhr er fort, als sich das kleine Fahrzeug abneigte vom gefährlichen Lande — „das ist genug — wo aber die dürren Peconbäume stehen sollen möcht' ich wissen; wir können doch wahrhaftig noch nicht daran vorbei sein."

„Den Teufel auch," brummte der Andere, „Ihr zeigt heute eine Ungeduld, die ganz unerträglich ist, ich habe Euch schon zehnmal gesagt, sie ständen weiter unten; es war drei Uhr, als wir Batonrouge passirten und es sind dreißig Meilen von dort — ein Dampfboot hätte noch nicht da sein können."

„Hallo, Massa," rief der Schwarze jetzt, „was das dort unten? gerade Dampfboot gegenüber?"

„Ha, wahrhaftig," jubelte der junge Mann mit der Schärpe, indem er schnell auf die Füße sprang, „das ist der Platz, siehst Du den Rauch dort? Quapas erwartet uns — halt hinüber, Titus —

halt hinüber. Jetzt können wir auch nicht mehr weit von Düvont's Plantage sein."

„Noch fünf Meilen sagte Quapas neulich," erwiederte Titus, „aber wir müssen umlegen, der Wind zu viel conträr!"

Die Segel waren bald gewandt und leichthin schoß jetzt das schlanke Boot, dem bezeichneten Platze immer näher kommend, wo drei hohe, aber abgestorbene Bäume, nur noch von dem grauen, hängenden Moos, wie mit Trauerschleiern umweht, ihre dürren Arme zackig und breit hinausstreckten. Gerade aus der Gruppe stieg ein dünner blauer Rauch empor, und eine Gestalt, in blaues Sommerzeug gekleidet, stand auf der Levée und schwenkte eine rothe Mütze zum Zeichen des Erkennens. Bald darauf glitt der Chickenthief, dessen Kajüte in neugemalten Buchstaben den Namen „Jazede" trug, dicht an das Ufer an, die Planke aber, die der eine Creole ergriffen hatte, um sie über Bord zu schieben, war unnütz, denn mit kühnem Satz sprang der dort Harrende, ein junger dunkelfarbiger Mann, der kaum 15 Jahre zählen mochte, von einem etwas vorragenden Baumstamme ab auf das Verdeck, und lachte laut auf über das Gelingen seines Sprunges, als er mit der Linken, um sich zu stützen, den schlanken Mast ergriff und die Rechte,

in der er noch immer die grellrothe Kappe hielt, grüßend gegen den Patron neigte.

„Hab Acht, Quapas," rief dieser besorgt, „Du wirst den Hals brechen mit Deinen tollen Sprüngen, verwetterter Junge! das wäre auf jeden Fall vierundzwanzig Stunden zu früh."

„Nachher bin ich entbehrlich, nicht wahr?" lachte der Indianer, denn der eben Gekommene gehörte dem Stamme der Quapas an und wurde von den Creolen mit dem Namen seiner ganzen Nation genannt. „Ja ja," fuhr er fort, indem er sich das lange, glänzende Haar aus dem Antlitz strich und die Mütze wieder aufsetzte, „das ist einmal das Loos unseres Volkes, warum sollt' ich eine Ausnahme davon machen, aber" — er wollte noch mehr sagen, da begegnete er dem freundlichen Auge des jungen Spaniers, der ihm herzlich die Hand entgegenhielt und lachend einschlagend rief er aus: „Bin ich doch ein Kind, auf Das zu achten was ein Mann sagt, der seines eigenen Lebens überdrüssig ist; Sennor Laniera, Ihr glaubt wohl es kennt Euch Niemand hier an der Küste, daß Ihr groß und breit auf dem Verdeck mit der bunten Schärpe da stehen bleibt; haltet mehr in den Strom hinaus und bedenkt, daß fast jeder Plantagenbesitzer hier ein Fernrohr besitzt."

„Unsinn, Quapas," sagte dieser, wandte aber doch den Rücken dem Lande zu und gab dem Schwarzen einen Wink, der gehörten Anweisung zu folgen, dann aber des jungen Indianers Hand erfassend rief er aus: „Den Brief, den Brief, Quapas, ich hoffe doch nicht, daß Du ohne den Brief gekommen bist."

„Nein, diesmal nicht, Sennor, nehmt aber jetzt Eure Segel ab, denn wir gehen zu schnell — weit sind wir nicht mehr vom Ort unserer Bestimmung und es verlangt mich gerade nicht besonders, länger dort anzulegen, als eben unumgänglich nothwendig ist."

Hastig riß ihm der Spanier den Brief aus der Hand und erbrach ihn, und der Indianer, als ob er jetzt genug gethan und gesagt hätte, warf sich auf's Verdeck und schaute wohlgefällig zu den bunten, flatternden Wimpeln empor, die im Morgenwinde spielten.

Doch möchten wir jetzt einen kurzen Blick auf die Verhältnisse und Pläne unserer Reisenden werfen.

Sennor Laniera, wie ihn der Indianer nannte, war der Capitain eines Schmuggler-Schooners, durfte sich aber in dieser Gegend des Mississippi keineswegs öffentlich blicken lassen, da er bei seiner

letzten Landung an der Küste mit einem der Pflanzer Streit bekommen, und diesen im Zweikampf erschossen hatte. Nur durch des Quapas Schlauheit entging er damals den Verfolgern, und nicht ohne Grund hatte dieser ihn gewarnt vorsichtig zu sein, da der Bruder des Getödteten dem Mörder blutige Rache geschworen.

Auf einem viel gefährlicheren Zuge waren die Männer aber jetzt begriffen, denn es galt, ein Mädchen, eine Sklavin aus der Mitte einer wohlbewachten Plantage wie aus dem Inneren eines dicht bevölkerten Landes zu entführen, und auf diesem Verbrechen stand der Tod. Laniera war jedoch nicht der Mann Gefahren zu achten oder gar zu fürchten, und seinem Muth wie seiner Schlauheit vertrauend, ging er dem Abenteuer mit so leichtem Herzen entgegen, als wäre es nur eine Spazierfahrt auf dem Golf mit der Geliebten gewesen. Galt es ja aber auch sein ganzes künftiges Lebensglück, und warum sollte er da sein Leben nicht auf's Spiel setzen, wo es ohne die Erreichung dieses Zweckes doch keinen weiteren Werth für ihn gehabt haben würde?

Bei seinen früheren Fahrten, wo er vorzüglich die Ufer des Mississippi besuchte, hatte er auf der Pflanzung eines steinreichen Franzosen ein junges

Mädchen, die Tochter des Pflanzers, aber auch zugleich dessen Sklavin, kennen gelernt. Mit einer Sampostegresse gezeugt, war nicht ein Tropfen äthiopischen Blutes in ihr zu erkennen, und Niemand hätte Jazede für abstammend von jener verachteten Race gehalten, der ihre hellbraunen, wallenden Haare, ihre dunkelblauen Augen und ihren blendend weißen Teint beobachtete; sie war auch im Hause ihres Vaters wie das eigene Kind gehalten worden, aber ohne Freiheit, stets der Gefahr ausgesetzt gewesen, bei einem plötzlichen Absterben des alten Mannes, als ein Theil seines hinterlassenen Eigenthums, an den Meistbietenden verkauft zu werden.

Laniera, die Vorurtheile seines Volkes verachtend, das eine Entehrung des weißen Mannes in der ehelichen Verbindung mit einem der verachteten Nation entsprossenen Abkömmling sieht, sich jedoch nicht scheut in jeder anderen Hinsicht in dem vertrautesten Umgange mit eben dieser Race, selbst mit den niedrigsten Gliedern derselben zu stehen, hatte das Mädchen, ein Engel an Herz und Seele, lieb gewonnen und bei dem Vater um ihre Hand angehalten. Der alte Franzose, freudig überrascht von dem Anerbieten des jungen Spaniers, das er kaum erwartet hatte, sagte ihm gern und freudig die Hand der Tochter zu, und in wenigen Tagen

sollten die Liebenden auf immer mit einander verbunden werden. Laniera wohnte indessen im Hause des Pflanzers, ertrug aber nur mit Ungeduld und verbissenem Zorn die Spottreden mehrerer amerikanischer Nachbarn, die über seine Verbindung mit einer Sklavin die Nase rümpften.

Besonders boshaft äußerte sich hierüber ein Creole, erlaubte sich sogar eines Tages, als er von des Spaniers Braut sprach, das Wort „Nigger" zu gebrauchen, und lag im nächsten Augenblicke, von Laniera's schwerer Faust getroffen, blutend am Boden. Seine Freunde sprangen hinzu und noch an demselben Abende wechselten die Feinde ihre Kugeln.

Der Creole fiel, Laniera floh und entkam mit genauer Noth auf sein Schiff; wie groß aber war sein Entsetzen, als nach mehreren Tagen ruheloſen Kreuzens der getreue Indianer, den er abgesandt hatte mit dem alten Pflanzer einen Ort der Zusammenkunft zu bereden, zurückkehrte und ihm meldete, dieser sei gestorben, — ohne den Freibrief für Jazede ausgefertigt zu haben, und schon am dritten Tag solle, von den Feinden Laniera's getrieben, die öffentliche Versteigerung des Nachlasses, folglich auch die seiner Braut sein, wobei der Schwager des Erschossenen, ein Amerikaner und zugleich

der Sheriff des Parish, geschworen hatte, das Mädchen zu erstehen und wenn es 5000 Piaster koste. Was die Unglückliche erwartete, wenn sie in die Hände des boshaften Yankee's fiel, ließ sich voraussehen und mit Schaudern vernahm der arme Laniera das Schicksal der Geliebten.

Hier galt es aber jetzt rasche, kräftige That. Daß er kein Erbarmen, keine Nachsicht von seinen Feinden erwarten durfte, wußte er; schnell entschlossen, wollte er daher die Geliebte befreien und zwar, wenn es mit List nicht gelang, durch Gewalt, denn sein Schooner, der in Natchez Provisionen für den südlichen Markt geladen hatte, folgte ihm in nicht weiter Entfernung und der Indianer war abgeschickt worden, eine geheime Unterredung mit Jazeden zu erlangen und mit ihr einen Plan zur Flucht zu bereden.

Der Brief enthielt die Antwort. Mit leuchtenden Augen durchflog ihn Laniera, — es waren ja die Schriftzüge der Geliebten, aber immer düsterer, immer unheilverkündender zogen sich seine Brauen zusammen und krampfhaft fuhr beim Lesen mehrere Male die Hand nach dem mit Elfenbein ausgelegten Messer, das in seiner Schärpe stak.

„Pest!" rief er endlich aus, „die Schufte glauben mich in Havanna, oder doch weit genug fort,

ihnen den Spaß nicht verderben zu können. — Nun wartet — wenn Ihr Euch diesmal nicht in Eurer Rechnung betrogen habt, so sollt Ihr mich einen Yankee schimpfen. — Aber Port — Titus — Port — hart an Port mit dem Ruder und die Lappen herunter — steure die Kleine auf jene Insel los die Du dort siehst, und dann nimm das Fernrohr und hab' Acht auf den Schooner — Du hast doch die Raketen zum Zeichen?"

„Alles in Ordnung, Massa — Alles in Ordnung," rief der gehorsame Schwarze und zehn Minuten später glitt das hübsche Fahrzeug unter die vorhängenden Weiden einer kleinen, freundlichen Insel hinein und lag bald darauf, an einer derselben befestigt, sicher und regungslos. Die Männer sprangen an's Ufer und hier machte sie Laniera mit seinem indessen gefaßten Plane bekannt.

Er selbst durfte sich natürlich so lange es hell war nicht am Ufer zwischen seinen Feinden blicken lassen, der Quapas hingegen, der dort seit seiner Kindheit gelebt hatte und größtentheils im Hause des alten Pflanzers erzogen war, erregte keinen Verdacht, und wenn die dortigen Insassen auch wohl vermutheten, er stehe mit dem geflüchteten Spanier in freundlicher Verbindung, so glaubten

ten sie diesen doch, wie schon gesagt, im Golf von Mexico, um ihrer Rache zu entgehen. Sie ahneten nicht, daß er den Tod des alten Mannes erfahren haben könne.

Quapas sollte also mit dem Chickenthief, den Laniera zu diesem Zwecke in Natchez angekauft hatte, landen, während der Spanier in dem Fahrzeug selbst die Dunkelheit der Nacht abwarten wollte das Ufer zu betreten, die Geliebte auf das kleine Boot zu schaffen und mit ihr dann noch in derselben Nacht das nicht sehr weit entfernte New-Orleans zu erreichen. Dort lag das Dampfschiff „Cuba", das am nächsten Morgen um sechs Uhr nach Texas fuhr, und einmal an Bord desselben, war jede Verfolgung unmöglich, denn kein schneller segelndes Fahrzeug existirte in Neworleans, das die Cuba hätte einholen können. In Texas gelandet, brauchte er nur wenige Meilen in's Innere zu ziehen, um seine Feinde von jeder sonst möglichen Verfolgung abzubringen. Der Oberbootsmann Boyuka aber sollte mit den Leuten des Schooners wo möglich an dem ganzen Raube keinen Theil nehmen, denn Jazede wurde jetzt als Sklavin betrachtet und ihre Entführung war Diebstahl; leicht hätte das erbitterte Volk Einen von der Mannschaft erkennen und auf Fahrzeug und Ladung Be-

schlag legen können. Nur in der Nähe sollte er sich halten; kam es dann zum Aeußersten, wußte er den Capitain in Gefahr oder hörte er das Nothzeichen, dann half kein Zurückhalten mehr. Zwölf gut bewaffnete, tollkühne Havannesen machten die Bemannung aus und von Boyuka angeführt, mußten sie den Pflanzern, die solche Anzahl nicht erwarteten, also auch nicht darauf vorbereitet waren, fürchterliche Gegner werden.

Die Sonne neigte sich schon wieder gen Westen hinab, als Titus die ruhig ihre Siesta haltenden Männer benachrichtigte, der Schooner zeige sich an der nächsten vorstehenden Landspitze und habe das Signal schon beantwortet. Jetzt kam reges Leben in die bis zu diesem Augenblick fast theilnahmlos gelagerten Gestalten, noch einmal wiederholte Laniera dem Freunde genau seine Verhaltungsregeln und nahm ihm das Versprechen ab, diesen treu nachzukommen, dann glitt er hinunter in die kleine Cajüte des Chickenthiefs, wo er sich einen Versteck vorgerichtet hatte, der Neger hißte die Segel und nahm wieder das Steuerruder, und der Quapas streckte sich, behaglich eine Cigarre rauchend, auf dem Vorderdeck hin, während das schlanke, scharfgebaute Fahrzeug, von einer frischen Briese getrieben, pfeilschnell den Strom hinunter und dem

östlichen Ufer des Mississippi zuschoß. Boyuka erwartete indessen den heransegelnden Schooner, ging in einer für ihn ausgesandten Schaluppe an Bord und folgte langsam dem vorauseilenden Chickenthief, dessen Wimpel eben hinter einer Biegung des Stromes verschwanden.

Leicht durchschnitt dieser indessen die trübe Fluth des mächtigen Stromes, und noch war die Sonne nicht hinter den grünen Wipfeln des Urwaldes verschwunden, als er sich der Plantage des erst kürzlich verstorbenen Pflanzers näherte. Das Segel rollte nieder, das Tau flog an's Ufer und ihm schnell folgend sprang der junge Quapas an das Land und schlang die vorher hinübergeworfene Leine um den schwarzgebrannten Stamm einer ihrer Aeste beraubten und vertrockneten Cypresse.

„Hallo, Indian," rief eine tiefe Baßstimme von der Levée herunter und der junge Indianer, in die Höhe blickend, sah den Constabel des Parish vor sich, der verwunderungsvoll zu ihm niederschaute. „Blitz noch einmal, wo hast Du denn das allerliebste Boot her? — doch nicht auf dem Flusse gefunden? ich will nicht hoffen."

„Mit dem Neger d'rauf, nicht wahr?" lachte der Indianer die Uferbank schnell erkletternd und des Constabels dargebotene Hand schüttelnd, „nun

was sagt Ihr zu meinem Einkauf?" fuhr er schmunzelnd fort, indem er auf das kleine allerliebste Fahrzeug niederdeutete.

„Deinem Einkauf? Wetterjunge, wo hast Du denn das Geld herbekommen? Höre, höre, ich fürchte, an demnämlichen Tage an welchem Du stirbst, wird irgendwo ein Strick bedeutend ausgedehnt werden; — was willst Du damit machen? wo hast Du es her und wo bist Du heute und gestern den ganzen Tag gewesen?"

„Halt — halt — halt — um aller Heiligen willen!" schrie der Quapas, „bedenkt, daß die Sonne im Untergehen ist und daß ich keine Zeit haben werde, die Hälfte einer solchen Masse von Fragen zu beantworten. Vor allen Dingen muß ich Euch aber sagen, daß ich ein ordentlicher Handelsmann werden und heirathen will."

„Unsinn!" sagte der Constabel.

„Ihr glaubt's nicht? Desto besser, so hört: Ich beabsichtige die getrockneten Pfirsiche zu kaufen, die morgen mit den übrigen Sachen hier verauctionirt werden sollen; ich weiß daß mehr da sind, als zwei solcher Boote fassen können, und billig genug werden sie losgeschlagen werden. Damit laufe ich nach St. Louis hinauf und bringe Otter- und Bieberfelle wieder zurück. — Unter den Osagen

habe ich Verwandte, wie Ihr wissen müßt, und dann —"

„Unsinn!" unterbrach ihn auf's Neue der Mann des Gerichts, indem er mürrisch mit dem Kopfe schüttelte, „wem gehört aber der Neger?"

„Mein!"

„Dein? — und wo sind die Papiere?"

„Hier!" sagte der Quapas, der hierauf glücklicherweise vorbereitet war und die auf Boyuka ausgestellten und auf ihn übertragenen Papiere über den Ankauf Titus' in der Tasche trug.

„Hm — wunderbar!" murmelte der Alte. „Höre, Indian," fuhr er dann, sich zu diesem wendend, fort, „der schnelle Reichthum will mir doch ein wenig verdächtig vorkommen — morgen wollen wir die Sache näher untersuchen."

„Heute trinkt Ihr dann eine Flasche Lisbon-Wein mit mir, Constabel," entgegnete munter der Indianer, indem er dem freundlich dabei Schmunzelnden auf die Schulter klopfte, „he, Titus, bring' die Flasche herauf, die im Korbe obenauf liegt — auch zwei Gläser. Was macht Ihr denn aber schon heute Abend hier?" frug er indessen den Constabel, während der Schwarze dem Befehle Folge leistete.

„Heston hat uns zu einem Souper eingeladen

und nach diesem sollen wir bei ihm schlafen, damit wir gleich morgen früh am Platze sind. Um sechs Uhr soll die Auction beginnen."

„Und Jazede?" frug der Indianer.

„Was geht Dich Jazede an?"

„Ei, die Frage kann mir Niemand verwehren. Ihr mögt doch wohl denken daß ich mich für den Nigger wenigstens noch interessire."

„Nun, die wird mit verauctionirt, — Heston brennt d'rauf wie der Teufel auf eine arme Seele, — unter 2000 Piaster bekommt er sie aber nicht."

„Glaubt Ihr, daß er sie jemand Anderes für einen höheren Preis lassen würde?"

„Denkt nicht d'ran, nicht für 5000 hat er geschworen — aber da kommt der Wein — Junge, Junge, morgen mußt Du Rechenschaft geben, wie Du auf einmal zu einem reichen Manne geworden bist, — und — Gnade Dir Gott, sollte ich Dich auf einem faulen Pferde erwischen!"

Nichtsdestoweniger trank übrigens der Constabel mit augenscheinlichem Wohlbehagen den feurigen Portugiesen hinab.

Unterdessen hatten sich jedoch noch mehre der benachbarten Pflanzer, auf die der Quapas keineswegs gerechnet hatte, an der Landung versammelt und ein großer Theil von ihnen betrat sogar das

kleine, zierliche Boot und stieg in die Cajüte hinunter, unter diesen selbst Heston, der Schwager des von Laniera erschossenen Pflanzers, der wohl schwerlich ahnen mochte, seinem Feind so nahe zu sein.

„Heuschrecken über Dich, Du rothe Haut, wie kannst Du Dich unterstehen und Dein Fahrzeug Jazede nennen?" frug dieser jetzt halb ärgerlich, halb lachend, „Du willst wohl morgen mit bieten?"

„Nein, Sir!" entgegnete der Indianer achselzuckend, „da müßt' ich erst so lange wie Ihr Sclavenhandel getrieben haben, um den Preis daran wenden zu können; — übrigens ist der Name Zufall; er stand am Boot als ich es kaufte!"

„Was willst Du dafür haben, wie es hier ist?" frug Heston jetzt.

Der Quapas sah schnell zu ihm auf, denn er fürchtete fast, der Pflanzer habe das Versteck des Spaniers errathen, überzeugte sich jedoch bald vom Gegentheil und erwiederte lachend:

„Noch ist mir's nicht feil, eine Reise muß ich erst darin machen, um doch wenigstens zu wissen wie einem „Schiffseigenthümer" zu Muthe ist, — nachher läßt sich eher ein Wort darüber reden."

„Gut," sagte Heston, „hast Du Lust zum Han-

del, so laß mich's wissen — das Fahrzeug gefällt mir."

Der Indianer war froh, als die Männer wieder an's Land gingen, denn der arme Laniera mußte in seinem engen Versteck Blut geschwitzt haben, endlich aber verließen sie das Deck des Fahrzeugs und stiegen die Levée hinauf, wobei Heston den Quapas noch einlud, an diesem Abend in's Haus zu kommen, „wo so Viele äßen, bliebe ja auch für ihn noch etwas über."

„Warte, Du stolzer Schuft," knirschte der rothe Sohn der Wälder zwischen den Zähnen, als er sich allein sah, „übrig bleiben? Dünkst Dich zu gut, mit einem Indianer aus einer Schüssel zu essen? Wart', wart', daß Dir der Indianer das Essen nur nicht ganz versalze."

Schnell stieg er jetzt zu seinem Herrn in die Cajüte hinab, wo die drei Männer — der Neger war mit zur Berathung gezogen — sich über den Plan verständigten, nach dem sie Jazede heimlich auf das Fahrzeug bekommen und mit diesem noch vor Tagesanbruch Neworleans und das nach Texas gehende Dampfschiff erreichen wollten.

Jazede wurde, wie der Indianer in der kurzen, traulichen Unterhaltung vom Constabel erfahren hatte, in einem festen Blockhaus, das früher zum

Gefängniß gedient hatte, aufbewahrt und wie eine gewöhnliche Sklavin behandelt; Heston hatte aber noch zur Bewachung derselben zwei von seinen eigenen Negern, auf die er sich verlassen zu können glaubte, als Posten an die Hütte gestellt; die Entführung war also keineswegs so leicht, als Lauiera im Anfange vermuthet hatte, und es schien fast unmöglich hier durch List zum Ziel zu gelangen.

„Wohlan denn," sagte er endlich entschlossen, „ist's nicht durch List, so ist's durch Gewalt; mein muß sie sein eh' der Tag graut, und wenn ich sie allein unter den Messern dieser Schufte hervorholen sollte. Noch ist es aber nicht so gefährlich; wir sind in Allem sechszehn Köpfe, denn bei dieser Sache kann ich den Quapas wohl für einen Mann rechnen, und kommt es zum Aeußersten, so mögen Die das Blut verantworten, die mich dazu getrieben haben es zu vergießen; jetzt jedoch wollen wir sehen was sich durch List thun läßt. Du, Quapas, bist auf heute Abend zum Souper geladen —"

„Ja, um mit den Negern und — Hunden Nachlese zu halten," murmelte der Indianer zähneknirschend.

„Das giebt Dir Gelegenheit auf der Plantage umherzustreifen," fuhr Lauiera, ohne auf die Bemerkung zu achten, fort. „Sieh zu, ob Du durch

List oder Bestechung — hier ist Gold — oder halt — nimm lieber Silber — Gold kennen die Schufte nicht — Zutritt zu Jazeden erlangen kannst; auf jeden Fall suche ihr diesen Zettel einzuhändigen, und geht das nicht, so flüstere ihr auf irgend eine Art zu, sich bis ein Uhr bereit zu halten, — wir müssen bis ein Uhr fort, denn sollte sich der Wind legen und wir gezwungen sein die ganze Strecke zu rudern, so ist es kaum möglich Neworleans vor fünf bis sechs Uhr zu erreichen. Ist dann die Zeit herangekommen, so hole Deine Mandoline, Du weißt wie gern die Creolen sie hören, spiel' ihnen ein lustiges Lied, — ihre heimischen Gesänge, denen lauschen sie am liebsten, — spiel' ihnen was Du willst, nur fessele sie in Deiner Nähe."

„Und die Wachen?" frug der Quapas.

„Gift über sie!" zürnte der Spanier, mit dem Fuße stampfend, „wir werden doch noch Gewalt brauchen müssen, — mir wär's nicht lieb, aber halt — setz' Dich nahe zur Thür, so daß sie Dich von außen sehen, wenigstens hören können, und ich wette meinen Kopf, die schwarzen Hallunken bleiben nicht auf ihrem Posten, — wo's Musik giebt, kann sie der Böse selbst nicht zurückhalten. Vor allen Dingen suche aber Jazede zu spre-

chen und sieh' Dir ihr Gefängniß genau an, ob nicht —"

„Das kenne ich von oben bis unten," lachte der Indianer, „glaubt Ihr, ich sei jahrelang auf einem Platz und wisse nicht jeden Balken, aus dem seine Häuser bestehen?"

„Und ist die Möglichkeit einer Rettung vorhanden?" frug schnell Laniera, „ist ein Fenster, eine schwache Stelle im Dach?"

„Das Letztere wäre möglich, obgleich es uns schwerlich nützen wird," murmelte nachdenkend der Indianer vor sich hin, „ich schlief einmal drei Nächte hintereinander in dem Haus —"

„Eingesperrt?" lächelte Laniera.

„Nein — es war gewissermassen eine Speculation — eine — nun, Euch kann ich's schon sagen, ich hatte ein paar Fässer Whiskey auf die Plantage geschafft und verkaufte den an die Neger. Hätte mich der alte Düvont erwischt, so gut ich sonst bei ihm stand, das wäre mein Letztes gewesen; der Handel ging aber vorzüglich, die Neger stahlen, was sie in der Umgebung auftreiben konnten und ein Yankee, mit dem ich das Compagniegeschäft betrieb, — das heißt, er hatte den Whiskey gekauft und ich schenkte ihn aus, — und der am gegenüberliegenden Ufer mit seinem Boot drei Tage lang

halten blieb, bekam eine solche Ladung von Gänsen, Truthühnern, Ferkeln, — die Ferkel sind die unruhigsten Gäste beim Stehlen, die Schufte quietschen, daß man es über drei Plantagen hören kann, — Hühnern, Enten, Eiern, Mais und Säckchen voll Baumwolle, wie er in der größten Stadt der Welt nicht für zwölf Fässer voll eingehandelt hätte, und ich selbst —"

„Du wolltest mir aber von dem Dache sagen."

„Ja so; nun, in dem alten Haus war mein Waarenlager, denn mit der Rückwand stößt es gerade an die Fenz, die das Zuckerfeld von dem Hof selbst scheidet; ich schlief auch darin, um durch mein Aus- und Einlaufen keinen Verdacht zu erregen. Da erinnere ich mich, daß es in die linke Ecke, die den Fluß hinauf steht, hineinregnete, ich mußte mein Lager in die andere machen; es könnte sein, daß die Breter da morsch wären, doch schienen sie verwünscht fest aufgenagelt. Der beste Plan wird auf jeden Fall der sein, ehrbar und ordentlich durch die Thür zu gehen; überhaupt nimmt auch das Fenzklettern Zeit weg und aus dem Zuckerfeld müßte man dann einen Bogen um die ganze Plantage machen, um wieder an's Ufer zu kommen. Doch, — lassen Sie mich nur machen, Sennor, — spielen will ich, daß die Engel selber vom Himmel

herunter kommen sollen — alle Negerlieder, die ich weiß. Aber halt — wie komm' ich an Bord wenn Alles geglückt ist? Blieb ich zurück, möchte mir's Heston schlechten Dank wissen."

„Kannst Du ein Pferd bekommen?"

„Zwei, wenn's sein muß; was durch Neger zu erhalten ist, das steht zu meinen Diensten; die schwarzen Schufte warten auf eine neue Lieferung Whiskey, und das Versprechen einer einzigen Flasche jagt sie durch die Hölle für mich."

„Gut, so binde das irgendwo draußen an, im Schatten der Orangenhecke da drüben vielleicht, und ist der Alarm gegeben, so galoppire hinunter nach der zweiten Landspitze, — Du mußt sie vor uns erreichen, da wir gezwungen sind der Sandbank auszuweichen. — Dort soll Titus Dich mit einem kleinen Boot erwarten, ich will das Zeichen nach dem Schooner hinüber — zwei Lichter an der dem Fluß zugewendeten Seite des Chickenthiefs — geben, Boyuka wird mir hernach Einen seiner Leute mit der kleinen Schaluppe senden, der mag dann am Bord bleiben und Titus soll indessen herabrudern.

„Wir haben aber dadurch einen Mann weniger hier oben," sagte der Quapas.

„Das gerade nicht; Einer mußte doch an Bord

bleiben, denn ich traue dem Burschen nicht, dem Heston: er ist schlau und tückisch, glaubte er mich nicht so gewiß im Golf von Mexico, wie ihm jener Schiffer versichern mußte, er hätte dies Fahrzeug schon von oben bis unten durchsuchen lassen; ich habe aber der Vorsicht wegen die Hälfte der Schooner-Mannschaft um zwölf Uhr herüber bestellt, — sie rudern, sobald es dunkel ist, am anderen Ufer hinauf, fahren über und lassen ihr Boot leise mit dem Strome niedertreiben, bis sie unter jenen Pecanbaum kommen — dort bleiben sie liegen und erwarten meine Befehle oder das Nothzeichen — einen Schuß."

„Wenn sie Euch aber auf der Plantage erkennen und ergreifen?"

„Das Erste wäre möglich, das Zweite sollte ihnen schwer werden und würde warmes Blut kosten — aber fort jetzt — fort — mach' Deine Sache klug, Quapas, — denke daran, daß wir von jetzt an im freien Texas ein eben so freies, herrliches Leben führen werden, — denk' an die Jagdgründe dort und sei schlau und kühn, aber auch vorsichtig, verdirb' nichts durch Uebereilung."

„Keine Angst um mich, Sennor," lachte der Abkömmling jenes alten, kräftigen Stammes, „der Quapas hat sie schon so manchmal angeführt,

wo's eigentlich doch nur mehr Spaß als Ernst galt, so wird ihn ja heute sein altes Glück nicht verlassen."

„Du vergißt Dein Instrument!"

„Nein, eine der Wachen soll es holen, vielleicht wird Euch dann eher Gelegenheit, den Plan mit dem Dach auszuführen; ich gehe jetzt aber vor allen Dingen mir das Pferd zu besorgen, und werde mich im schlimmsten Falle lieber ein paar hundert Schritte auf meine Beine verlassen und das Poney weiter unten befestigen. Würde Lärm und ich könnte nicht zeitig genug hinaus, so setzte sich am Ende Einer der schuftigen Creolen auf, und Das würde Euch dann zum Verderben, was mir jetzt zur Rettung werden soll. Also ade! — am Bord des Chickenthiefs hier, aber hoffentlich nicht auf dieser Stelle, ein fröhliches Wiedersehen!"

Leicht sprang die schlanke Gestalt des Indianers an's Land, umging die Plantage, wechselte ein paar Worte mit einem an der Levée arbeitenden Neger und schwang sich dann leicht über die Fenz, dem kleinen Blockhause zueilend, das, wie er wußte, Jazeden gefangen hielt und von zwei stämmigen Negern, die faul, fast regungslos an der Thür lehnten, bewacht wurde.

„Wie geht's, Sam? was machst Du, Scipio?

— hol' der Henker die Schurken, sperren die Mäuler auf, als ob sie in acht Nächten keine Stunde Schlaf gesehen hätten."

„O, Massa Quapas!" rief Scipio, während beide ihre alten Strohhüte abnahmen und freundlich grüßten, „wie geht's Massa Quapas? He, Massa — Ihr so was in dem kleinen Boot — he?" und der Neger machte heimlich aber schnell eine bezeichnende Geberde des Trinkens.

„Ob ich habe!" flüsterte leise der Indianer, „heute Abend mögt Ihr Euch die Proben holen — aber — bringt mir nicht wieder so große Flaschen mit; leben und leben lassen, bedenkt daß das größte Faß einen Boden hat."

„Never mind, Massa!" grinzte Sam. „Bringe große Truthahn — große Gans; viel Geld in New-Orleans — viel Schläge hier; — letzte Mal erwischten sie Sambo, Lord 'a mercy was Schläge."

„Siehst Du," lachte der Quapas, „das macht Dich gescheidter für das nächste Mal; was treibt Ihr Euch Beide denn aber hier an der Thür herum, als ob es keine Baumwollenfelder mehr auf der Welt gäbe? Ihr müßt einen merkwürdig gutmüthigen Aufseher haben."

„Ja, sehr gut," sagte Scipio sich scheu um-

sehend, „bringt armen Negern jedesmal etwas mit — letzte Mal große, dicke Peitsche von New-Orleans — dort heißt sie „Niggerpeitsche", hier nennen sie „Scipio."

„Aha, Du hast sie eingeweiht, — was habt Ihr denn aber hier d'rin?"

„Halt, Massa — Niemand hinein — der weiße Nigger ist d'rin — Jazede — Ihr wißt's ja."

„Was? Jazede noch immer hier? mir wurde gesagt, Mr. Heston hätte sie schon mit auf seine Plantage genommen."

Die Neger schüttelten schweigend mit den Köpfen.

„Nun, Ihr werdet mir doch wahrhaftig nicht den Eintritt zu einer alten Bekannten verwehren?"

„Halt, Massa — geht bei Jingo nicht — Massa Heston schlägt uns todt."

„Hol' Euch der Böse mit Eurem Unsinn, Massa Heston wird Euch am Leben lassen und Massa Quapas," fuhr er leiser redend fort, „hat das ganze Schiff voll Whiskey, von dem er Euch heute und morgen giebt, so viel Ihr trinken könnt."

„Aber Massa Heston —" sagte Scipio zögernd.

„Kennt mich," unterbrach ihn der junge Indianer, „hier, Boys, ist ein halber Dollar und von den Tüchern, die Euch so gefielen, habe ich ein ganzes Packet mitgebracht; ich will sehen, daß

ich Euch unter einem Vorwande hinunterschicken kann nach dem Boote; Titus, der Schwarze d'rauf, mag's Euch dann geben, — laßt's aber die Anderen nicht sehn."

Unter diesen verschiedenen Versprechungen drängte der Quapas die nur noch sehr schwach Widerstrebenden bei Seite, öffnete die Thür und glitt hinein.

Es war eine kleine, roh aus ungemein starken Stämmen aufgeführte Blockhütte, mit etwas erhöhter Diele — unter der der Quapas früher sein Whiskey-Lager gehabt hatte — mit keinem Fenster weiter, als zwei, kaum sechs Zoll im Durchmesser haltende, schießschartenartige Oeffnungen, durch die eben noch die scheidende Sonne ihre letzten, rothglühenden Strahlen warf und den kleinen Raum für kurze Zeit erleuchtete. Kein Hausgeräth war zu sehen, — Nichts, als eine aus Bretern aufgeschlagene Schlafstätte, auf der ein Bündel roh vom Baum gerissenes, graues Moos lag, das die Gefangene durch die Freundlichkeit ihrer beiden Wächter erhalten hatte. Eine halbe Kürbisflasche enthielt etwas trüb aussehendes Wasser, wie es eben aus dem Mississippi geschöpft war, und ein angenagtes Stück Maisbrod lag, von Ameisen überdeckt, daneben. Auf dem Bette aber saß vorgebeugt, mit in die Hände gestütztem Haupt,

die Gefangene, und zwischen den lilienweißen Fingern quollen die hellbraunen, langen Locken in nicht zurückzuhaltender Fülle und Schönheit hervor, von denen einzelne große, helle Thränentropfen hernieder träufelten und wie Perlen an dem groben, faserigen Baumwollenkleid hängen blieben, das ihre schlanke, zarte Gestalt umschloß. Das arme Mädchen weinte recht bitterlich und hörte nicht den schnell und geräuschlos eintretenden Indianer, bis dieser seine Hand sanft auf ihr Haupt legte und sie erschrocken emporfuhr.

„Jazede!" sagte der Indianer traurig, dem schönen Mädchen die Hand reichend, die dieses freundlich ergriff, „Jazede, Du weinst?"

„Hast Du ihn gesehen?" frug jetzt schnell die Jungfrau, indem sie sich die klaren Tropfen aus den großen, dunkelblauen Augen wischte. „Hast Du ihn gesehen? kennt er mein Schicksal?"

„Hier nimm diesen Brief — schnell — heute Nacht um 1 Uhr sei zur Flucht bereit, — noch weiß Laniera nicht auf welche Art es wird möglich sein, ob durch List oder Gewalt; aber er ist hier, draußen am Ufer liegt sein Boot und um ein Uhr —"

„Ha!" hauchte Jazede.

„Und um ein Uhr?“ fragte eine rauhe Stimme an der Thür der Hütte.

„Oh, Ihr seid's, Mr. Heston?“ sagte der Indianer sich umdrehend und schnell gefaßt.

„Und um ein Uhr?“ fragte der Pflanzer lauernd.

„Kamen wir an Nolten's Plantage vorbei; ich erzähle eben Jazeden von dem Tanz, den die Neger dort am Ufer hatten, es mußte ein Fest sein; ich konnte aber nicht anlegen, denn der Wind war gerade günstig und die schöne Zeit wollt' ich doch auch nicht versäumen.“

„Wann war das?“ fragte Heston.

„Heute um ein Uhr etwa, es kann übrigens auch noch etwas früher gewesen sein, die Zeit ist mir wenigstens bis jetzt lang genug geworden.“

„Und weißt Du nicht, daß ich strengen Befehl gegeben hatte, Niemanden zu der Sklavin zu lassen? haben Dir das die wollköpfigen Schurken draußen nicht gesagt? he?“

„Gewiß!“ lachte der Indianer gutmüthig, „ich glaubte aber doch wahrhaftig nicht, daß sich das Verbot auch auf mich ausdehne.“

„Und warum nicht auf Dich, Quapas?“ frug finster der Amerikaner. „Du hast aber in einer Art Recht, Du weißt zu gut, welcher Gefahr Du Dich aussetztest, falls Du falsch wärest. Doch fort

jetzt, die Spielerei ist vorüber, morgen ist Jazede mein und daß ich sie bis dahin bewache, sei meine Sorge!"

Der Quapas wandte sich zum Gehen, reichte jedoch noch einmal ganz unbefangen dem schönen Mädchen die Hand und sagte:

„Lebe wohl, Jazede, möge es Dir bei Deinem neuen Herrn so gut gehen, als Du es verdienst."

„Deine Prophezeiung oder Dein Wunsch vielmehr soll wahr werden, Indianer," lachte Heston, „ihr soll werden, was sie verdient, und das ist eines Niggers Theil; wollen sehen, wie den zarten Händen die Hacke im Zucker- und Baumwollenfeld behagen wird."

Bitter lachend warf er die Thü zu und den Quapas am Arm nehmend flüsterte er ihm ernst und drohend zu:

„Setzest Du bis morgen früh einen Fuß in die Nähe dieser Hütte, so thu' es auf Deine eigene Gefahr, Du kennst mich!"

Lautauflachend antwortete der Indianer der grimmigen Warnung und frug den hiedurch etwas außer Fassung gebrachten Amerikaner, was ihn denn eigentlich bewege solch' fürchterliche Vorsichtsmaßregeln gegen ihn, den armen Wilden, für nöthig zu halten. „Laßt doch die Possen, Mr.

Heſton," fuhr er fort, „wir Beide ſind nun ſo lange gute Freunde geweſen, daß wir uns doch wahrlich nicht eines Mädchens wegen zanken ſollten, die mich eigentlich gar nichts angeht und die ich vielleicht im Leben nicht wieder zu ſehen bekomme, denn morgen, wahrſcheinlich ſchon vor der Auction, denk' ich meine Wallfahrt anzutreten und als reicher Mann zurückzukommen. Wollt Ihr dann den Chickenthief noch kaufen, und wir können handelseinig werden, nun ſo läßt ſich ja wohl ein Geſchäft zu Stande bringen.

„Und Ihr zwei Hallunken," wandte ſich jetzt der Pflanzer an die beiden demüthig daſtehenden Negerſklaven, „ſo Ihr noch ein lebendes Weſen in dieſe Thür laßt, ſo bekommt jeder 50 Schläge mit der neuen Peitſche; Du, Scipio, weißt wie ſie thut, und kannſt Sam davon erzählen; alſo wahrt Euch, Ihr wißt, ich ſpaße ſelten."

Der Amerikaner ging langſam, von dem Indianer gefolgt, in das etwa zweihundert Schritt entfernte Haus; dort hatte ſich auch ſchon ein großer Theil der Nachbaren von beiden Seiten des Fluſſes verſammelt, um von der freundlich dargebotenen Gaſtfreundſchaft Heſton's Gebrauch zu machen und am nächſten Morgen ſogleich bei der früh beginnenden Auction gegenwärtig zu ſein.

„Was wird zuerst darankommen, Heston?“ frug ein schwarzlockiger, sonnverbrannter Creole, dessen dunkele feurige Augen tief in ihren Höhlen glühten, während er ein Glas Grog aus der dort stehenden Rumflasche mischte und den Inhalt mit einem Zuge leerte.

„Nun versteht sich, die Plantage!“ erwiederte der Angeredete, „'s ist immer das Erste, wie Ihr wißt.“

„Und dann?“ examinirte der Erstere weiter, indem er lauernd und leise lächelnd über das Glas nach dem Wirth hinüberblickte, „und dann?“ wiederholte er, als dieser die Antwort zu überhören schien.

„Nun dann, dacht' ich, wollten wir die Sklaven vornehmen, wenigstens einen Theil derselben, nachher die Pferde und das übrige Vieh, denn die Baumwolle und der vorjährige Syrupzucker ist nicht mehr vorhanden, und zuletzt das bewegliche Eigenthum, die Wagen und Kähne, das Acker- und Handwerkszeug, u. s. w. Sind Sie's so zufrieden?“

„O warum nicht?“ schmunzelte ein reicher Pflanzer vom anderen Stromufer, „ich hatte verdammte Lust das Quadroon Mädchen zu kaufen,

Heſton hat aber wohl ein Auge auf ſie, und zu hoch möcht' ich ſie auch nicht bezahlen."

„Gentlemen, das Eſſen iſt bereit," rief Heſton, dem das Geſpräch anfing unangenehm zu werden, „der Claret wird warm, wenn wir nicht eilen." Dem Rufe wurde freudig Folge geleiſtet, und der Indianer, den Niemand weiter zum Niederſitzen nöthigte, lehnte ſich mit der Schulter an den Thürpfoſten und ſchien, ein Lied ſummend, eifrig mit der Beobachtung der Sterne beſchäftigt zu ſein. Sein Herz klopfte aber bang und ungeſtüm, denn die Erleuchtung des Hauſes war das Zeichen geweſen, das Laniera zum Beginnen ſeines kühnen Planes einladen ſollte. Vorwärts gebeugt, lauſchte er dem geringſten Geräuſch das der Abendwind zu ihm herüber wehen mochte, und hoffte endlich, mit jedem Augenblick mehr und mehr, das Zeichen des Gelingens, die Rakete vom Boot aus, aufſteigen zu ſehen. Aber Alles blieb todtenſtill, und nur das fröhliche Lärmen der Zechenden tönte aus dem hellerleuchteten Saal, während die Eule, vom dunkelen Waldrand aus, dem Jubeln mit ihren heiſeren Klagelauten antwortete.

Die Tafel ſollte abgeräumt werden.

„He, Quapas!" rief ihm da Heſton zu, „Du haſt ja noch nicht gegeſſen, Burſche; komm, ſetz'

Dich her, s' ist vollauf, und laß Dir den Claret schmecken."

„Danke, Sennor," erwiederte der Indianer, „mir ist nicht wohl, ich bleibe lieber an der frischen Luft."

„Gottes Zorn, Du wirst doch nicht, von mir zu Tische geladen, hungrig aus dem Hause gehen? — was hast Du denn so ängstlich da hinauszuschauen?"

„Aengstlich nach den Sternen zu schauen?" frug der Quapas ruhig, „weiß es wahrlich nicht, müßte denn erwarten wollen, daß einer herunterkäme und mich reich machte — doch — ich folge am besten Eurem Rathe und esse etwas, trinke wenigstens ein Glas Wein, vielleicht wird mir besser."

„Wie wär's, wenn wir ein Spielchen machten?" fragte ein Zuckerpflanzer von der anderen Seite des Flusses, der sich die Zähne stochernd, behaglich in der Hängematte lag, die auf der Gallerie des Hauses ausgespannt war.

„Ja wohl, ja wohl," riefen Viele, „eine Partie Loo oder Eucre."

„Wer will Bank legen zu Poker?"

„Ich!" sagte ein Creole, „wenn's kein Anderer übernimmt."

„O zum Henker mit Euerem Spiel!“ rief ein Dritter. „Hier ist der Quapas, der sicher sein Instrument bei sich hat, der soll uns ein Lied singen!“

„Ja wahrhaftig,“ stimmten Andere bei, „zum Spielen ist's doch zu spät, es muß zwölf vorbei sein.“

„Gut! so laßt Ihr Euch ein Lied singen,“ lachte der Creole, der sich zum Bankhalten erboten hatte, „und wir spielen dazu, Beides ist sehr gut zu vereinigen; also, Quapas, her mit Deiner Laute oder Cither oder wie Du das Ding nennst, und singe eins von Deinen indianischen Kriegsgesängen. So im Zimmer mag ich sie gern hören, aber verdammt will ich sein wenn sie gut klangen, als wir damals gegen die Creeks und Seminolen zu Felde zogen und alle Augenblicke erwarteten ein Stück Eisen zu viel und ein Stück Haut zu wenig am Kopfe zu haben.“

Der Quapas stand schweigend von dem Tische, an dem er gesessen hatte, auf, trat in die Thür und rief nach Jazedens Hütte hinüber:

„He! Scipio! geh' hinunter auf das Boot und laß Dir meine Laute geben, aber schnell!“

„Was zum Teufel schickst Du Scipio von seinem Posten, Quapas? he? habe ich Dir nicht befohlen die Burschen in Frieden zu lassen?“ fragte Heston

schnell vortretend. „He, Scipio, Du bleibst!“ fuhr er dann, aus der Thür hinausrufend, fort, „Du bleibst, hörst Du? Scipio! — Scipio!“

„Ist nach dem Boot hinuntergegangen, Massa,“ antwortete Sam an dessen Stelle.

„Hölle und Pest,“ rief der Pflanzer ärgerlich, „dem Befehl dieses Burschen wird ja fabelhaft schnell Folge geleistet; wart', Canaille, das zahlt mir Dein Rückenfell morgen.“

„Seid nicht böse, Sennor,“ bat der Quapas, „ich wollte die Leute nicht hier aus dem Hause fortschicken, weil ich sie beschäftigt glaubte.“

„Und warum gingst Du nicht selbst?“

„Ich hielt mich für Euren Gast!“ sagte der Indianer, sich stolz emporrichtend und dem Pflanzer kalt aber ernst in's Auge schauend, daß dieser sich abwandte und einen Fluch in den Bart murmelte, aber Nichts weiter erwiederte. Der Neger blieb eine Zeitlang aus, kam aber dann herbeigeschlichen, und überreichte das Instrument dem Indianer, der seiner harrend in der Thür stand und sich, ohne Scipio's Winke weiter zu beachten, damit niedersetzte; er stimmte ein paar Augenblicke und begann darauf mit geübter Hand die Saiten zu berühren.

Die Spieler hatten sich indessen um einen Tisch versammelt, und horchten kaum den wehmüthig klagenden Weisen des jungen Wilden, die dieser eine Zeitlang dem Instrument entlockte, dann plötzlich aus den weichen Mollaccorden der spanischen Lieder in einen der schrilltönenden Kriegstänze seines Stammes überging und gleich darauf in das schnelle Tempo eines komischen Negerliedes fiel. — Das wirkte, und behutsam sah er die in Weiß gekleidete Gestalt eines der Neger heranschleichen, die im Schatten eines großen Feigenbaumes, der zwischen der Wohnung des Pflanzers und den Außengebäuden stand, niederkauerte.

Seiner fast unbewußt, wurden die Laute jetzt immer lebhafter und lockender, er selbst hörte jedoch nicht was er spielte, sein Ohr hing an dem fernen Rauschen der China- und Peconbäume, die Jazedens Hütte umschatteten; sein Herz klopfte laut und stürmisch und er fühlte den Pulsschlag desselben fieberhaft in den Schläfen. Noch lag aber Alles in stiller, durch Nichts gestörter Ruhe, der Mockingbird sogar, der auf einem, das kleine Gebäude überhängenden Baum saß, hatte bis jetzt nicht aufgehört zu schlagen. Da schwieg dieser plötzlich, als ob er durch etwas gestört worden sei; fast instinktmäßig ruhten des Indianers Finger

regungslos auf den Saiten und halb vorgebeugt hatte er Alles ihn Umgebende vergessen.

„Nun, Quapas, was hörst Du denn mitten im Liede auf! Du spielteſt ja gerade ganz vorzüglich, was haſt Du denn?“ fragte ein Creole.

„Ich — ich kann es nicht weiter!“ antwortete zerſtreut der Spieler.

„Kannſt es nicht weiter?“ lachte Jener gutmüthig, „Gott ſegne uns, ſpielt den Vers nun zum ſiebenten Mal immer ſchneller und lebhafter und jetzt kann er ihn auf einmal nicht weiter, ha ha ha ha!“

„Ihr müßt das ewige Leiern deſſelben Liedes ja müde werden!“ ſagte der Quapas, ſchnell gefaßt und beſonnen, „ſollt aber nun Euer Lieblingslied hören, das wird Euch beſſer gefallen;“ und mit leichten Fingern ſchlug er das Lied von der Normandie an: „Quand tout renaît à l'eséprance,“ in das die Meiſten der Anweſenden ſummend mit einſtimmten.

„Bravo, Quapas!“ rief der ſchon oft erwähnte Creole, „bravo! aber wen ſuchſt Du?“

„Wo iſt Heſton? er war doch noch vor wenigen Augenblicken hier?“ fragte ängſtlich umherſchauend der Indianer, „nahm er nicht am Spiele Theil?“

„Wird wohl einmal an die friſche Luft gegangen

sein," antwortete der Andere, „'s ist dumpf und schwül im Zimmer, aber komm, spiel' den zweiten Vers, was geht uns Heston an!"

„O es war auch nur eine bloße Idee; hier also der zweite Vers:

J'ai vu les champs de —

Doch halt, ich weiß noch ein muntres Lied, hol' der Henker all' die trüben, melancholischen Weisen, der Wein schmeckt nicht einmal bei solchen Jeremiaden — mein Stamm haßt die Klagen — hier habt Ihr ein fröhliches Lied:

Jeune fille aux yeux noirs,
Tu régnes sur mon âme,
Tiens, voilà des anneaux,
Des croix d'or —

Ha, da sprang eine Saite.

„Du reißt auch hinein, als ob Du sie alle zersprengen wolltest; das kommt nur von dem Trockensitzen, par Dieu! Du hast ja erst ein Glas getrunken, lang' zu hier — nachher wird's besser gehen!"

Der Quapas stand auf, um seine fieberheißen Lippen zu netzen, eben aber, als er das Glas an seine Lippen bringen wollte, schallten die ersten Laute von der entfernten Hütte zu ihm herüber,

jetzt lachte Jemand, deutlich konnte er es verstehen.

„Was wir lieben!“ sagte er, das Glas erhebend und leerte es auf einen Zug. „Was wir lieben,“ stimmten mehrere der Spielenden mit ein.

„Ha — hörtet Ihr Nichts?“ rief da Einer der Creolen — „das war Hülferuf! wo ist Heston?“ Eine augenblickliche Stille folgte, und deutlich schallte es noch einmal „Hülfe!“ von der nicht weit gelegenen Negerhütte herüber.

Wir müssen aber jetzt zu einem anderen Schauplatz unserer Erzählung, und zwar zu dem holden, unglücklichen Quadroon Mädchen zurück, das von dem Sheriff auf so grausame Art gefangen gehalten wurde.

Von ihrem Vater, dem reichen Düvont, in allem Luxus, aller Bequemlichkeit des südlichen Pflanzerlebens erzogen, hatte sich Jazede nie die Möglichkeit gedacht, je mit der verachteten Race, von der ihre Mutter stammte, auf gleichen Fuß gesetzt zu werden. Daß ihr Vater keinen Freibrief für sie ausgestellt, wußte sie nicht, oder hielt es auch nicht für nöthig, denn wer hätte es wagen wollen das Kind des reichen Düvont feil zu bieten? Die Pflanzer in der Umgegend kannten aber ihre Abkunft und die Söhne derselben, wenn sie sich auch

gerne bei dem schönen Mädchen aufhielten und ihr von Liebe und heißer Leidenschaft vorschwatzten, hüteten sich doch wohl, zu ernste Absichten blicken zu lassen, denn der Gedanke mit einem „Nigger" eine Verbindung zu knüpfen, wäre unerhört gewesen.

Da landete Laniera zuerst mit seinem Schooner an der Küste und sah und liebte das holde Mädchen; aber Jazede hielt sich kalt und stolz zurück, obgleich auch ihrem Herzen der schöne Fremdling nicht gleichgültig geblieben war. „Erfährt er, weß Stammes Du bist," dachte sie traurig bei sich selbst, „so wird er es machen wie die Anderen, er wird Dich verachten und — vergessen." Laniera dachte aber anders; er hatte das Treiben, das ganze Wesen des lieblichen Mädchens in ihrer stillen Häuslichkeit beobachtet, und bei sich selbst geschworen diese die Seine zu nennen, wenn er ihr Herz gewinnen könne.

Es war ein lieblicher Herbstabend gewesen, als er ihr zuerst seine Liebe gestand und um deren Erwiederung bat. Erröthend und erbleichend beantwortete aber das arme Mädchen zitternd die Frage des ihr schon so theueren Mannes mit den Worten, „daß er an eine Verbindung mit ihr nicht denken könne, da sie äthiopischer Abkunft sei."

Einen Augenblick, es ist wahr, einen Augenblick erschrack er, als er Das aus ihrem eigenen Munde bestätigt hörte, was er bis jetzt, von den Lippen Anderer, für Verleumdung gehalten; doch siegte bald sein besseres Gefühl und er wiederholte nun mit so viel herzlicheren Worten seinen früheren Antrag. O mit welcher Seligkeit legte sich da das holde Kind an die Brust des geliebten Mannes, des Ersten, der sich ihr mit treuer, offener Liebe genaht hatte! Froh gab der Vater seine Einwilligung, der auf diese Art seiner Tochter die Achtung einer Weißen gesichert wußte, die ihr in keinem anderen Falle geworden wäre. Da entstand der schon früher erwähnte Streit mit jenem Creolen; Laniera erschlug seinen Gegner und mußte fliehen. Gleich darauf starb plötzlich und unerwartet der alte Düvont, — Manche murmelten sogar von erhaltenem Gift — und Heston, der Nachbar des Verstorbenen und zugleich Obersheriff des Parish legte Beschlag auf das Eigenthum des Dahingeschiedenen und betrieb den Verkauf desselben, bei dem er, wie wir gesehen, seine besonderen Absichten hatte, mit Eilfertigkeit.

Früher schon hatte er Jazeden entehrende Anträge gestellt, da er sie nicht höher als jeden anderen „Nigger" zu halten schien, war aber von ihr stets

mit größter Verachtung, ja das letzte Mal sogar mit Drohungen, die Beleidigung gerächt zu sehn, abgewiesen worden und kochte nun vor Rache. Was er thun durfte die Lage der Unglücklichen zu verschlechtern, that er; so grausam und hartherzig er sie behandeln konnte, behandelte er sie, und eine Verbrecherin hätte ein besseres Lager, eine genießbarere Kost verdient, um wie viel mehr das arme Mädchen, die keines anderen Fehlers angeklagt werden konnte, als daß ihre Urgroßmutter eine Negerin gewesen war.

Was der Schändliche mit ihr zu thun beabsichtigte, wenn sie erst seine Sklavin war und er volle Gewalt über sie hatte, weiß Gott, aber viele der benachbarten Pflanzer mußten wohl das Schlimmste fürchten, und machten ihm deshalb ernsthafte Vorstellungen, die er jedoch alle lachend abwies und dann nur mit einem unheimlich tückischen Blick hinzufügte, „er wisse schon, was er zu thun habe, und kenne die Gesetze Louisiana's genau."

Wehe dem armen Sklaven, dessen Herr in seinem Zorn so weit gegen ihn geht, als ihm die Gesetze verstatten.

Das Haus, in dem sie, von den übrigen Sklaven abgesondert, aufbewahrt wurde, und das nicht

allein zum Gefängniß, sondern auch schon einmal zum Pulvermagazin gedient hatte, war sehr fest und dauerhaft gebaut, und starke, anderthalb Zoll dicke Planken bildeten in doppelter Lage das Dach. Die übereinander gelegten, starken Cypressenstämme waren an den Ecken nochmals durch eiserne Klammern verbunden, die Thür, aus eichenen Bohlen gefertigt, wurde mit einem schweren eisernen Haken nur von außen geöffnet, und bei einbrechender Dunkelheit hatte Heston sogar ein großes Schloß davor gehangen, von welchem er den Schlüssel in der Tasche trug. Ohnedies lagerten noch die beiden stämmigen Schwarzen, Scipio und Sam, mit schweren Knitteln bewaffnet, vor der Thür, während Scipio, der Warnung seines Herren eingedenk, mehre Male das Haus umging.

Laniera war mit dem Schlage zwölf hinausgeschlichen und kauerte unter der angrenzenden Fenz, den günstigen Augenblick abzuwarten, hatte aber auch nicht wagen dürfen einen Schritt vorwärts zu thun, als endlich der Ruf des Quapas nach Scipio, ihm sein Instrument vom Boot zu holen, herüberschallte. Der Schwarze, in der Hoffnung den ihm vom Indianer versprochenen Whiskey zu erhalten, folgte schnell dem gegebenen Befehl, und Laniera kletterte jetzt mit der Gewandtheit einer

Katze an den vorstehenden Eckbalken des Hauses hinauf und untersuchte das Dach.

Hier aber fand er daß es, trotz einiger faulen Stellen desselben, nicht möglich sein würde, ohne bedeutendes Geräusch einen Eingang auf diesem Wege zu erzwingen und mit zusammengebissenen Zähnen stieg er wieder hinab, fest entschlossen Gewalt mit Gewalt zu bezwingen, die Seinen zu rufen und eher Jeden, der sich widersetzen sollte, niederzuschießen, als seinen Plan aufzugeben und die Geliebte den Feinden zu überlassen.

Scipio war unterdessen auf das Boot geeilt und sah dort, wie Titus eben den Kahn losmachen wollte, um verabredeter Maßen einige Meilen weiter unterhalb den Indianer zu erwarten. Zwei Matrosen vom Schooner waren in seiner Statt am Bord des Chickenthiefs und der die Uferbank herunter springende Neger rief dem treuen Titus schnell aber mit unterdrückter Stimme zu:

„Halt, Massa Nigger! alter Bursche, wo ist der Whiskey, den mir Massa Indian versprochen hat? ich sein der, der Musik holen soll."

„Bist Du Eine der Wachen?" fragte Titus jetzt, den auf einmal ein neuer Plan durchzuckte.

„Ja, ich Scipio, Wache von Jazede," betheuerte der Neger, um dadurch seinen Antheil an dem

versprochenen Getränk außer allen Zweifel zu setzen.

„Gut, dann geh' die Treppe hinunter, fall' aber nicht, die Flasche steht auf dem Tisch."

Ohne weitere Worte zu verlieren, gehorchte Scipio und mit Blitzesschnelle sprang Titus zu den beiden Schoonerleuten, rief ihnen zu sich des Negers zu versichern, und im nächsten Augenblick lag dieser gebunden und mit vorgehaltener Pistole, aschgrau vor Angst und Schreck, in der Cajüte des kleinen Fahrzeuges.

„Jetzt her mit Deinen Kleidern, Bursche," rief Titus lachend, „und ich will doch sehen, ob ich nicht einen eben solch' achtbaren Taugenichts vorstellen kann, als Du bist. Wer hält noch mit Dir Wacht?"

„Sam!" winselte der Gefangene, während er mit Hülfe des einen Matrosen die Jacke auszog und diese, nebst dem Strohhut, Titus überließ.

„So," grinste dieser, „weiße Hosen trag' ich selbst, nun will ich seh'n, was mit Sam anzufangen ist, und Ihr, Sir," wandte er sich an einen der Spanier, „kennt, wie ich weiß, jeden Fußbreit von diesem Ufer, rudert also bis zur zweiten Landspitze hinunter, dort wo an Boniers Plantage die drei Kähne angebunden liegen, und da harrt auf den

Quapas, er wird wohl nicht lange warten lassen; was wollt Ihr denn mit dem Bohrer?"

„Holzkopf," lachte der Spanier, „sagst Du denn nicht, daß drei Kähne dort liegen, und ist's nicht besser, ich benutze die schöne Zeit und mache sie unschädlich, als daß wir sie nachher mit vollen Segeln hinterher haben?"

„Brav! wahrhaftig!" jauchzte der Neger, „das können wir mit den zweien, die hier liegen, ebenfalls machen; doch jetzt fort, sie werden auf das Instrument warten und vor allen Dingen schickt die Matrosen hinauf an die Fenz, wir müssen sicher gehen, ein verlorener Augenblick kann Alles verderben."

Schnell sprang er die Bank hinauf und näherte sich bald darauf der offenstehenden Thür des Wohngebäudes, wo ihn der Quapas ungeduldig erwartete. Wohl beabsichtigte er ihm einen Wink zu geben, dieser aber, der keine Ahnung von der Nähe des treuen Negers hatte, wandte sich schnell ab und trat ein paar Schritte hinein in's Helle, wohin ihm die falsche Wache nicht zu folgen wagte. Schwer war es jetzt seinen Herrn zu finden, ohne daß Sam Verdacht schöpfte, doch verließ er sich auf sein gutes Glück und — sein langes zweischneidiges Messer, glitt schnell an die Thür zurück

und trat, ohne des dort Harrenden Frage zu beantworten, leise und geräuschlos hinter das Haus, und zwar in demselben Moment, als Laniera von demselben herunterstieg und im Begriff war die Plantage zu verlassen, um die Mannschaft des Schooners zu Hülfe zu rufen. Kaum berührten seine Füße den Boden, als die Gestalt des Negers vor ihm stand, in dem er eine der Wachen vermuthete. Mit Blitzesschnelle war sein Messer aus der Scheide und schon wollte er sich auf den vermeintlichen Feind stürzen, als dieser das verabredete leise Zischen, dem drohenden Laut einer Schlange ähnlich, vernehmen ließ und Laniera wie festgebannt, mit erhobenem Stahl, stehen blieb.

„Pst, Massa!" flüsterte der treue Schwarze, „schnell jetzt, Sam knebeln oder" — er machte eine bezeichnende Bewegung mit der Hand, „vielleicht aber," fuhr er schnell fort, „Freiheit versprechen und Sam hilft."

Das Ganze bedürfte keiner weiteren Worte, und eben als die ersten Lautentöne aus der offenen Thür des Hauses herüberschallten, näherte sich Titus wieder dem aufgestellten Posten, der ihn natürlich für seinen, von seiner Patrouille zurückkehrenden Kameraden hielt.

„O dam it, Scipio," brummte er ärgerlich,

„lauf' nicht die ganze Nacht um's Haus herum, wer soll hinten einbrechen, was wir hier nicht hören könnten; horch' lieber Massa Quapas; aber — hast Du Whiskey mitgebracht?"

„Ahem!" nickte Titus, indem er den Kopf etwas herunterbog, daß der Strohhut sein Gesicht verdeckte, und die Hand dabei den Messergriff hielt, was Jenen wahrscheinlich vermuthen ließ, er trage dort die verborgene Flasche; kaum war er aber dicht an den arglos da Lehnenden herangekommen, als er ihm den spitzen Stahl auf die Brust richtete und beim geringsten Laut augenblicklichen Tod drohte; zugleich glitt Laniera's dunkele Gestalt, ebenfalls mit scharfer Waffe, an seine Seite und der erschrockene Sklave fiel in Todesangst auf seine Knie nieder und hob flehend die Hände empor.

„Willst Du uns helfen und frei sein?" flüsterte ihm jetzt Laniera schnell und leise zu.

„Frei?" fragte der Sklave, hochaufhorchend.

„Frei wie der Vogel in der Luft," betheuerte der Spanier, „steh' mir jetzt bei und ich helfe Dir fort mit mir bis Texas."

„Und dort?" flüsterte vorsichtig der Schwarze.

„Schreibe ich Dir Deinen Freibrief und gebe Dir Reisegeld nach Boston oder Canada."

„Und was hab' ich zu thun?"

„Hilf mir Jazeden entführen, besinne Dich schnell, Du weißt selbst, daß keine Zeit zu verlieren ist.“

„Aber, Mr. Heston!“

„Hab' keine Furcht, wir schützen Dich vor ihm.“

„Auch wenn die Rettung nicht gelingt?“

„Du gehst mit uns!“

Der Schwarze reichte jetzt, ohne weiter ein Wort zu sagen, dem Spanier die Hand, fragte aber dann leise: „Wer seid Ihr?“ Laniera nahm die kleine Halbmaske, die er trug, ab und zeigte dem erstaunten Neger das bekannte Gesicht.

„O Massa Laniera —“

„Pst, Thor!“ flüsterte Dieser, indem er ihm die Hand auf den Mund drückte, „willst Du mich verrathen?“

„No, no, Massa, nie im Leben, ich gehe mit Massa und Missus Jazede!“

„Titus, schleich' Du dann unter jenen Feigenbaum, und gieb bei sich nahender Gefahr das verabredete Zeichen durch ein lautes Zischen, oder besser durch den Ruf des Nachtfalken, den Du täuschend nachäffen kannst; ist unsere Flucht gelungen, so steigt vom Boot die Rakete in die Höh', Du aber folgst, sobald Du das Zischen vernimmst;

jetzt an's Werk, Sam und ich, werden das Schloß leicht genug aufbringen."

Titus folgte dem gegebenen Befehl und harrte eben so ängstlich wie der Quapas dem Glück verkündenden Zeichen.

Nicht so leicht ward indessen den beiden Männern das Aufbrechen des Schlosses, da sie sich wohl hüten mußten, kein Geräusch zu machen. Sam erinnerte sich da glücklicher Weise eines starken Hakens, zum Rollen der Baumwollenballen gebraucht, der irgendwo an der Hütte hing; diesen suchte und fand er und hiemit gelang auch endlich das Aufdrehen des Schlosses. — Geräuschlos bewegte sich die Thür in ihren Angeln, das vorsichtige Mädchen hatte sie von innen mit ihrem Wasserkrug begossen, und durch die erst halbgeöffnete Thür flog sie in die Arme des Geliebten, der sie in seligem Entzücken und Alles um sich her vergessend, fast laut aufrufend umschloß, doch lächelnd preßte sie ihm die zarten Finger auf die Lippen und flehte: „O fort von hier, nur fort von diesem schrecklichen Platz, fort mit Dir, und sei es in das Grab!"

„Das könnte geschehen!" zürnte eine tiefe, drohende Stimme nahe bei, in demselben Augenblick schmetterte auch ein gewaltiger Faustschlag den

nichts Arges ahnenden Spanier zu Boden; das arme Mädchen stöhnte aber von innerem Entsetzen ergriffen „Heston!" und sank ohnmächtig zurück.

„Ha ha ha!" lachte triumphirend der Amerikaner, „dacht' ich's doch, — und Ihr, Schufte, — halt, was wollt Ihr! Hülfe! Hülfe!"

„So recht," rief Titus, der ihn von hinten niedergerissen hatte, „und nun fort mit ihm, das Seil hält und das Tuch auch. Ha, da sind sie, die wackeren Burschen, das war hohe Zeit; hier, Leute, tragt die beiden Ohnmächtigen, wir zwei bringen den Strampler nach und Ihr Anderen müßt den Rückweg decken." In demselben Augenblick sprang auch eine Reihe dunkeler Gestalten über die Fenz, an die sie sich vorher hinangeschlichen hatten und einige hoben ihren Capitän auf, während Andere Front gegen die herbeiströmenden Gäste Heston's machten.

„Halt!" rief Laniera, als ihn seine Leute aufrichteten, „wo ist Jazede?"

„Hier! nur fort, da kommen die Schufte aus dem Haus, hurrah jetzt! haltet ihnen die spitzen Eisen vor und die Doppelflinten, und schießt die Canaillen über den Haufen!" frohlockte Titus.

„Keinen Mord!" befahl Laniera, der sich schnell von seiner augenblicklichen Betäubung erholt hatte,

„keinen Mord!" wenn wir es verhindern können, nur ein Barbar schießt auf Wehrlose, sie haben keine Waffen." Und mit diesen Worten Jazeden in seine Arme nehmend, lief er, von den Matrosen gedeckt, dem Eingang zu, während Sam und Titus den schwereren Heston nachschleppten.

Die Creolen, sobald sie den Hülferuf Heston's hörten, sprangen, ohne an Waffen oder Wehr zu denken, aus dem Zimmer und flogen dem Kampfplatz zu; kaum aber waren sie nahe genug, um erkennen zu können, daß ihr Wirth von seinen eigenen Negern, wie sie glaubten, gehalten würde, auf die sie sich werfen wollten, als auch eine Menge von dunkelen Gestalten über die benachbarte Fenz herunter sprangen, wo dann den Wehrlosen, ehe sie einen festen Entschluß fassen konnten, blanke Waffen und drohende Gewehrläufe entgegenblinkten.

„Empörung," schrien die Cestrn zurückspringend, denn sie glaubten die Neger hätten rebellirt und fürchteten jetzt das Schlimmste; da rief Heston's Aufseher, der durch den Lärm herbeigelockt erschien: „In's Haus, in's Haus, oben liegen Waffen für Jeden, die Flinten sind geladen, schnell, die Schufte dürfen uns nicht entgehen, ha, denen will ich selbst den Strick um den Hals legen," und mit wildem Sprunge warf er sich auf den ihm zunächst Ste-

henden. Hier mochte er sich aber wohl in seinem Manne geirrt haben, denn dieser, ohne das lange Messer zu gebrauchen, das er in der Hand hielt, schleuderte ihn mit solcher Gewalt zurück, daß er halb betäubt zu Boden taumelte.

„Oh, Lord," flüsterte Sam Titus zu, als er den Fall seines Aufsehers sah, „wenn ich Massa Aufseher mit solch' langem Messer heut Abend so nah kommen könnte — gracious! — wie weit wollt' ich's ihm in den Leib hineinrennen — verdammter Schurke!"

Obgleich die Creolen übrigens augenblicklich dem Rath des zu Boden Geworfenen folgten, so fanden sie doch, daß ihnen hier der Quapas zuvorgekommen war, denn kaum sah sich dieser allein in der Thür, da die Pflanzer, wenig seiner achtend, hinausstürmten, als er dieselbe auch zuwarf und von innen verriegelte, während er selbst durch eines der nicht sehr hohen Fenster auf die Erde sprang. Das Ganze aber, das hier eine längere Zeit zum Erzählen braucht, war mit Gedankenschnelle dort aufeinander gefolgt, und die Letzten der Herbeieilenden sahen noch die schlanke Gestalt des Indianers, wie er die Gartenwand erreichte, sich hinaufschwang und dahinter verschwand.

Wohl erbrach die anstürmende Menge, mit voller

Gewalt dagegen pressend, die Thür, auf deren Festigkeit der Quapas stärker gebaut, doch hatte es die Verfolger wenigstens etwas aufgehalten, und als die Pflanzer mit den vorgefundenen Waffen hinaus auf die Levée sprangen, sahen sie eben noch, wie der Chickenthief mit vollen Segeln in den Strom hinausglitt und ein Mann in wilder Eile die Straße hinabfloh.

„Ha — den haben sie zurückgelassen," jubelte ein Amerikaner, „der ist mir gewiß, denn hier steht mein Pferd noch angebunden, das die Schufte von Negern vergessen haben hineinzunehmen; die Pest über sie. Nun, Rothhaut, mußt Du lange Hacken machen, wenn ich Dich nicht einholen soll, ehe Du die nächsten Boote erreichst."

Er hatte sich indessen auf das Pferd geschwungen und diesem die Hacken in die Seiten rennend, flog er, was das Thier ausgreifen konnte, hinter dem Indianer her, dem es gar nicht wohl zu Sinne wurde, als er die donnernden Hufschläge in dem harten Fahrweg vernahm.

Näher und näher kam der Amerikaner dem Flüchtigen, schon konnte er beim schwachen Licht der Sterne erkennen, wie dieser sich ängstlich nach ihm umschaute, da sprang er einen Augenblick in den dunklen Schatten einer Orangenhecke, die hier über

hohe Palliſaden herüber ſchwankte und ehe noch der aufjauchzende Verfolger, der geglaubt hatte, der Flüchtige beabſichtige ſich im Dunkeln dort ſeinem Blicke zu entziehn und ihn von der Fährte abzubringen, die Stelle erreichen konnte, ſchoß auf kleinem, feurigem Pony der Quapas hervor und flog blitzesſchnell die Straße hinab.

Der Amerikaner ſah bald, daß ſein Pferd dem des Indianers nicht gewachſen war, und als Beide im wilden Wettlauf die Plantage erreichten, an deren Landſpitze das Boot ihn erwarten ſollte, ſprang der gewandte Sohn der Wälder von dem unaufhaltſam weiter ſtürmenden Roß, war mit wenigen Sätzen unten im Kahn, und in der nächſten Minute außer dem Bereich der beiden Terzerole, die der in ſeiner Hoffnung Getäuſchte wüthend auf ihn abſchoß.

Auch die Creolen hatten mit ihren Doppelflinten dem von dem günſtigſten Winde dahinfliegenden Chickenthief nachgeſchoſſen, doch erfolglos; ſelbſt dem ſchwerfälligen Boot konnten ſie Nichts anhaben, das nun, da alle Gewehre entladen waren, unter dem ſchützenden Dunkel der Uferbank vorglitt und in den breiten Strom hinausruderte. Vergebens ſahen ſie ſich nach den ſonſt dort ſtets angebundenen Kähnen um, es war keines zu finden,

und ihre Pferde besteigend, galoppirten sie an der Levée hinab, der nächsten kleinen Stadt zu, um von dort aus die Entflohenen mit verstärkter Macht und guten Segelkähnen verfolgen zu können.

Aus Nordwesten blies indessen der Sturm mit solch' rasender Kraft, daß sich das kleine, schwache Fahrzeug ganz auf die Seite neigte und der Schaum und die Spritzwellen hoch am Bug emporspritzten, das Segel mußte sogar gereeft werden; mit fast wunderbarer Schnelle flog die kleine „Jazede" aber auch stromab, daß Plantage nach Plantage zurückblieb und regeres Leben auf dem Flusse schon die Nähe der großen Seestadt, die Nähe New-Orleans verrieth.

„Was sollen wir nun mit Heston und Scipio anfangen?" frug Titus jetzt, „der Fluß wird immer lebhafter, die Plantagen immer dichter und nach New-Orleans können wir sie doch nicht mit nehmen."

„Nein, das ist wahr!" murmelte Laniera, „aber halt — mir fällt etwas ein — kannst Du schwimmen, Scipio?"

„O, nehmt mich mit, nehmt mich mit!" flehte dieser, „Massa schlüge mich todt, wenn er mich zu Hause hätte."

„Wagt's, die Sklaven zu stehlen!" knirschte

dieser, „wagt's auf Eure Gefahr, aber denkt, daß ich mein Leben daran setzen werde, Euch hängen zu sehen!"

„Schon gut," lachte Laniera, „bind' ihn los, Titus, so — jetzt, Sir, hört mein letztes Wort: — Ich weiß Ihr haßt mich, würdet mich tödten, wenn ich in Eurer Hand wäre, wie Ihr jetzt in der meinen, doch will ich edler handeln — ich mag Euer Blut nicht. Die Sklaven stehle ich nicht, da sie frei mit mir gehen können. Alle drei Neger sind, sobald wir texanischen Boden betreten haben, freie Männer, ich mache sie dazu. Was Jazede anbetrifft so ist sie mein Weib — knirscht Eure Zähne — Ihr seht sie nie wieder — doch genug mit Euch. Ich weiß daß Ihr schwimmen könnt — der Fluß ist im Steigen und Unmassen von Baumstämmen treiben vorbei, springt über Bord und haltet Euch zu einem solchen, der Wind wird Euch schon an irgend ein Ufer führen — haltet Euch fertig und erwartet keine andere Gnade von mir. Erreicht Ihr das Land, so mögt Ihr mich verfolgen wie Ihr wollt, — ich lache Eurer, aber," setzte er mit blitzenden Augen und leiser, heftiger Stimme hinzu, „kommt mir nie wieder so nahe, daß ich Euch mit einem Messer erreichen kann. Jetzt ade! — da schwimmt Treibholz."

„Pest und Tod über Dich, Schuft!“ rief der Pflanzer sich hoch aufrichtend, „aber warte! die Rache des Gesetzes soll Dich ereilen oder mein Haß wird es, muß es, — für jetzt jedoch nimm das und fahre zur Hölle!“

Mit diesen Worten riß er ein verborgen gehaltenes Messer aus dem Gürtel, schleuderte es nach dem Spanier und sprang mit wildem Hohnlachen über Bord. Wohl hatte er gut und sicher gezielt, doch prallte der scharfe Stahl am Kolben der Pistole ab, die Laniera im Gürtel trug. Schnell griff Titus nach einer auf dem Verdeck liegenden Flinte, um den Kopf des wieder Emportauchenden zu zerschmettern, doch fiel ihm Laniera in den Arm.

„Laß den Lump laufen, der entgeht seiner Strafe nicht,“ sagte er abwehrend, „ich bin zu froh jetzt, um Menschenblut vergießen zu wollen. Sieh — da hat er den Stamm erreicht, nun, wenn es Tag wird, kann er eine der Plantagen erreichen und Lärm machen; bleibt der Wind so stark, dann fürchte ich ihn und seine ganze Bande nicht mehr.“

„Und wie wird es mit dem Schooner?“

„Sorgt für den nicht,“ lachte der Matrose, der den Quapas an Bord gerudert hatte, „seht Ihr ihn nicht dort unter allen Segeln heranschießen,

der ist vielleicht eher in New-Orleans als wir selbst, auf keinen Fall bleibt er lange zurück."

Laniera, der, so lange seine Gegenwart nöthig gewesen, auf dem Verdeck geblieben war, ging jetzt in die Cajüte hinab, wo der Quapas zu den Füßen Jazedens saß und ihr tausenderlei tolle Geschichten und Schwänke erzählte, daß das holde Mädchen durch all' die Angst und Sorge hindurch doch über den frohen Sinn des halbcivilisirten Wilden lächeln mußte; mit einem freudigen Schrei flog sie aber dem geliebten Manne entgegen, als dieser die Thür des kleinen Raumes öffnete, und vergaß an seinem Herzen Alles, was sie bisher noch geängstigt oder betrübt haben konnte.

„Und sind wir sicher, Laniera? können sie Dich nicht mehr erreichen, werden wir in einem fernen Lande froh und glücklich zusammen leben dürfen?"

„Sei guten Muthes, mein Mädchen," antwortete freudig der Spanier, „die heilige Jungfrau und die lieben Heiligen sind mit uns im Bunde, der Wind bläst, als ob er unsern Kahn auf seinen Fittigen fortführen wollte. Bis jetzt fürchtete ich fast zu spät zu kommen, nun, denk' ich, sind wir aber außer aller Gefahr; zwar dämmert der Tag schon, wir haben aber auch nur noch eine kurze Strecke bis nach New-Orleans, und einmal an

Bord der „Cuba" und unterwegs und wir sind vor jeder Verfolgung gesichert."

Die Sonne stieg jetzt empor und noch immer jagte der Wind den kleinen Chickenthief mit ungeschmälerter Schnelle vorwärts; schon hatten sie die ersten Häuser von Lafayette — oberhalb New-Orleans, jetzt ein Theil der Stadt — erreicht, schon lag Schiff an Schiff in unübersehbarer Reihe am Ufer hin, als Titus seinen wolligen Kopf durch die Thür steckte und den Capitain bat auf's Deck zu kommen. Laniera gehorchte schnell dem Rufe und fand dort sämmtliche, sehr zahlreiche Bemannung des kleinen Boots emsig beschäftigt, mit größtmöglichster Aufmerksamkeit den Strom hinauf zu schauen.

„Was giebt's? was habt Ihr?" frug er rasch, „der Schooner segelt ja dort drüben."

„Ja," murmelte Titus, „das ist nicht das einzige Segel, was wir sehen, — Massa, ich glaube, wir werden verfolgt, — mit dem Boot dahinten ist's nicht richtig."

„Reich' mir das Fernrohr!" Der Neger sprang hinab und brachte es gleich darauf, von dem Quapas gefolgt, dem Gebieter. Dieser sah lange und sorgfältig hindurch, konnte aber nichts bestimmen.

„Gebt es mir einmal!" sagte der Indianer,

„ich kenne viele der Fahrzeuge, vielleicht auch das dort hinten.“

Er nahm bei diesen Worten das Glas, kaum hatte er aber einen prüfenden Blick auf das kleine Segel geworfen, das noch nicht lange, um eine Landspitze biegend, sichtbar geworden war, als er auch ein lautes „Ha!“ ausstieß, sich aufrichtete, das rechte Auge auswischte und noch einmal, aufmerksamer als bisher, hindurchschaute.

„Wer ist's? kennst Du es?“

„Ob ich es kenne!“ murmelte der Quapas vor sich hin, „Merville's Schnellsegler ist's und die Creolen sind an Bord, wenn wir nicht bald unser Ziel erreichen, so sind wir gefangen.“

„Das noch nicht,“ lachte Laniera, „New-Orleans ist groß, leicht können wir unbemerkt den See Pontchartraine erreichen und dort habe ich ebenfalls einen Schooner, der am Einlauf des New-Orleans-Canales liegt, doch — da ist die „Cuba“ und wahrhaftig — fertig zum Auslaufen. — Reefe aus den Segeln, Titus — spann' jeden Lappen auf — jetzt gilt's — Tod oder Freiheit — hört Ihr die Glocke — beim ewigen Gott, da bewegt sie schon die Räder — jetzt schnell, meine schlanke „Jazede“, rette das holde Wesen, von dem Du

den Namen führst, — es ist die letzte Fahrt, die wir zusammen machen."

Das kleine Boot schoß wie ein Pfeil über den leicht gekräuselten Wasserspiegel, Laniera aber stand, krampfhaft das Steuerruder in der Hand, auf dem Verdeck und schaute mit fieberglühenden Wangen bald hinüber nach dem gewaltigen Koloß, der sich schwerfällig bereit machte seine Fahrt zu beginnen, bald nach dem mövenartigen Boot hinüber, das wie ein riesiger weißer Vogel herbeiflog. Immer näher rückte es ihnen — hätte das Dampfboot nur wenige hundert Schritte weiter unten gelegen, so mußten sie überholt werden, aber dicht vor ihnen lag die schnaubende „Cuba", hohe Wellen schleuderte sie hinter sich hinaus und langsam setzte sie sich in Bewegung. — Noch einen Steinwurf waren sie von ihr entfernt — jetzt flogen sie mit kühner Schwenkung dicht vor dem ungeheueren Bug vorüber.

„Wir kommen an Bord, wir kommen an Bord," jubelte Titus, „aber Massa — um Gotteswillen — wo wollt Ihr hin? — an's Land — Jesus Maria, jetzt sind wir verloren!"

Allerdings hatte er Ursache zu erschrecken, denn der Bug ihres eigenen kleinen Fahrzeugs neigte sich plötzlich, anstatt der niederhängenden Strickleiter

an Bord der Cuba zuzustreben, was in diesem Augenblick noch möglich gewesen wäre, von ihm ab und das Dampfboot, gerade in Gang gebracht, schoß an ihnen vorüber.

„Es ist zu spät!" rief Laniera, während der Quapas mit aufgerissenen Augen und Todtenblässe im Gesicht nach dem Spanier hinüberschaute, der so scheinbar den letzten Hoffnungsanker über Bord warf. Laniera hatte aber die Größe seiner Gefahr richtig berechnet. Gerade als er das gewaltige Dampfboot umflog, benutzte er den kaum noch seine Segel schwellenden Wind, und ließ den Chickenthief, anstatt am Bord der Cuba anzuhängen, zwischen mehrere ihm ähnliche und am Ufer liegende hineinrennen.

„Segel nieder!" schrie er mit Stentorstimme, „Segel und Wimpel nieder!" und erschreckt von der ungewöhnlichen Heftigkeit des sonst so ruhigeu Mannes, sprangen Alle hinzu, um mit hülfreiche Hand zu leisten; so daß in wenigen Secunden das Fahrzeug mit nackten Spieren zwischen zehn oder zwölf ihm ähnlichen regungslos am Ufer lag.

Das Dampfboot aber hatte indessen seine Schwenkung vollendet und schon klingelte das Glöckchen des Ingenieurs dem Dampf die volle Kraft zu gewähren, als das Segelboot in Ruf's Nähe kam.

Schüsse und wehende Tücher machten den Capitain auf die gewaltige Eile der neuen Passagiere aufmerksam, und wie Laniera richtig vorausgesehen hatte, stockte noch einmal der Dampf.

Die Bemannung des Bootes, welche nicht anders glauben konnte, als daß sämmtliche Flüchtlinge an Bord seien, da sie ihr ja hinter demselben aus den Augen gekommen waren und die nicht ahnten, daß es der Spanier wagen würde, so dicht verfolgt zu landen, kletterte in wilder Eile an den steilen Seitenwänden des gewaltigen Kolosses empor und in der nächsten Minute schnaubte das Dampfschiff mit ungeheurer Schnelle den Strom hinab, während das nur von zwei Negern bemannte und zurückgelassene Segelboot wild auf den mächtigen Wellen schaukelte, die sich im Fahrwasser der Cuba hinter dieser herwälzten.

Auf dem Chickenthief aber saß, sich die Seiten haltend, Scipio und lachte, daß ihm die großen rollenden Augen aus den Höhlen zu springen drohten und die sich am Ufer sonnenden Bootsleute hochaufschauten und dann mit einstimmten in die ausgelassene Fröhlichkeit des Schwarzen, obgleich sie schwerlich von Dem eine Ahnung hatten, was die Lachlust des breitschultrigen Negers in so hohem Grade gereizt haben mußte.

Laniera's Blick mäßigte jedoch bald seine Lustigkeit, waren sie auch wirklich der augenblicklichen Gefahr entronnen und brauchten sie nicht zu fürchten daß die Cuba, einmal im Gang, wieder halten oder gar zurück kehren würde die Verfolger auf die richtige Fährte zu bringen, so durften sie doch auch keineswegs, noch im Bereich Louisianas, ahnen lassen, daß sie irgend im Begriff seien flüchtige Neger zu unterstützen, sie wären sonst dem härtesten und unerbittlichsten Gesetz verfallen. Deshalb galt es jetzt vor allen Dingen jeden Aufenthalt in New-Orleans, selbst der ihnen nur zu leicht verderblich werden konnte, zu vermeiden, und den Golf, durch den hinter der „City" liegenden See so schnell als möglich zu erreichen.

Titus befolgte indessen einen rasch gegebenen Befehl seines Herrn, denn eben glitt der Schooner mit vollen Segeln, wahrscheinlich für seine Freunde das Schlimmste fürchtend, an ihnen vorüber und zwei rasch nacheinander abgefeuerte Schüsse, wie eine gegen ihn geworfene Rakete machten ihn erst auf die Nähe des Capitains aufmerksam.

Gleich darauf lief er, etwa fünfhundert Schritte unterhalb, an der Schoonerlandung an's Ufer. Die Schwarzen trugen indessen das Gepäck der Liebenden durch die Stadt einem bereitliegenden

Canalboote zu, das eben nach dem Pontchartrainsee abfahren wollte. Laniera gab dem Steuermanne des Schooners, der herbeigeeilt war, noch einige Befehle, sprang an Bord des Canalbootes, das im nächsten Augenblicke unterwegs war, und erst jetzt, als er die Stadt mit jeder Secunde weiter hinter sich ließ, erst dann, als er die blauen Wasser des Golfes unter sich sah, fühlte er daß er frei, daß er gerettet sei und die Geliebte voll seliger Lust an sein Herz ziehend, flüsterte er in das Ohr der hold Erröthenden:

„Mein Weib — mein süßes liebes Weib."

Der Pirschgang auf Bären.

An dem kleinen Flüßchen Tironia, nahe zu dessen Vereinigung mit dem „Big Creek“, war ein Lager, wie es die Jäger gewöhnlich Abends herstellen, wenn das Wetter drohend und stürmisch aussieht, aufgeschlagen. Zwei starke, tief in den weichen Boden gerammte Holzgabeln trugen eine Querstange, auf welcher, schräg nach dem Boden zulaufend, andere längere und schwächere Stangen gelegt, und ihrerseits wieder mit großen abgeschälten Stücken Baumrinde bedeckt waren. Zwei solche einander ganz ähnliche Dächer standen sich, mit einem Zwischenraume von etwa zwölf Fuß, gerade gegenüber, die hohe, offene Seite einem gewaltigen Feuer zugewandt, das eben wieder, von einem der Lagernden neu aufgeschürt, in rothen, wirbelnden Gluthen emporloderte.

Dieser, eine schlanke kräftige Gestalt, saß, den Schürstecken, mit welchem er die umhergeworfenen Kohlen zusammenschob, in der Hand, auf seiner

Decke dicht am Feuer und betrachtete, wie es schien, mit großer Aufmerksamkeit die in sich selbst zerfallenden Aeste, dann und wann mit dem Stock dazwischen hineinfahrend, daß die Funken hoch aufsprühten. Ungeduldig hatte er jedoch schon mehremale zu dem dunklen, dicht mit Sternen besäeten Nachthimmel emporgeschaut, noch aber keine Spur des nahenden Tages erkennen können, da tönte unfern von ihm der leise, klagende Ruf des Whip poor will*) und ferner Eulenruf ließ sich dazwischen vernehmen. Das waren beides Boten des heranrückenden Morgens und der einsame Wächter schien sich jetzt völlig berechtigt zu glauben, seine schläfrigen Kameraden zu erwecken.

„Halloh Dehart, halloh Frederic, Thompson halloh — auf, auf mit Euch. — Es ist unverantwortlich, sieben Stunden in einem Strich fortzuschlafen, ohne ein einziges Mal zu erwachen. — Halloh, in die Höhe mit Euch, sag' ich!"

Mühsam ermunterten sich die Jagdgefährten, wickelten sich aber endlich nach wiederholten Aufforderungen aus ihren Decken und rückten zu der

---

*) Ein Nachtvogel, der von dem, diesen Worten ähnlichen Ruf Whip poor will, seinen Namen bekommen hat; im Frühjahr und Sommer ruft er bei Mondenschein die ganze Nacht laut, sonst nur nach Sonnenuntergang bis 9 oder 10 Uhr und vor Tag wieder.

erwärmenden Gluth, schlaftrunken dabei hinauf zu den Sternen blickend, um die Tageszeit und den Stand des Wetters zu erforschen.

„Hört, Rawlin,“ sagte Dehart gähnend, indem er sich die Augen rieb, „Ihr müßt Euere Uhr nicht aufgezogen haben, denn wenn Ihr das hier Tagesanbruch nennt, so möcht' ich nur in aller Welt wissen, was Ihr für einen Begriff von Mitternacht habt.“

„Der Whip poor will hat schon ein paar Mal gerufen,“ entgegnete Rawlin, „Tagesanbruch ist also keine halbe Stunde mehr fern und ich hatt' es satt hier allein zu sitzen; es war ja auch gestern Abend kaum dunkel, da Ihr Euch auf's Ohr legtet und Keiner hat die ganze Nacht daran gedacht, auch nur ein einziges Mal das Feuer aufzuschüren; ja, wenn Rawlin dabei ist, nicht wahr, der sorgt dafür?“

„'s ist wahr, Rawlin,“ lachte Dehart, „Ihr seid ein vorzüglicher Schlafkamerad — hier Frederic geht auch noch an, denn die zwei Nächte, in denen ich mit ihm allein am Bigcreek lagerte, besorgte er das Feuer, Thompson aber und ich, ich glaube wir fänden des Morgens kalte Kohlen.“

„Das kommt bei mir daher,“ sagte Thompson, „weil ich so viel mit jungen Leuten im Walde bin,

wo es sich immer von selbst versteht, daß diese das Lager in Stand halten. Wie ich noch jung war, wachte ich im Winter regelmäßig viermal in jeder Nacht, im Sommer dreimal auf und legte nach; jetzt hab' ich mir das freilich ein wenig abgewöhnt."

„Ich war die Nacht einige Male munter," sagte Frederic, „jedes Mal saß aber Rawlin am Feuer und da blieb ich denn freilich liegen — Ihr müßt gar nicht schlafen gegangen sein, Rawlin?"

„Doch, doch," erwiederte dieser, „ich habe mehre Stunden lang gelegen, Ihr und die Hunde schnarchtet aber, daß Einem Hören und Sehen verging. — Was giebt's denn übrigens heute Morgen zum Frühstück — ich will doch nicht hoffen daß wir wieder von der alten Hirschkuh zehren sollen? Verdammt will ich sein, wenn mir die Kinnladen nicht noch heute Morgen wehe thun, so mußte ich gestern Abend kauen; das Zahnfleisch ist ordentlich wund."

„Ich möchte wissen, wo wir etwas Anderes hernehmen sollten," lachte Dehart; „hätten wir, wie ich es vorschlug, von unserem gestrigen Lager Provisionen mitgenommen, so wär' es besser gewesen; kaum daß Ihr mich das Stückchen Bärenspeck einstecken ließet, und schoß ich nicht noch vor Sonnenuntergang die alte Hirschkuh, so möcht' ich

nur wissen, was wir dann zu kauen gehabt; Sassafrasblättchen etwa oder Pohkbeeren*), denn an den Papaos**) möcht' ich mich doch nicht vergreifen."

„Nun ja," lachte Rawlin, „zähes Hirschfleisch ist besser als gar nichts, aber an diesem Morgen wollen wir, wenn ich mich nicht ganz schmählich geirrt habe, etwas Schmackhafteres braten."

„Und woher nehmen?" frugen Alle.

„Dort in jenen Cypressen", fuhr Rawlin fort, „sitzt, wenn mich nicht Alles trügt, ein Volk Truthühner. Wir kamen erst spät hier an und konnten sie nicht aufbäumen hören, vor etwa einer Stunde aber muß einer der alten Burschen im Traum von einem Ast gefallen sein, oder eine wilde Katze hat sich an sie hinangeschlichen, kurz es schlug und klappte Etwas dort herum mit den Flügeln; macht Ihr also indessen alle Anstalten zum Frühstück und sobald es hell genug wird, will ich hingehen und einen von ihnen herunterlangen."

„Was wird dann aber aus unserer Bärenjagd?"

---

*) Die pokeberries sind eine Lieblingsnahrung der Bären.

**) Papaobaum, dessen Rinde sehr zäh und leicht zu schälen ist, daher häufig zu Stricken benutzt wird, trägt eine fingerlange, widerlich süße Frucht, die zwar von manchen Menschen sehr gern gegessen, aber weder vom Bär noch Schwein verzehrt wird.

fragte Frederic, „denn wenn wir erst bei hellem Tage anfangen wollen Frühstück zu kochen, so ist die Sonne zwei Stunden hoch, ehe wir nur an den Aufbruch denken können."

„Schadet nichts," sagte Rawlin, „wir haben es gestern und die ganze Woche hindurch gesehen, daß sich kein Wild, Bär oder Hirsch, aus dem Lager hebt, ehe der Thau ein wenig abgetrocknet ist, und wozu sollen wir nutzlos in dem nassen Gras umherwandern; wenn wir etwa um acht Uhr aufbrechen, ist's Zeit genug und bis dahin ist der Truthahn geschossen und verzehrt."

„Eigen ist's doch, wie wenig Truthühner hier in der Gegend sind," meinte Thompson, „ich hab' es aber immer gefunden, daß sie sich nicht gern in überschwemmtem Lande aufhalten."

„Ich weiß nicht, ob das gerade gegründet ist, sagte Frederic, „denn in Oil trove bottom am White River sind sie zu Tausenden, und das Land, sollte ich doch denken, ist niedrig genug!"

„Ach ja, man sieht sie überall," sagte Rawlin, „nur ist es Thatsache, daß sie sich in dem Mississippi-Thalland noch am wenigsten aufhalten; wie ich damals an der „Mamelle" oberhalb Little Rock war, gab es Unmassen von ihnen. Ein Krämer, der dort einen kleinen Laden hatte, schickte mehrere

Male einzelne, oder auch wohl sechs und acht zusammen, nach der Stadt, die er dort für einen Dollar das Stück verkaufte. Doch plagte ihn der Teufel, daß er speculiren wollte, und weil viele der Hinterwäldler in seiner Schuld waren, von denen er vor dem nächsten Herbst auch gar nicht erwarten durfte Geld zu bekommen, so machte er bekannt, daß er Truthühner für Waaren oder ausstehende Schulden, zu fünfzig Cent*) das Stück, bis zu einem bestimmten Datum, ich glaube bis zum 1. Februar, annehmen wolle. Ich war damals gerade in jener Gegend, um mir Land anzusehen, hatte dem Manne zwei Truthühner gebracht, für die ich Pulver, Blei und Kaffee eintauschte, und wir saßen nach beendigtem Handel in der Stube neben dem Feuer, wo er mir seine Noth klagte, daß schon eine solche Menge von Truthühnern bis jetzt eingeliefert wäre und er gar nicht wisse, was er mit ihnen anfangen solle, als ein Reiter vor dem Hause hielt und sein Halloh! rief.

Wir traten vor die Thüre und denkt Euch des Kaufmanns Schrecken, als er dort einen seiner Nachbarn mit vier Handpferden und alle schwer mit Truthühnern beladen halten sah!

„Well Hetfort," rief dieser, „ich wollte Euch

*) Ein Cent etwa vier Pfennige.

gern meine alte Schuld bezahlen, hier sind sechs und fünfzig Truthühner, die meine Jungen und ich in den letzten drei Tagen geschossen haben, — wenn Ihr Jemanden herausschicken wolltet, der sie mir abnähme!"

„Was soll ich aber um Gotteswillen mit all' dem Zeug," rief Hetfort. „Dreizehn Fässer voll habe ich schon drinnen gepackt stehen und —"

„Wilkens wird in etwa einer Stunde ziemlich eben so viele bringen," unterbrach ihn höchst freundlich der Nachbar, „und Cook habe ich gestern den ganzen Tag schießen hören."

„Aber Menschen, Ihr verlangt doch nicht, daß ich alle Truthühner in Arkansas aufkaufen soll? Was fang' ich denn an, wenn wir warmes Wetter bekommen?"

Es half nichts, er mußte die Jagdbeute nehmen und richtig kam noch an dem nämlichen Morgen der schon angemeldete Wilkens. Ich ging an demselben Nachmittag hinüber zum Arkansasfluß; wie ich aber später hörte, so hatten sie ihn mit Truthühnern so überhäuft, daß er war gezwungen worden, seinen Laden zu schließen und heimlich fortzuziehen, denn der Wind drehte sich und das Wetter wurde sommerwarm. Fünf oder sechs Fässer ausgenommen, die er augenblicklich verschifft hatte,

verdarben sämmtliche Thiere und mußten später von den Nachbarn in den Fluß gerollt werden."

„Von der Geschichte hab' ich auch gehört," lachte Frederic; „wie ich an die Mamelle kam, war's zum Sprichwort geworden, Jemanden, der sich da anzusiedeln beabsichtigte, zu fragen, ob er nicht Truthühner kaufen wolle. Aber dort im Osten wird's hell, die Sterne erbleichen schon; wenn Ihr die Hühner noch in den Bäumen finden wollt, Rawlin, so möchte es wohl Zeit sein!"

„Ich will mich fertig machen," erwiederte der alte Jäger; „es hat übrigens sehr stark gethaut und da halten sie sich immer gern ein wenig länger oben." Damit nahm er seine Moccasins von der Querstange herunter, an die er sie aufgehangen gehabt, und zog sie an, streifte die Leggins über, die er in Ermangelung eines Riemens mit Papao-Rinde unter dem Knie zuband, nahm sein Jagdhemd, das ihm, auf den Sattel gelegt, zum Kopfkissen gedient hatte, auf und fuhr hinein, hing seine Kugeltasche um und ergriff die Büchse.

„Hat Keiner die Pferde seit gestern Abend gespürt," frug er jetzt, indem er frisches Pulver auf die Pfanne schüttete; „ich hörte sie etwa um zehn Uhr zum letzten Male den Fluß hinunter.

„Ich auch," sagte Thompson; „sie sind wahr-

scheinlich demselben Platz wieder zugegangen, an welchem wir vor acht Tagen lagerten; da war herrliches Schilf. — Nun, heute brauchen wir sie nicht und morgen kommen wir doch dort hin."

„Also in einer Viertelstunde," sagte Rawlin und schulterte die Büchse, „bin ich wieder da; haltet aber die Hunde! die kann ich heute Morgen nicht gebrauchen, — nur wenn ich geschossen habe, dann hetzt sie. — Fort mit Euch, Deik und Brandy. — Wollt Ihr zurück! Nieder ihr Schufte!" donnerte er sie an, und die folgsamen Thiere krochen schweigend und mit dem Schwanze wedelnd zum Feuer zurück, schauten aber mit wehmüthigen Blikken der davoneilenden Gestalt des Jägers nach, der bald im Dickicht verschwunden war, und Brandy, ein alter rauchhaariger, von zwanzig Wunden zerfetzter Bärenfänger, schmiegte sich winselnd an seinen Herrn, den jungen Dehart, an, als ob er diesen auffordern wolle, sich doch ebenfalls zu rüsten und die Jagd zu beginnen.

„Also wir wollen's heute mit Pirschen versuchen?" frug Frederic, indem er von den benachbarten Büschen einige Zweige abschnitt und zuspitzte, um die Fleischstücke darauf an's Feuer zu stecken; „ich fürchte nur, wir werden nicht viel finden."

„Rawlin will gestern unten im Thalgrund eine Masse Fährten gesehen haben," erwiederte Thompson; „wir haben deshalb auch den Platz in den letzten Tagen vermieden, denn sind Bären darin, so finden wir sie heute zwischen den Pohkbeeren, deren es eine ungeheuere Menge nahe am Flusse gibt, und da das Laub nach dem starken Thau nicht augenblicklich wieder dürr wird, so haben wir allerdings die Hoffnung, auch an einen der alten Burschen, wenn wir ihn nur zuerst sehen, hinanschleichen zu können."

„Das wird auch dann wohl das erste gute Fleisch sein, was wir bekommen," lachte Dehart, „denn ich glaube bei meiner Seele nicht, daß Rawlin —"

Der scharfe Knall einer Büchse, kaum fünfhundert Schritte entfernt, unterbrach seine Rede und die Hunde sprangen, noch ungewiß auf welcher Seite der Schuß gefallen, empor, der ferne Ruf des Jägers schallte aber auch fast in demselben Augenblicke herüber und in tollem Wetteifer stürmten sie kläffend der Richtung zu, aus welcher die Stimme hergekommen war.

„Wahrhaftig er hat den Truthahn," rief frohlockend der alte Thompson; „nun, Gott sei Dank, jetzt brauch' ich meine paar Zahnstümpfe nicht mit

dem lederartigen Hirschfleisch abzuquälen. Er muß sich aber den Platz gut gemerkt haben, denn es ist ja merkwürdig schnell gegangen."

In möglichster Eile wurde nun die zum Frühstück nöthige Vorbereitung getroffen, die Blechbecher mit dem Kaffee zurecht gestellt, um augenblicklich zum Kochen bei der Hand zu sein, mehrere Streifen Bärenspeck geschnitten, mit dem trocknen Truthahnfleisch gebraten zu werden, und das kalte, hausbackene Maisbrot, von dem übrigens nur noch einige sehr kleine Stückchen übrig waren, auf die Kohlen gelegt.

Bald darauf kehrte auch Rawlin mit einer fetten Truthenne, die er am Kopf über der Schulter trug und von den Hunden jubelnd umgeben, zum Lager zurück, wo er seine Beute an's Feuer warf.

„Da!" rief er, „sagt' ich's Euch nicht? Alle Bäume saßen voll; es mußten wenigstens zwanzig in dem Volk sein. Ich habe übrigens den fettesten ausgesucht, — einen breiten, kurzhalsigen Burschen!"

„Lief er denn noch, daß Ihr die Hunde rieft?" frug ihn Dehart.

„Gewiß!" lachte Rawlin; „es ist doch noch nicht ordentlich hell und um ihn, wie er so breit und aufgeblasen oben in einer merkwürdig hohen

Cypresse kauerte, ganz sicher zu haben, nahm ich ein wenig volles Korn, die Kugel ging daher zu hoch und schnitt ihm nur am linken Flügel die obere Sehne durch, so daß er noch ziemlich gut herunterflattern konnte; kaum aber den Boden berührt, lief er in aller Eile gerade unserm Lager zu und die Hunde begegneten ihm auf halbem Wege, sonst hätte er sich selber hier gemeldet."

„Wahrhaftig er ist fett!" rief Frederic, der ihn indessen mit dem Kopf zwischen zwei dicht aneinanderstehende Zweige gehangen hatte und emsig beschäftigt war, das Fell herunterzuziehen; „es ist jammerschade, daß man ihn nicht rupfen kann, das Beste bleibt an der Haut hängen, die verwünschten Holzböcke hat er aber zu Hunderten an sich, und da geht's einmal nicht anders!" In sehr kurzer Zeit war übrigens dies Geschäft beendet und bald schmorten die saftigen Stücke an den in die Erde gesteckten Hölzern.

„Aber Leute, das Brot steckt wieder ein," rief Rawlin, „das ist offenbarer Luxus, wir haben ja jetzt Truthahn, was brauchen wir Brot, laßt uns die paar Stückchen für die Zeit aufheben, wo uns Nichts als Bärenfleisch bleibt, dann können wir es besser gebrauchen, wer weiß, ob wir nicht noch acht Tage hier im Walde sind."

„Ganz meine Meinung!“ sagte Thompson, „das junge Volk sorgt aber nur für den Augenblick, denkt nicht einmal an den nächsten Mittag!“

„Doch, Thompson,“ lachte Frederic, „ich habe eben daran gedacht, daß auf den nächsten Mittag wohl schwerlich etwas von diesem Vogel bleiben würde!“

„Da könnt Ihr recht haben,“ meinte Thompson schmunzelnd, „ich rechne wenigstens sehr stark auf ein Viertel, die Hunde mögen sich mit Hirschfleisch begnügen.“

Mit regem Eifer gingen jetzt die vier Männer an die Bereitung des Frühstücks, das kurze Zeit darauf, bei einer heißen Tasse Kaffee unter Erzählen und Lachen verzehrt wurde, und nun rüsteten sie sich ernstlich zur verabredeten Jagd.

Die Sonne war indessen über die Baumwipfel emporgestiegen, und fing schon an Kraft zu gewinnen, als auch die Jäger, fertig gerüstet, dastanden; die Büchsen wurden noch einmal untersucht und frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet oder neue Zündhütchen aufgesteckt, die Hunde darauf, den alten Brandy ausgenommen, an die Leine gethan, damit sie nicht durch voreilige Schnelle das Wild aufstören und verjagen möchten und der Zug setzte sich in Bewegung.

„Warum habt Ihr denn Eure alte Weste verkehrt angezogen, Thompson?“ lachte Frederic, als jener langsam und sorgfältig den Boden beobachtend, neben ihm herging, „es wäre doch wahrhaftig nicht schade d'rum, wenn sie auch ein Mal auf der rechten Seite naß würde!“

„Ihr seid doch so viel ich weiß lange genug im Walde gewesen,“ brummte der Alte, „um zu wissen daß man, wenn man auf die Jagd geht und irgend etwas verkehrt anzieht, es unberücksichtigt lassen muß, will man nicht absonderliches Unglück haben; ist Euch das noch nie vorgekommen?“

„In der That nicht,“ rief Frederic, „nun man lernt ja alle Tage etwas Neues.“

„Ich erinnere mich noch recht gut“, fuhr Thompson fort, „daß ich ein Mal, vor vielen Jahren meine Beinkleider verkehrt anzog, und ihr könnt denken, wie unbequem das saß; ich änderte es aber nicht, marschirte ruhig aus und schoß an diesem Tage, es war etwa zwanzig Meilen von hier, nördlich, zwei mächtige Bären; hätt' ich mich umgezogen, mir wäre keine Klaue in den Weg gelaufen.“

„Ja, ja“, betheuerte Rawlin, „das ist eine allbekannte Sache und kein richtiger Jäger versäumt es; mein Vater hielt es besonders streng, und wie

er eines Tages mit dem rechten Arm in den linken Rockärmel gefahren war und nun, obgleich er sich über eine viertel Stunde quälte, den Rock auf diese Weise durchaus nicht anbringen konnte, blieb er lieber zu Hause, er wäre um keinen Preis mitgegangen."

„Das ist nicht übel", lachte Frederic; „aber sind das hier nicht Bärenzeichen, seht! dieser Pohkbeerenstrauch ist ganz zusammengebrochen!"

„Ein Bär ist gewiß hier gewesen", versicherte Rawlin, den Platz etwas genauer untersuchend, „seht Ihr dort den alten verfaulten Stamm? an dem hat er auch herumgerissen! Ich halte überhaupt dafür", fuhr er stehen bleibend fort, „daß wir uns trennen und in wenigstens zwei Abtheilungen weiter jagen; seht nur wie die Hunde unruhig werden, still Brandy! nieder mit dir! Eine dieser Partheien muß die ziemlich gerade Richtung nach der Mündung des Bigcreek zu, nehmen, aber sehr langsam gehn, und die andern, sich eine Weile rein südlich haltend bis zu dem kleinen Bach oder der slew*) hinunter jagen, die in den Tironia ausläuft, jetzt aber wahrscheinlich trocken liegt; an der

*) Slew, in den südlichen Staaten Bayou genannt, theils fließendes, theils stehendes Wasser, das sich flußartig durch eine große Strecke Landes hindehnt.

Mündung dieser slew kommen wir dann wieder zusammen, das heißt, wer sie zuerst erreicht, wartet auf den anderen. In der Nähe derselben müssen sich auch unsere Pferde aufhalten, und wenn wir bis dahin etwas schießen, so können wir's aufladen und zum Lager transportiren!"

Da Niemand einen besseren Plan wußte und Rawlin diese Wälder durch und durch kannte, so waren Alle mit dem gemachten Vorschlag vollkommen einverstanden. Thompson und Dehart hielten sich daher mit zweien der Hunde, dem alten Brandy und Deik am äußeren Rande des Schilfbruchs, der sich dem Tironia anschloß, und Rawlin und Frederic wanderten mit den drei übrigen Rüden links von ihren Kameraden ab, um die vorgeschriebene Richtung einzuschlagen.

Der Ort ihrer Vereinigung, wo sie sich wieder zu treffen beabsichtigten, war etwa sieben englische Meilen entfernt, der Wald aber sehr dicht, und um selbst das geringste Geräusch zu vermeiden, bewegten sie sich nur Schritt vor Schritt vorwärts, nicht wenig durch die Hunde gehindert, die alle Augenblicke, wenn sie unter irgend einem niedergebogenen oder halbumgestürzten Stamm wegzukriechen versuchten, in der Leine hängen blieben.

„I zum Henker," sagte endlich Rawlin und

blieb stehen, „der Teufel mag sich mit den Bestien quälen. Wir lassen sie los — sie sind ja an gute Zucht gewöhnt und so lange wir nicht schießen, bleiben sie hinter uns — kracht es aber nur erst einmal, dann steh' ich freilich für nichts, dann thut es aber auch keinen absonderlichen Schaden mehr, denk' ich." Damit löste er die Schlinge, die seine treuen Jagdgefährten fesselte, rief ihnen aber drohend zu: „Jetzt untersteht Euch und rührt Euch vom Fleck, Ihr Sappermenter, dann gnade Euch Gott!"

Die klugen Thiere schienen ordentlich seine Rede zu verstehen, denn sie legten sich alle auf den Bauch, winselten freudig, wedelten mit den Schwänzen und zogen dann, einer neben dem andern, hinter Rawlin, den sie besser als Frederic kannten, her.

Höher und höher stieg die Sonne, immer drükkender wurde die Hitze und noch hatten sie keine Fährte gekreuzt, obgleich niedergebrochene Sträuche, von der alten Stelle gewälzte Baumstämme und das unter den Bäumen zusammengescharrte Laub, nur zu oft die Gegenwart von Bären in diesem Jagdgrund verkündeten; auch fanden sie an jedem feuchten Ort, wo der Boden die Eindrücke leicht aufnahm und festhielt, alle Fährten, von gestern und vorgestern, in Menge, die Bären schienen sich

aber für diesen Tag einen besonderen Ort auserwählt zu haben, und Rawlin behauptete nach einiger Zeit, als sie mehrere, sonst sehr von ihnen besuchte Schluchten durchschnitten hatten, daß sie in den Schilfbrüchen lägen und wahrscheinlich erst gegen Abend ordentlich herauskommen würden.

„Hört Frederic", sagte er, als sie, in der Mittagsstunde etwa, einen kleinen offenen Fleck erreichten, wo drei mächtige Eichen auf einem der früheren Indianischen Hügel standen, „wir wollen ein wenig ausruh'n und die größte Hitze vorbeilassen, Thompson wird dasselbe thun, dafür stehe ich; überdieß haben jene Beiden auch noch eine etwas größere Strecke zu durchziehen, als wir, da sie auf jeden Fall dem Fluß folgen werden, der uns hier gerade gegenüber, einen gewaltigen Bogen macht; denn Thompson weiß eines Theils den Durchweg nicht, der die Biegung abschneidet, und anderen Theils ist jener Platz auch besonders guter Jagdgrund, also wollen wir hier ein Stündchen rasten und die paar Stücke Fleisch verzehren, die wir in der Kugeltasche haben."

Frederic war gern damit einverstanden, denn die Hitze wurde fast unerträglich, selbst die Hunde schienen ermüdet, und im kühlen Schatten der gewaltigen Bäume verplauderten sie höchst freundlich

ein paar Stunden, denn Rawlin war ein alter Bärenjäger und wußte unzählige Geschichten; endlich aber richtete er sich doch wieder empor.

„Nein", sagte er, „das thut's nicht, wir dürfen den Anderen keinen zu großen Vorsprung gewähren, sonst erreichen sie den Ort der Zusammenkunft früher als wir, und das wäre mir nicht lieb, denn zu der Gegend hab' ich noch das größte Vertrauen, also", fuhr er aufstehend fort, „vorwärts, an die Arbeit und bekommen wir nicht zwischen jetzt und Dunkelheit einen Bären zu sehen, so will ich" —

„Hirschfleisch heut' Abend essen, nicht wahr?" unterbrach ihn lachend Frederic, „ach, guter Rawlin, ich glaube überhaupt, daß es dabei bleiben wird, die Aussichten sind sehr schlecht, das Wetter ist auch zu warm, wir hätten in dieser Jahreszeit gar nicht auf die Jagd gehen sollen, Nutzen haben wir doch auf keinen Fall davon."

„Nein! das ist richtig", bestätigte Rawlin, „aber damn it, ich halte so einem der schwarzen Burschen für mein Leben gerne auf's Collet, wenn's auch ein bischen roth aussieht und keinen Cent einbringt, — aber stille jetzt, jener schmale Schilfstreifen sieht mir äußerst verdächtig aus, die Hunde machen auch lange Hälse und haben schon seit einigen Minuten gewindet; also vorsichtig; ich glaube überhaupt,

es wird das Beste sein, wenn ich mich links halte, während Ihr rechts an jener kleinen Schlucht hinauf geht, wir können dann nach beiden Seiten schießen; spart aber Euer Feuer für einen sichern Schuß, denn ich möchte hier keinen unnützen Lärm machen!"

Damit trennten sich die Männer und schritten langsam an einem jungen Schilfwuchs hin, der sich von Osten nach Westen dem Tironia zu dehnte. Die Hunde waren ausnehmend aufmerksam und zogen den Wind nach allen Richtungen ein, schnüffelten besonders unruhig im gelben Laub umher, und einer der ältesten machte mehre Male Miene loszubrechen, Rawlin aber hielt ihn stets schnell genug zurück und eben hatten sie den äußersten Punkt des niederen Landes und mit ihm das letzte Rohr erreicht, an welchem sie sich wieder vereinigten, als plötzlich Rawlin Frederics Arm erfaßte, und mit dem Ausdruck höchster Gespanntheit nach einem Anwuchs junger Eichen hinüberschaute.

„Ruhig Monk, ruhig Hund", rief er leise seinem alten Bärenfänger zu, „Frederic, dort drinnen steckt ein Bär."

„Ich kann doch nichts sehen," sagte dieser.

„Pst Mann! sprecht leise, beobachtet die oberen Spitzen der Büsche dort, seht Ihr, jetzt wieder,

wie sie leise zittern, es geht kein Lüftchen; einer der schweren Gesellen reibt sich unten d'ran, seht, da noch ein Mal."

„Es wird aber schwer halten, jetzt an ihn hinanzuschleichen", meinte Frederic, „das Laub ist fürchterlich trocken."

„Nun, wir müssen's versuchen," flüsterte Rawlin, „nur vorsichtig, ein einziger Fehltritt kann uns den ganzen Spaß verderben."

Die Büchsen frei in der Hand, auf den Zehen leise und langsam fortbalancirend, näherten sie sich so, von den Hunden eben so vorsichtig gefolgt, mehr und mehr dem kleinen Dickicht, in welchem die Büsche wie früher fortschwankten, ein sicheres Zeichen daß das Wild, welcher Art es auch immer sei, noch keine Gefahr wittere. Da trat Frederic auf einen kleinen dürren Ast, der zusammenknickte, und nicht allein die beiden Jäger, sondern auch die Hunde hielten wie gebannt, denn die klugen Thiere verstanden gut genug die Absicht ihrer Herren und wußten, wie gefährlich ein Geräusch dieser Art sei. Das Wild schien das Knicken des dürren Holzes ebenfalls gehört zu haben, denn für einige Minuten regte sich auch nicht das Mindeste mehr. Frederic wollte nun zwar wieder leise fortschreiten, Rawlin winkte ihm aber stehen zu bleiben, bis sich endlich

die Wipfel der Sträuche wieder zu bewegen begannen, dann hörten sie schwere schnelle Tritte und gleich darauf war Alles ruhig.

„Pest!" rief Rawlin, „der schwarze Bursche giebt Fersengeld. Kommt, Frederic, wir wollen wenigstens sehen, welchen Weg er einschlägt."

Rasch eilten sie jetzt in das von dem Bären eben verlassene Dickicht, wo ein etwas höher gelegener Streifen Land ihnen die umliegende Gegend zu überschauen erlaubte. Kaum hatten sie diesen erreicht, als Rawlin mit der Hand vorwärts zeigte und ausrief: „Dort trabt die Bestie, so wahr ich lebe; seht Ihr, Frederic?"

„Ich wollte, ich hätte meine eigne Büchse," entgegnete dieser ärgerlich; „es sind kaum dreihundert Schritte. Dies alte Schießeisen trägt aber ein Loth Blei nicht auf die Hälfte Entfernung."

Der Bär trottete indessen langsam fort und schien wenig in Furcht zu sein, denn er hatte auf keinen Fall Wind von seinen Feinden bekommen und nur das ihm verdächtige Geräusch gehört.

„Ich will dich doch wenigstens zum Stillstehen bringen," murmelte Rawlin vor sich hin, hielt den Finger zwischen die Lippen und stieß einen starken aber kurzen Pfiff aus, bei dem die Hunde hoch aufhorchten und fort wollten. „Ruhig, ihr

Bestien," rief er ihnen aber barsch zu und furchtsam krochen sie zurück. Der Bär vernahm kaum den fremdartigen Laut, als er stehen blieb, sich auf die Hintertatzen hob, die rechte Vordertatze dabei an eine dicht neben ihm stehende Eiche stützte und aufmerksam, mit halb seitwärts gebogenem Kopfe, dorthin zurücksah, von woher das ihm seltsam scheinende Geräusch hergekommen war. Nicht lange verharrte er aber in dieser Stellung, ließ sich wieder auf die Vordertatzen nieder und war in wenigen Secunden im Dickicht verschwunden.

„Es wird wohl bei dem Hirschfleisch bleiben," sagte Frederic, indem er ärgerlich den Kolben seiner Büchse auf den Boden stieß; „ich dacht' es gleich, das Laub ist zu trocken, sie müssen uns hören!"

„Nur den Muth nicht verloren," beruhigte ihn Rawlin; „wir sind keine dreihundert Schritte mehr vom besten Jagdgrund in Arkansas, und das will viel sagen; dieser Bär läuft übrigens unsern Kameraden gerade entgegen. — Ist's der aber auch nicht, so müßte es mit dem Bösen zugehen, wenn es in Zeit von einer Stunde kein anderes Fleisch da unten gäbe als unser eigenes."

Mit größter Vorsicht schritten jetzt die Männer weiter, dann und wann oft zwei Minuten lang ruhig lauschend stehen bleibend, um auch das ge-

ringste fremdartige Geräusch zu vernehmen, als Frederic plötzlich hielt und schnell nach seiner Büchse sehend, Rawlin zuwinkte zur Seite zu schauen. Fünf starke Hirsche mit stattlichen, aber noch nicht ganz ausgewachsenen Geweihen ästen kaum achtzig Schritte entfernt friedlich neben einander und hatten keine Ahnung von den nahen Feinden. Frederic hob die Büchse, denn sie schienen merkwürdig feist zu sein, und wollte eben den stärksten von ihnen auf's Korn nehmen, als Rawlin ihm ärgerlich zuwinkte einzuhalten.

„Damn it, Mann," rief er leise, mit unterdrückter Stimme, „Büchse herunter! Ich glaube gar Ihr platztet hier nach einem erbärmlichen Hirsch und verdürbet die ganze Jagd. Hört Ihr das Rauschen und Rascheln dort in der Schilfschlucht? Wenn da kein Bär drin steckt, gibt es keinen mehr am Tironia. Aufgepaßt jetzt, — laßt doch die verdammten Hirsche," rief er ärgerlich, als jener noch einen sehnsüchtigen Blick hinüber warf, „haltet die Augen auf den Boden und zertretet kein Holz wieder, wie vorhin, — habt auch ein Bischen mit Acht auf die Hunde, daß uns keiner vor der Zeit losbricht, denn jetzt gibt's Arbeit, dafür steh' ich Euch!"

Mit äußerster Vorsicht und sehr langsam be-

wegten sie sich nun vorwärts, immer stärker wurde das Rascheln, das Rawlins scharfes Gehör weit früher als Frederic entdeckt hatte, und kam gerade aus der Mündung derselben slew, der sie die ganze Zeit gefolgt waren, kaum fünfzig Schritte vom Tironia entfernt, her. — Sie stiegen jetzt einen kleinen mit Eichen bedeckten Abhang hinauf, der gewissermaßen das hohe Ufer des Flusses bildete, diesen wenigstens von dem dahinter liegenden niederen Lande trennte, und der Baumwuchs der Hügel und des Sumpfes vereinigte sich auf dieser Stelle, so daß, was nicht häufig der Fall ist, Kiefern friedlich neben Cypressen und Sumpfeichen gediehen; gleich dahinter aber und in die slew sich hinunterdehnend war ein dichter Anwuchs von jungem Schilf, Sassafrasbüschen und sogenannten green briars*), den man von der etwas höherliegenden zweiten Uferbank aus übersehen konnte und in welchem jetzt die Männer, vorsichtig herbeischleichend, einige dunkele Körper sich umherbewegen sahen.

„Sind denn hier in der Gegend wildgewordene Schweine?" flüsterte Frederic Rawlin zu, indem er aufmerksam hinüberschaute.

*) Immergrüne, dornige Schlingpflanzen, die oft in sumpfigen Ländern undurchdringliche Dickichte bilden.

„Ruhig, um Gotteswillen," entgegnete Rawlin mit kaum hörbarer Stimme; „drei Bären, — bei Allem was lebt! — Himmel, wären wir jetzt alle beisammen!"

„Da kommt Dehart herangeschlichen," sagte Frederic, der den jungen Mann auf dem Bauche herbeikriechend bemerkte.

„Gut, jetzt müssen alle Drei unser sein!" betheuerte Rawlin. „Ihr, Frederic, bleibt hier und nehmt das mittelste Junge auf's Korn, Dehart mag sich um jene Spitze schleichen und das andere nehmen, und ich will hier links in der slew hinunterkriechen und die Alte befördern. Haltet aber Euer Feuer bis ich geschossen habe, wir könnten sonst eins der Kleinen bekommen und die Alte entwischte uns."

Durch Zeichen, die Dehart schnell begriff, machte er diesen mit der Nähe und Anzahl des Wildes bekannt und forderte ihn auf, es von der rechten Seite zu umschleichen.

„Soll ich nicht lieber hinkriechen und ihm unsern Plan mittheilen?" frug Frederic.

„Das ist nicht nöthig," sagte Rawlin, „da er jetzt weiß, daß mehr als ein Bär hier ist, muß er auch verstehen was wir vorhaben, und Dehart hat schon manchen geschossen." Damit schlich er, von

den Hunden leise gefolgt und durch das dichte Unterholz gedeckt, in die slew hinunter, Dehart verschwand wieder rechts in den Büschen und Frederic blieb auf der kleinen Anhöhe, das Ganze überschauend, allein.

Es war eine alte Bärin mit zwei Jungen desselben Jahres, also etwa sechs Monate alt, die alle drei emsig bemüht schienen, einen halb verfaulten Baumstamm umzuwälzen, um die darunterfteckenden Würmer und Käfer zu bekommen. Eigen war die Art, mit der sie dabei zu Werke gingen; die Alte stemmte sich, aufgerichtet, mit dem Rücken gegen den Stamm, faßte mit den beiden Vordertatzen darunter und versuchte ihn auf diese Art umzudrehen; die Kleinen mußten dabei helfen, und Frederic konnte, da er kaum dreihundert Schritte von den Thieren entfernt war, deutlich erkennen, wie die Alte eines der Jungen, das sich ruhig neben den Stamm setzte, mit der Vordertatze knuffte und zur Arbeit anhielt. Endlich gab der Klotz ihren vereinten Bemühungen nach und die Bärin war nun emsig beschäftigt, das sich findende Gewürm herauszukratzen, die Jungen aber, wahrscheinlich schon gesättigt, spielten umher und näherten sich mehr und mehr der Seite, auf welcher Dehart herbeigekrochen kam.

Frederic hielt es jetzt ebenfalls für Zeit, dem baldigen Kampfplatz ein wenig näher zu rücken und war gerade bemüht, eine starke Eiche zwischen sich und die Alte zu bringen, um hinter dieser unbemerkt ein paar hundert Schritte hinankriechen zu können, als eines der Jungen sich auf die Hintertatzen richtete und scharf in's Gebüsch schaute, einen Augenblick in dieser Stellung verharrte, dann an einer jungen Cypresse etwa sechs oder acht Fuß, hinaufkletterte um das niedere Gesträuch übersehen zu können, und den Kopf ganz schlau nach der Seite hinwandte, auf welcher sich Dehart befand. Da krachte dessen Büchse, laut aufschreiend ließ es den Stamm los und stürzte in die dornigen Büsche zurück. Wie ein Blitz fuhr indessen das andere an einem schwachen Baum in die Höhe; schnaubend aber, mit zurückgelegten Ohren und weit geöffnetem Rachen stürmte die Alte zur Rettung ihres Jungen herbei.

Dehart mochte sie wohl kommen hören, denn seine Gefahr erkennend, floh er mit wilden Sätzen durch Dorn und Busch dem höheren Lande zu, während die Bärin, noch ehe sie den Platz erreichte, auf dem das klagende und winselnde Thier lag, dem Geräusch und Krachen der Büsche folgte und vor allen Dingen ihr Junges rächen und den Feind

bestrafen wollte. Durch die nahe Gefahr fast betäubt, denn er hörte jetzt die gereizte Bestie in Wuth aufbrüllend hinter sich, ließ Dehart die Büchse fallen, lief, Frederic erblickend, der mit gespanntem Hahn auf den höchsten Punkt der Anhöhe gesprungen war, um wo möglich zum Schuß zu kommen, gerade auf diesen zu und rief, an ihm vorbeistürzend: „Schießt, schießt! um Gotteswillen schießt!"

Frederic selber, durch das ganze so schnell auf ihn Einstürmende überrascht, blieb stehen und hob die Büchse, würde aber wahrscheinlich dem wüthenden Thiere, das sich ihm jetzt entgegenwarf, zum Opfer gefallen sein, denn auf keinen Fall hätte er unter solchen Umständen seine Kugel mit Sicherheit absenden können, wären nicht in dem Augenblicke Rawlins drei Hunde auf dem Kampfplatz erschienen. Diese warfen sich, kaum fünfzehn Schritte vor dem jungen Jäger, mit grimmer Wuth der Bestie entgegen, die mit emporgesträubten Haaren und fletschenden Zähnen den ersten zu Boden schlug und wenig länger als eine halbe Minute durch die treuen Hunde aufgehalten wurde. Diese Zeit war aber von dem Schützen nicht unbenutzt vorüber gelassen worden, denn gerade in demselben Augenblicke, als die zur äußersten Wuth gebrachte Bärin

in gleichem Moment beide Hunde von sich wegschleuderte, zerschmetterte ihr seine Kugel das Brustbein und durchwühlte ihre Eingeweide.

Von wüthendem Schmerz gepeinigt, warf sich die Bestie auf den Rücken und stöhnte wie ein verwundeter Mensch; Frederic behielt aber kaum Zeit, sein breites Jagdmesser aus der Scheide zu reißen, als sie noch einmal mit fürchterlicher Kraftanstrengung beide Rüden von sich schleuderte und wild umherblickend auf die Füße sprang, um den Feind zu erspähen und zu vernichten. Der Jäger stand, bleichen Angesichts, aber fest, mit dem Messer in der krampfhaft geschlossenen Faust, den gewissen Angriff erwartend. Da — als gerade der Bärin rollendes Auge dem seinigen begegnete, als ihre Blicke, im wahren Sinne des Wortes, Feuer zu sprühen schienen, krachte plötzlich ganz in der Nähe ein zweiter Schuß und mit zerschmettertem Hirne brach die Wüthende zusammen.

In demselben Augenblick trat auch Thomson lachend hinter einem Baume, der ihn verborgen hatte, hervor und rief:

„Blitz und Hagel! Ihr sitzt wohl hier zwischen lauter Bären drinn, das knallt ja in einem fort!"

„Hört, Thompson," sagte Frederic, „ich glaube, Ihr seid diesmal genau zur rechten Zeit gekom-

men, denn wenn ich die Bestie auch mit dem Messer umgebracht hätte, möchte meine Haut dennoch übel dabei weggekommen sein. — Wie bösartig sieht doch ein solches Thier aus, wenn es zum Aeußersten getrieben wird!"

„Nicht wahr?" schmunzelte Thompson, „wenn man die Ohren nicht mehr sieht und glaubt, daß das ganze Gesicht weiter nichts als Zähne und Zahnfleisch geworden wäre, über dem ein paar glühende Kugeln sitzen. — Frederic," fuhr der alte Mann in seinem Lieblingsthema erwarmend fort, „Ihr hättet dabei sein sollen, wie wir in den Washita-Bergen die alte Bärin dreimal angeschossen hatten, und wo ich unten in der Schlucht stand, als sie gerade schnaubend und blasend —"

„Aber, bester Thompson, wir sind hier noch gar nicht fertig," unterbrach ihn Frederic, „das andere Junge muß noch irgend wo auf einem Baum sitzen."

„Der Teufel auch!" rief Thompson; „ja, das geht vor. Wo, zum Henker ist aber Dehart und Rawlin? Ich hörte doch Deharts Büchse zuerst."

„Gott weiß wo der jetzt steckt," lachte Frederic; „wenn er so fortgelaufen ist, wie er hier vorbei kam, so muß er jetzt schon eine gehörige Strecke zurückgelegt haben; doch das erzähl' ich Euch nach-

her; da kommt Rawlin und wahrhaftig Dehart auch!"

Die beiden Letztgenannten näherten sich in der That, Rawlin aber verlor weiter kein Wort, sondern rief die Hunde mit sich fort und rannte dem Platze zu, wo er das andere Junge vermuthen mußte. Dieses hatte den im Anfang erstiegenen Baum verlassen und Fersengeld gegeben, die Hunde kamen aber glücklicher Weise auf die warme Fährte und folgten kläffend und winselnd, Rawlin hinter ihnen her. Frederic wollte folgen, doch hielt ihn Thompson zurück.

„Laßt's nur," sagte dieser, „wenn's nur ein Cub *) wie das ist, was ich da hinten habe liegen sehen, so wird Rawlin schon allein mit ihm fertig, überdies müssen Deharts Hunde sich der Hetze angeschlossen haben, denn ich höre Brandy."

„Sie haben es schon auf dem Baum!" rief Dehart; „ich kenne des alten Burschen Manier, er setzt sich dann auf sein Ende und bellt jede halbe Minute einmal recht tief auf."

„Wo ist denn Euere Büchse, Dehart?" frug jetzt Thompson verwundert. Geht Ihr blos zu Euerem Vergnügen hier im Walde herum?"

„Häng das alte Eisen!" entgegnete Dehart ver-

*) Ein junger Bär.

drießlich; eine Schlingpflanze riß es mir, gerade wie ich hierher zu Frederic wollte, aus der Hand."

„Ihr müßt ja in verdammt großer Eile gewesen sein," meinte Thompson, „wenn Ihr Euch nicht einmal Zeit nahmt, sie wieder aufzuheben."

Frederic biß sich auf die Lippen und sah Dehart an.

„Nun," meinte dieser halb lachend, halb ärgerlich, „'s ist weiter keine große Schande, Ferſengeld zu geben, wenn man eine leere Büchse in der Hand und kein langes Fangmesser im Gürtel hat, aber nicht wahr, Frederic," wandte er sich schmunzelnd zu dem jungen Mann, „ich kratzte nicht schlecht aus?"

„Das kann ich bezeugen!" rief dieser; „das Gras wuchs Euch nicht unter den Füßen. Ihr liefst wie ein alter Truthahn mit abgeschossenem Flügel."

„Ja," sagte Dehart, „es hat was für sich von so einem Beest gehetzt zu werden; man läuft noch einmal so leicht, wird auch gar nicht müde."

In dem Augenblick fiel ein Schuß und gleich darauf hörten sie den schweren Fall eines Körpers.

„Aha!" rief Thompson, „Rawlin hat doch jetzt auch seine Büchse losgeschossen, Alles beim Lichte besehen, haben wir gar so keine übele Jagd

gemacht und an unserm Lager wird's heut' Abend fettige Finger geben."

„Das möcht' ich bezweifeln," sagte Frederic, „denn die alte Bärin sieht mager genug aus; die Jungen sind vielleicht besser. Was wollen wir aber jetzt anfangen? Die Nacht hier bleiben oder unsere Pferde suchen?"

„Laßt uns nur erst Rawlins Ankunft abwarten," sagte Thompson, „wir können ja indessen den jungen Bär hierher holen und die Alte abstreifen, denn deren Fleisch wird doch nicht zu gebrauchen sein."

„Die Keulen nehmen wir mit," meinte Dehart. „Die Bestie hatte so große Lust mich zu verzehren, daß ich auf jeden Fall wissen will, wie ihr Fleisch schmeckt; jetzt muß ich aber erst meine Büchse suchen, die wohl nicht weit von hier liegen kann; die Fährte, die der Bär und ich gemacht hat, wird auch kennbar genug sein."

Die Jäger befolgten indessen Thompsons Rath, trugen das Junge herbei und streiften die Alte ab, während Rawlin mit dem zweiten Jungen auf der Schulter, von den Hunden gefolgt, zurückkehrte.

„Aber Dehart, wie in des Teufels Namen konntet Ihr so zur Unzeit einen solch' erbärmlichen Schuß thun!" rief er, als er seine Last ab- und

sich selber unter einen dabeistehenden Baum warf; „wenn die Alte feige war und vom Schuß erschreckt floh, so bekamen wir sie im Leben nicht wieder zu sehen."

„Nun, das hatte eben nicht viel Gefahr!" lachte dieser, „denn ich kann mich der Zeit noch recht gut erinnern, wo ich wünschte, sie möchte lieber jeder andern Richtung als der gerade eingeschlagenen folgen; ich weiß aber selber nicht wie es kam, ich wollte gar nicht schießen; da kletterte das verwünschte kleine Ding an dem Stamm in die Höhe und sah mir gerade und keck in das Gesicht. Hätt' ich still gestanden, so wäre Alles gut gewesen, ich konnte es jedoch nicht über's Herz bringen, einen Bären, und wenn's ein junger war, auf zwanzig Schritte schußgerecht zu sehen, ohne d'rauf zu brennen. Beim Zielen machte mich nachher die Stellung irre, denn da es aufrecht am Stamme hing, so dacht' ich bei mir selber, Herz und Lunge müßten auch tiefer unten im Körper hängen als gewöhnlich, und schoß zu niedrig. Daher schrie das Mordding so gewaltig.

„Laßt's Euch wenigstens eine Warnung sein," sagte Rawlin. „Jetzt wollen wir unsere Pferde holen; ich habe ihre Schellen dort unten, wo ich das Junge schoß, gehört, wenn wir tüchtig reiten,

können wir mit unserem Fleisch noch bis Dunkelwerden am alten Lager sein, und da ist doch schon Alles hergerichtet; morgen gehen wir dann über den Fluß und jagen auf jener Seite herunter. — Wo waren aber Euere Hunde als Ihr kamt, Dehart?"

„Die verwünschten Bestien liefen hinter einem alten Bären her, der gerade von Euch zu uns herüber kam," entgegnete dieser, „ich konnte sie nicht halten und es hat mich nachher gewundert, daß sie überhaupt wieder von ihm abließen."

„Aha!" sagte Frederic, „das war unser Alter, und welche Richtung nahm er?"

„Wenn wir morgen über den Fluß gehen, finden wir ihn vielleicht wieder," entgegnete Thompson, „die Hunde waren naß als sie zurückkehrten, und sind auf jeden Fall geschwommen."

Frederic und Rawlin eilten jetzt der Stelle zu, wo der Letztere die Glocken der Pferde gehört haben wollte. Die beiden anderen Jäger richteten aber indessen das Fleisch zum Verpacken her, und als jene mit den Thieren, die sie an selbstgemachten Zügeln aus Papao-Rinde führten, zurückkehrten, war ihre Beute schnell aufgelegt, das Lager abgebrochen und der Zug zum Marsch gerüstet.

Noch manchen langen Tag folgten sie in solcher Art den Fährten des Wildes, bis zurück zum Ufer des Mississippi, aber keine so fröhliche Jagd hatten sie wieder als die war, wo sie die Bärenfamilie am Tironia fanden.

Die Backwoodsmen Nordamerika's.

Unter Backwoodsmen versteht der Amerikaner jene Menschenclasse, welche die Wälder des westlichen Mississippiufers und von hier aus das ganze Innere des Landes bewohnt, denn die Bürger von Indiana, Illionis, Kentucky und Teneſſee haben schon seit mehrern Jahren aufgehört zu den „Hinterwäldlern" gezählt zu werden.

Verschiedene Arten von diesen werden nun wieder mit den bezeichnenderen Namen von „Pioneers" und „Squatters" belegt, haben aber in ihrer ganzen Lebensart so viel Eigenthümliches, so viel, was unsern Begriffen von bürgerlichem Leben ganz entgegengesetzt ist, daß es gewiß für manchen interessant sein wird, etwas Genaueres und Bestimmteres von ihnen zu erfahren, und ich will sie hier schildern, wie mich ein jahrelanger Aufenthalt in ihrer Mitte sie kennen und lieb gewinnen lehrte.

Cooper zeigte uns in seinem Hawkeye oder Lederstrumpf einen Backwoodsman, es ist aber einer

der östlichen Staaten, und wenn der auch mit dem Squatter des fernen Westens Aehnlichkeit hat, so sind es doch im Ganzen zwei sehr verschiedene Menschengattungen.

Der wirkliche „Jäger" kommt in den Vereinigten Staaten nur noch selten vor, er ist in die Felsengebirge gescheucht, denn das Wild wird schon zu selten, um einen Mann, wie früher, Sommer und Winter ohne große Anstrengung zu ernähren. Der jetzige Backwoodsman, wenn er auch wirklich im Winter jagt, bebaut doch im Sommer sein kleines Feld, um sowohl für sich und seine Familie, wie für sein Pferd und einige Schweine Mais und Kürbisse zu ziehen, und sehr viele leben in jenen ungeheuren Waldungen, die nur ihre Büchse auf die Schulter nehmen, wenn die Hunde in der Nähe des Hauses eine wilde Katze oder einen Fuchs gestellt haben.

Wenige der jetzigen Bewohner von Missouri und Arkansas sind dort geboren, fast alle wanderten aus den östlicher gelegenen Staaten, aus Virginien, Alabama, Carolina ꝛc. aus, um in dem noch jungfräulichen Urwald einen fruchtbareren Boden, bessere Weide und mehr Wild zu finden, als in dem stärker bevölkerten Osten.

Der Backwoodsman, wenn im Ausziehen be-

griffen, hat gewöhnlich all' sein Eigenthum auf einem oder zwei kleinen Wägen bei sich, die von kräftigen Stieren gezogen langsam über die rauhen Waldwege dahin rollen, während seine Frau und Kinder, auf kleinen indianischen Poneys reitend, die wenigen Melkkühe und Zuchtschweine treiben, die er zu seinem Uebersiedelungsort mitzunehmen gedenkt. Findet er einen seinen Wünschen angemessenen Platz, so schlägt er sein Lager auf; in den mit Leintüchern bedeckten Wägen wird eine Schlafstelle für die Frauen bereitet, und die Männer liegen Nachts unter schnell errichteten Rindendächern. Jetzt zeigt aber der Amerikaner wie er arbeiten kann wenn er will oder vielmehr muß, und unter den Streichen seiner Axt fallen die gewaltigen Riesen des Waldes. Bald steht eine kleine Blockhütte aufgerichtet da, Breter zum Bedecken derselben werden gespalten, ein Fußboden aus mit der Axt behauenen Scheiten gelegt und die Heimath des Squatters oder Pioneers ist fertig. Hat er im ersten Jahre Zeit, so errichtet er auch noch ein Lehmkamin, sonst kann das bis zum nächsten oder gar zweiten Winter, im Fall er dann noch dort wohnen sollte, liegen bleiben.

Die Frauen und Kinder haben jetzt ein Obdach, und mit regem Eifer geht er nun an das „Land

klar machen," was auf folgende Weise geschieht: Alle Bäume zu fällen ist unmöglich, die Stämme würden wenigstens so dicht den Boden bedecken, daß an gar kein Bearbeiten desselben zu denken wäre, die größern Stämme werden also nur vor allen Dingen „getödtet," d. h. rund herum mit der Axt eingehauen, daß die Verbindung der Rinde aufhört, wodurch sie absterben, dann die kleinern Bäume bis zu einem Fuß im Durchmesser umgehauen, kurz geschlagen und auf Haufen gerollt, damit sie später leichter verbrannt werden können; die Wurzeln des Buschwerks muß die Radehacke ausroden, Fenzestangen werden aus den gefällten Bäumen von etwa 10 bis 11 Fuß Länge gespalten, mit diesen eine Zickzack-Umzäunung, ungefähr 7 Fuß hoch gelegt und die „Farm" ist fertig. Bis zum Frühjahr müssen alle diese Holzhaufen (Log- und Brushheaps) verbrannt sein, daß der Pflug hindurch kann und der Boden empfängt die erste Saat.

Der Mais und die Schweine die er zieht, mit der Milch und Butter, die ihm seine Kühe geben, nebst einem gelegentlichen wilden Truthahn und Hirsch, oder, ist er Jäger, einem Bär, machen die Nahrung des Backwoodsman aus, wobei er sich höchstens noch in dem nächsten Städtchen oder

Kramladen etwas Kaffee, und will er luxuriös leben, Zucker eintauscht; dabei lebt er glücklich und zufrieden, wenn er Morgens seine Tasse Kaffee mit Maisbrod und gebratenem Speck hat, Mittags die nämlichen Nahrungsmittel mit einem Glas Buttermilch statt des Kaffee's hinunterspühlt und Abends das Frühstück wiederholt. Das Zeug was er trägt, wenn es nicht selbstgegerbtes Leder ist, spinnt und webt seine Frau, die Schuhe die er braucht, verfertigt er selber, und weitere Bedürfnisse kennt er nicht.

In frühern Zeiten waren die Pioniere fortwährend den Einfällen der Indianer ausgesetzt, welche ganze Familien tödteten und scalpirten und ihre friedlichen Hütten anzündeten; das hat aber in neuerer Zeit ziemlich nachgelassen und solche Vorfälle gehören jetzt zu den Seltenheiten, denn die rothen Kinder der Wildniß sind zurückgetrieben, ihre Kraft ist gebrochen. Der Backwoodsman lebt daher mit der ganzen Welt in Frieden, denn da sich auch nur selten eine Zeitung in die abgelegene Gegend, die er bewohnt, verliert, erfährt er wenig von der Außenwelt, und das Wenige meistens immer drei Monate zu spät. Dennoch ist er Politiker, interessirt sich allerdings für die Wahlen und die Majorität der westlichen Squatter ist stets

demokratisch gewesen; sie verlangen dafür aber auch, daß der Präsident ihr „preemption right“ (das Recht der ersten Ansiedlung) schützt, den Preis des Landes (1¼ Dollar per Acker) wo möglich noch verringert, wenigstens nicht erhöht und ihr Land nicht zu zeitig vermessen läßt, da sie es sonst zu bald bezahlen müssen.

Dieß „preemption right“ ist für den armen Mann ein herrliches Gesetz, denn es erlaubt einem jeden, selbst wenn er nicht die geringsten Mittel dazu hat, ein gewisses Stück Land in Besitz zu nehmen und zu bebauen, bis es vom Staat vermessen und zum Verkauf ausgeboten wird; aber auch dann bleibt ihm das Recht des Erstkaufs und er kann es, selbst wenn ein anderer 50 Dollars für den Acker bieten sollte, um den Congreß-Preis von ¼ Dollar erstehen, muß es nun aber auch bezahlen, sonst büßt er sein Recht ein.

Ein preemption right gewinnt er aber auf irgend ein Stück Land, wenn er sich daselbst eine Hütte baut, eine Fenz aufrichtet und dort eine Zeitlang wohnt, wonach er eine Section oder 160 Acker erstehen kann; ist nun in seiner Nachbarschaft nicht so viel gutes Ackerland auf einem Fleck, so ist er nicht verpflichtet, 160 Acker zu kaufen, sondern kann zuerst 80 nehmen, und ist er ganz arm oder

besitzt er noch kein eigenes Land, so darf er sogar bis auf 40 heruntergehen, aber nur in diesem Falle. Oft kann der Squatter, der in den fernen Westen zieht, Jahre lang ein Stück Land bebauen ehe es vermessen wird, und er braucht in dieser Zeit nicht einmal Taxen zu bezahlen, die Kopftaxe, die einen Dollar beträgt, ausgenommen.

Von frühester Kindheit an Entbehrungen gewöhnt, mäßig erzogen und abgehärtet wie ein Indianer, da er das weichliche Leben der Städter kaum aus Erzählungen kennt, ist dem Backwoodsman sein Wald die Welt und er kann sich eine Existenz ohne ihn gar nicht denken. Er bebaut Land, aber nur so viel als er nothwendig für Brod und etwas Futter haben muß, sein Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht und bald umgeben seine kleine Farm zahlreiche Heerden, die keiner andern Pflege bedürfen, als dann und wann eine Handvoll Salz in der Nähe des Hauses hingestreut zu bekommen, daß sie sich nicht ganz von dem Platz entwöhnen. Um aber Heerden zu ha en bedarf der Backwoodsman Raum, und rück n ihm die Nachbarn zu nahe heran, d. h. kommen sie in fünf bis sechs Meilen von seiner Farm, so wird's ihm unheimlich. Deren Heerden vermischen sich mit den seinigen, er sieht Abends oft fremde Kühe an seinen

Fenzen stehen, das immergrüne Rohr der Niederungen, das beste Viehfutter, fängt an gelichtet zu werden; er hört andere Büchsen als seine eigene im Wald, und der Platz, den er bis jetzt als seine Heimath betrachtete, scheint ihm nicht mehr wohnlich zu sein.

Er äußert aber gegen die Frau noch nichts davon, hat ja auch noch nicht einmal einen Käufer für sein „Improvement;" da kommt eines Tages ein Europäer aus dem Osten, gewöhnlich ein Deutscher, oft ein Irländer oder Franzose, der sich „an der Gränze der Civilisation" niederlassen will; der Amerikaner hört seine Frage nach einem Stückchen Land in der Nähe „auf welchem schon ein Häuschen steht," bietet seine Farm, seine Wohnung, die 4 bis 5 Acker urbargemachtes Land mit der es umgebenden starken und guten Fenze für 50 Dollars an, wird Handels einig und zieht schon nach 14 Tagen mit Frau und Kind, wie er vor kaum zwei Jahren gekommen, weiter, um sich auf's neue auf einem weniger bevölkerten Landstrich niederzulassen.

Der Amerikaner des Westens hat dabei durch jahrelange Uebung eine fast unglaubliche Fertigkeit im Gebrauche der Axt erlangt, da er schon als Kind, wenn er sie kaum zu heben vermochte, das

Feuerholz für den täglichen Bedarf hauen mußte, und der tägliche Bedarf eines solchen westlichen Kamines ist gerade nicht gering. Die Axt ist ihm aber auch von der Zeit an das einzige Handwerkszeug, mit ihr zimmert er sich sein Haus und zäunt sein Feld ein, schäftet sich seinen Pflug und baut Schleifen und Wägen, bei denen er selbst die Räder mit der Axt zurecht haut. Er führt sie dabei mit solch' sicherer Hand, daß man bei einem gefällten Baume oft näher hinzutreten muß, um sich zu überzeugen, daß der Stamm wirklich von einander gehauen und nicht gesägt ist.

So viel und schnell der Backwoodsman nun aber auch zu Zeiten arbeiten kann, besonders wenn ihm das Feuer auf den Nägeln brennt, so sehr liebt er es auch wieder, nachher eine Zeitlang Ruhe zu haben, und streicht oft, von seinen Hunden gefolgt, die Büchse auf der Schulter, wochenlang im Walde umher; größtentheils jagt er übrigens zu Pferde und hat gegen Fußwanderungen eine Aversion; da er aber seine Pferde nicht füttert, sondern sie sich frei im Walde ihr Futter selber suchen läßt, so sind diese auch, wenn er eines von ihnen gerade benutzen will, selten bei der Hand. Da rennt er denn lieber fünf Meilen im Walde herum bis er sie findet, ehe er — ohne zu jagen — eine Meile marschirt.

Besonders hinderlich ist dieses ewige Pferdesuchen im Frühjahr beim Pflügen, wo die klugen Thiere auch schon wissen, daß sie, wenn aufgefunden, arbeiten müssen und um durch die Glocke, die sie am Halse tragen nicht verrathen zu werden, ruhig und unbeweglich stehen bleiben; natürlich versäumt der Mann dabei die schönsten Morgenstunden, er ändert's aber nicht. Wenn ihm sein Arbeitsgaul denselben Streich auch zwanzigmal gespielt hat, läßt er ihn zum einundzwanzigstenmal Abends doch wieder laufen, um am nächsten Morgen dasselbe Spiel auf's neue zu beginnen.

In seinem ganzen Betragen ist er scheinbar kalt und theilnahmlos, und obgleich er die Seinen gewiß treu und wahr liebt, läßt er sich's doch nicht merken und benimmt sich gegen sie so gleichgültig wie gegen Fremde: geht er fort, so sagt er selten ein trockenes „good bye," kehrt er nach Wochen, ja monden langer Abwesenheit zurück, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß er sich erst um sein Pferd als um seine Familie bekümmert, und vielleicht ruhig und ohne ein Wort zu sprechen sein Abendbrot verzehrt, ehe er sich erkundigt, wie es ihnen in der Zeit ergangen ist.

So einfach und mäßig er übrigens lebt, so herrschen doch in dem neuen, zum erstenmal auf-

gerissenen Lande zwischen den Sümpfen der Niederungen den größten Theil des Jahres böse Krankheiten, besonders das kalte Fieber, und schwächen und entnerven die kräftigen Ansiedler; dazu sind Aerzte, reisende Quacksalber ausgenommen, gar nicht zu bekommen und der Backwoodsman ist schon hierdurch auf sich selbst und seine eigenen Heilmethoden angewiesen. Wäre er nun aber in dieser Hinsicht, wie in tausend anderen Fällen, dem Beispiel seines rothen Vorgängers, des Indianers, gefolgt, und hätte sich an die heilkräftigen Kräuter und Wurzeln des Waldes gehalten, so würde er dadurch seinen Körper stark und gesund erhalten haben, so aber ist die einzige Medicin, deren er sich bedient, Calomel, und nicht allein Erwachsene gebrauchen dieses Mittel, sondern selbst dem Säugling wird es schon bei dem unbedeutendsten Unwohlsein eingegeben. Der Amerikaner führt sogar dieses Universalmittel nicht selten auf der Jagd bei sich, um im Nothfall sogleich damit versehen zu sein.

Die Wirkung bleibt dabei nicht aus, schwache Augen, hohle Zähne und mürbe Knochen sind die natürlichen Folgen, und ich weiß einen Fall, wo ein sonst kräftiger, starker Mann im Boxen seinen Gegner mit der Faust vor die Stirn stieß, und sich

selbst den rechten Armknochen über dem Handgelenk abbrach.

Der Backwoodsman ist gewöhnlich ein ausgezeichneter Schütze und führt stets die lange Büchse, weil er, wie er sagt, die kurzen Stutzen nicht ruhig halten kann, setzt die Kugel mit dem abgeschnittenen Theil nach unten auf und wischt den Lauf, wenn ihm irgend die Zeit dazu bleibt, nach jedem Schuß aus. Gewöhnlich ist er auch etwas Büchsenschmied und kann sich sein Feuerschloß, zu dem er mehr Vertrauen hat, als zu den Percussionsgewehren, wenn nicht eine bedeutende Reparatur daran nöthig ist, selbst wieder in Stand setzen, wie er auch so ziemlich in alle übrigen Handwerke hineinpfuscht. Aber gerade dieses Hineinfinden in alle Arbeiten, in alle Lebensverhältnisse macht ihn auch allein unabhängig und frei, da er sich das, was er braucht, selbst verschaffen kann. Merkwürdig, und nicht vom Indianer übertroffen, ist sein Ortssinn, womit er nicht nur schon früher besuchte Plätze mitten im dichten Walde wieder auffindet, sondern auch, nach der bloßen Beschreibung eines anderen meilenweit entfernte Bäche, selbst Bäume und Felsstücke erreicht und erkennt.

Ein Jäger hatte etwa sieben Meilen von dem Platze entfernt, wo wir uns damals aufhielten,

im vorhergehenden Jahr sein Taschenmesser bei einem am Morgen früh verlassenen Lagerplatz liegen gelassen, und bat meinen Begleiter, da er hörte wir beabsichtigten in jener Gegend zu jagen, ihm das Messer mitzubringen.

„Und wo liegt es?" frug dieser. Die Beschreibung, welche der Jäger gab, war folgende.

„Wenn Ihr mit diesem Bach, der hier fließt, hinauf bis zu seinen Quellen geht, so kommt Ihr auf den Bergrücken, der die Wasser unseres Flusses von denen der „left hand fork" scheidet — dort haltet Ihr Euch westlich — immer auf dem Gipfel hin, bis zu da, wo Ihr an einen alten Hurricane (ein Ort, wo ein früherer Orcan die Bäume niedergerissen hat) kommt; ihr könnt nicht bequem hindurch, wenigstens nicht mit den Pferden; unten also daran hinwegreitend, d. h. südlich davon, kommt Ihr zu einem Bach, der im Anfang einer südwestlichen Richtung zu folgen scheint, sich aber dann ganz links abwendet, dem folgt Ihr bis zu der Stelle, wo ich am vorigen Jahre den Wald anzündete. Der Bach macht dort um die Spitze eines flachen Hügels eine plötzliche Biegung, und ein paar hundert Schritte weiter hin werdet Ihr schon die Stelle finden, wo wir die Lagerstangen abhieben, um die Decken aufzuspannen. Das Lager

selbst war unter einer vom Blitz getroffenen Rotheiche — dort muß auch das Messer liegen."

Noch an demselben Abend erreichten wir nach dieser Beschreibung den Platz, welchen mein Jagdgefährte augenblicklich als den bezeichneten erkannte, und — fanden das Verlorne.

Der Backwoodsman ist gastfreundlich und nimmt für Nachtherberge und Bewirthung kein Geld, d. h. wenn er nicht an irgend einer belebten Straße wohnt; ist das aber der Fall, und liegt sein Haus z. B. an einem der durch den Staat ausgehauenen Wege, die größere Städte mit einander verbinden, oder gar an der „Texasroad" durch Arkansas, welche fortwährend Auswanderer passiren, dann erwacht der Speculationsgeist in ihm — er schafft einige Fremdenbetten an und läßt sich gewöhnlich einen Dollar für Mann und Pferd bezahlen; doch nimmt er das auch nur von Reisenden; seine Nachbarn sind ihm immer willkommen. Das Wort „Nachbar" wird übrigens, besonders in Arkansas und Texas, in einer etwas weitläufigen Beziehung gebraucht. Ich erinnere mich, daß sich ein Mann, Namens Bahrens, einst bitter beklagte, von seinen „nächsten Nachbarn" so vernachlässigt zu sein, und das ihm nächste Haus lag 20 Meilen von dem seinen entfernt.

Der Backwoodsman kennt aber jeden Menschen auf fünfzig Meilen im Umkreis, und nichts ist ihm daher unwahrscheinlicher, unglaublicher, als von einem Europäer erzählen zu hören, er habe in der Stadt jahrelang ein und dasselbe Haus bewohnt und die Leute nicht kennen gelernt, welche ihre Zimmer über oder unter ihm hatten.

Die Anlegung von Schulen ist natürlich in jenen wilden Wäldern mit sehr viel Schwierigkeiten verknüpft und nur da, wo die Ansiedlungen schon so dicht sind, um nach einem Mittelpunkt, in einer Entfernung von fünf Meilen etwa, achtzehn bis zwanzig Kinder zusammenzubringen, erbauen die „Nachbarn" eine gewöhnliche Blockhütte, engagiren irgend einen Durchreisenden, der mehr als sie versteht, zum Schullehrer, und schicken ihre Kinder Morgens mit einem kleinen Blechtopf, in dem sich ihr Mittagsessen befindet, zu Pferde in das Schulgebäude, von dem sie Abends wieder zurückkehren. Der Schullehrer wohnt dann abwechselnd und wochenweis bei den verschiedenen Eltern der Kinder. Tausende werden aber natürlich dabei aufgezogen, die gar keinen Unterricht genießen, und bei einer Bevölkerung von 14,000,000 freien, weißen Menschen, unter denen sich 7,000,000 von und über zwanzig Jahren befinden, sind unter

diesen letztern 549,693, welche weder schreiben noch lesen können, und ihre Namen wie die Ritter in uralten Zeiten mit einem + bezeichnen.

Wozu bedarf aber auch der Backwoodsman der Schreibekunst — höchstens um seinen Namen unter einen Wechsel zu setzen, wenn ihm einer der Yankee-Uhrenhändler, welche die abgelegensten Rodungen mit ihren kleinen Wägen aufsuchen, eine seiner Holzuhren aufgeschwatzt hat; Briefe schreibt er doch nicht, Contracte werden auch nicht ausgestellt und wenn er Axt und Büchse richtig zu führen vermag, ist er in jenen Wäldern der rechte Mann.

Daß sie sich aber in jenen Wäldern auch wohl befinden, verbürgt wohl schon die Thatsache, daß Städter sehr häufig in den Wald ziehen, und sich diesen Waldbewohnern anschließen, ein ächter Backwoodsman aber gar nicht daran denken würde sein Lager auch nur in der Nähe einer Stadt aufzuschlagen. Er weicht der vorrückenden Civilisation auf das sorgfältigste aus, und mag schon, wenn das nur irgend angeht, nicht einmal die Viehglocken einer anderen Heerde in seiner Nachbarschaft hören.

Es sind übrigens gutmüthige, freundliche Men-

schen, die, wenn sie auch das Messer an der Seite tragen, doch selten aus freien Stücken einen Fremden beleidigen und sich gar sehr verschieden von den raufluſtigen, renommirenden Kentuckiern oder den Miſſiſſippi-Bootsleuten zeigen; beleidigt hält aber der Backwoodsman weder Stahl noch Blei lange zurück, und so treu er auch mit dem Freunde Noth und Gefahren theilt, so rachsüchtig ist er später gegen den Feind.

Das mag denn auch wohl das keineswegs begründete Gerücht in Umlauf gebracht haben, daß die Bewohner der Backwoods stets bis an die Zähne bewaffnet gingen, es ist dieß aber keineswegs der Fall, und das Bowie- oder breite Jagdmesser gewöhnlich nur der Begleiter der Jäger.

Daß es jedoch in den wilden Waldstrecken des noch wenig bewohnten Arkansas auch viel sehr schlechtes Volk gibt, was dann eben diesen ehrenvollen Namen trägt, und größtentheils nur von Raub und Pferdediebstahl lebt, ist gewiß, in neuerer Zeit jedoch haben sich die Bürger der westlichen Staaten eifrig bemüht, den schlechten Ruf, in welche jene Buben ganz Arkansas brachten, durch ihre Bestrafung und Vertreibung zu vernichten; jenes Gesindel ist schon jetzt größtentheils nach

Texas, ja theilweise auch dort wieder hinaus getrieben, und nicht länger werden sie den ehrenwerthen Namen der Backwoodsmen schänden dürfen.

Die Frauen in den „Backwoods“ oder Wäldern des Westens.

So viel, so verschiedenes hört man über die Backwoodsmen des Westens, so wenig und unbestimmtes dagegen über die Frauen, welche mit jenen die Einsamkeit der Wälder theilen, und doch sind gerade diese, härtern Beschwerden, größern Entbehrungen ausgesetzt als die Männer, denen die Natur schon zum angebornen Eigenthum Stärke und Ausdauer verlieh. Der Pionier, von Kindheit auf an Sturm und Wetter gewöhnt, zieht mit Büchse und Axt in die Wildniß, und gründet sich dort an Stellen, die noch kein menschlicher Fuß betrat, seine Heimath; ein gutes Feuer und seine wollene Decke sind ihm Schutz genug gegen Sturm und Unwetter; die schwache, zarte Frau aber, die vielleicht noch ihre ganze Sorgfalt dem Säugling, den kleinern Kindern widmen muß, sie, die bis jetzt im warmen, sichern Haus, von Freunden und Verwandten umgeben gelebt hat, wird nun geprüft, ob sie Muth und Seelenstärke genug besitzt, ob sie

ihren Mann wahr und innig genug liebt, um ohne Murren und mit freudigem Herzen einem Wirken entgegenzugehen, das ihr in langen, langen Jahren keine einzige Freude, keine einzige Erholung, nur Sorgen und Entbehrungen, nur Noth und Gefahr verspricht.

In einem aus rauhen und unbehauenen Baumstämmen aufgeführten Verschlag, nur an drei Seiten gegen Wind und Regen geschützt, verlebt die Frau nicht Tage und Wochen, nein Monate, ja nicht selten Jahre auf eine Art, die den gesündesten Körper eines Europäers zerrütten müßte. Die nasse, kalte Erde ist ihr Fußboden, der weite, einsame Wald ihr Aufenthalt. Kein Nachbar besucht sie, der nächste wohnt vielleicht eine halbe Tagreise entfernt; kein Arzt kann ihr mit Rath und That beistehen, wenn Krankheit sie auf's Lager wirft; in jener wilden, unbebauten Gegend hat keiner von diesen seine kleine Apotheke aufgeschlagen. Die Lebensmittel sind aufgezehrt, Mais ist noch nicht gezogen, und der Farmer nimmt die Büchse auf die Schulter und versucht ein Stück Wild zu schießen, um den Hunger der Seinigen zu stillen. Lagert er aber auch mitten im Wald, sieht er selbst die Fährten des scheuen Bären Morgens in kaum hundert Schritten von seinem Wachtfeuer, so scheint

doch die ganze Wildniß wie ausgestorben, kein Wild zeigt sich in Schußnähe, und tagelang folgt er dem flüchtigen Hirsch durch Sumpf und Thal, über Berge und Flüsse.

Einsam und unbeschützt liegt indessen das arme Weib auf dem harten Lager, und horcht die lange Nacht hindurch dem wehmüthigen Geheul der Wölfe und dem gellenden Schrei und kläglichen Winseln einzelner Panther, die Beute witternd die Hütte umschleichen, zu furchtsam aber sind, sich dem Lagerplatz menschlicher Wesen zu nahen. Doch eben so wie der, von andern stets geleitete Mann, nie selbstständig und unabhängig wird, so erwartete die Natur des schwachen Weibes nur die Gelegenheit, ihre schlummernden Seelenkräfte zu wekken und da thätig und handelnd aufzutreten, wo sie bis zu diesem Augenblick einzig und allein auf den Schutz und die Kraft eines andern, stärkern gebaut hatte. Furchtlos sorgt die Mutter jetzt für die sie ängstlich umdrängenden Kleinen, tröstet, selbst Trost bedürftig, die Zaghaften, und trifft mit männlichem Muthe alle Anstalten zur Vertheidigung, wenn die näher und näher kommenden Raubthiere wirklich einen Angriff wagen sollten. Die Büchse hat der Mann mitgenommen, aber die Axt lehnt in der Ecke, diese wird an die Thür ge-

stellt, ein tüchtiges Feuer im Kamin unterhalten, und jubelnd begrüßen sie endlich den nahenden Morgen, vor dessen erquickendem Licht die Thiere der Nacht scheu entweichen.

Mit ihm kehrt auch der Gatte, reich mit Beute beladen zurück; rüstig beginnt er die ländlichen Arbeiten, die riesigen Stämme fallen unter den kräftigen und geschickten Hieben der Axt, und jeder Tag vervollkommt die stille Waldesheimath und macht sie sicherer, wohnlicher.

Indessen besorgt die Frau ihre täglichen Geschäfte und Arbeiten. Am frühen Morgen bereitet sie zuerst für die Ihrigen das Frühstück; grobes Maismehl wird in einer hölzernen Schüssel mit Wasser und Salz angerührt, daß es einen festen Teig bildet, und dann auf einen eisernen Deckel flach geschlagen und schräg gegen die glühenden Kohlen gestellt. Eine Kaffeemühle fehlt, die Frau weiß sich aber zu helfen, die gebrannten Bohnen werden in dem blechernen Jagdbecher ihres Mannes mit dem Stiel seines Tomahawks zerstoßen, in die große Blechkanne gethan und auf Kohlen gesetzt, bis das Wasser kocht und dadurch zu Kaffee wird. Bräunt sich das Brot, so schneidet sie dünne Scheiben Speck in die eiserne Pfanne, denen ähnliche Stücke Hirschfleisch folgen, gießt, um den

Kaffee klar zu machen, etwas kaltes Wasser in den hochaufkochenden, rückt ihn schnell vom Feuer und ruft jetzt die Ihrigen zum einfachen, schnell bereiteten Mahl.

Das „Geschirr," wenn das wenige Hausgeräth mit solchem Namen belegt werden kann, ist bald wieder aufgewaschen, und sie holt jetzt ihr großes Baumwollen-Spinnrad hervor und dreht mit fleißiger Hand den Faden. Hat der Farmer seine Pflüge in Ordnung, ist das Feld bestellt, kommen die langen Winterabende, dann fertigt er ihr wohl auch einen Webestuhl, und wenn die Tage wieder warm werden, so webt die thätige Hausfrau den Faden, den sie im vorigen Jahre gesponnen, für sich und die Ihrigen zum Kleide, für alle Mitglieder des kleinen Familienkreises.

Dabei sind aber auch noch viele andere Geschäfte zu besorgen, ein kleiner Garten will bestellt, Hühner und Ferkel gezogen sein; sie muß Seife kochen, um die Wäsche besorgen zu können, und die jungen Kälber, die der Mann erst kürzlich zum Hause getrieben hat, nehmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, denn jetzt gibt es Milch, und auch Butter macht sie, wenn freilich noch sehr wenig, denn das Schütteln der Milch in einer Flasche bis

sie zu Butter wird, da sich kein anderes Gefäß zu diesem Zwecke vorfindet, ist sehr beschwerlich.

Die Töchter und Söhne wachsen nun aber heran, die Heerde vermehrt sich, das urbare Land wird erweitert und alle zum Leben nöthigen Bedürfnisse im Ueberfluß gezogen; in wenigen Meilen Entfernung steigt der freundliche Rauch von Nachbarhütten empor, gebahnte Wege durchkreuzen den Wald nach allen Richtungen, und der Pionier wird zum ehrbaren Farmer. Hiedurch erleichtern sich auch die Arbeiten, da die Nachbarn einander freundlich an die Hand gehen; sollen in den Feldern gewaltige Klötze zusammengerollt werden, damit sie leichter verbrennen; will der Landmann den Mais aus den Hülsen brechen, daß er weniger schnell fault, was dem Einzelnen wochenlang Zeit rauben würde; ist ein Haus zu errichten, wo starke Arme nöthig sind, so ruft eine freundliche Einladung sämmtliche Nachbarn, Männer und Frauen zusammen, und während die ersteren im Felde arbeiten, reihen sich die Frauen und Mädchen um eine gewaltige, im Haus aufgehangene Steppdecke und nähen nach Herzenslust. Nur beim Maisausschälen helfen sie mit.

Ist aber das Werk beendet, dann wird die Decke schnell in die Höhe gezogen, daß sie unter die

Querbalken des Daches zu hängen kommt und einige der Frauen gehen an's Kochen, während andere einen tüchtigen Stew*) bereiten, und jetzt vereinigen sich beide Geschlechter zum fröhlichen Tanz. Von unseren deutschen Walzern und Rutschern wissen sie freilich dabei nichts, doch gebrauchen sie ihre Zehen und Hacken bei den englischen und irischen Tänzen, als Jigs, Hornpipes, Reels ꝛc. ꝛc. auf eine merkwürdig behende Weise, daß es oft fast wie Castagnetten klingt. Nicht zu ermüden sind sie dabei, und gar häufig geht die Sonne auf und neigt sich wieder ihrem Untergange, ehe die Fröhlichen auseinandergehen. Häufig wechseln Pfänderspiele mit den Tänzen, doch sind diese immer beliebter.

So selten wird aber den amerikanischen Jungfrauen im Walde die Gelegenheit geboten, ihren Schmuck und Putz von den jungen Leuten bewundern zu lassen, daß sie eine jede auf das sorgfältigste benutzen, um wenigstens das zu zeigen, was sie an Staat und bessern Kleidern besitzen. Es müßte ein recht armes Mädchen sein, das sich nicht bei einem solchen Ball zweimal umziehen könnte, und die wohlhabenderen thun dieß fünf-, ja sechsmal,

*) Stew, ein amerikanisches Getränk aus Whiskey, Wasser, Zucker, Gewürz und Butter.

ohne jedoch an ihrem Haarschmuck, der stets sehr einfach ist, etwas zu ändern. Uebrigens machen sie dabei keineswegs Anspruch auf kostbare Stoffe, und hübscher Kattun steht in großem Ansehen; nur der Schnitt ihrer Kleider muß geschmackvoll sein, und sie weichen in dieser Hinsicht keineswegs den „Stadtdamen", von denen sie sich auch im Benehmen sehr wenig unterscheiden.

In Amerika fällt überhaupt der Unterschied zwischen Bauer und Städter, der in der alten Welt so gewaltig ist, fast ganz weg; umsonst wird der Einwanderer bei dem dortigen „Landmann" eine Spur jenes plumpen unbehülflichen Wesens suchen, welches nur zu oft unseren braven Nährstand auszeichnet, und wohl nur daher kommt, daß dieser mit den über ihm stehenden Classen zu wenig in Berührung kommt. Der amerikanische Bauer kennt keine über ihm stehende Classe und das Gefühl seiner Unabhängigkeit, seiner Freiheit gibt ihm jenes ungezwungene, ich möchte fast sagen gentile Wesen, das in unseren Kreisen den Mann von Welt verräth. Ebenso verhält es sich mit den Frauen.

Ein eigenes Interesse gewährt es, die natürliche Grazie zu beobachten, mit welcher sich diese „Töchter des Waldes", die ihre wilde Heimath vielleicht

nie verlassen haben, in allen Lebensverhältnissen benehmen. Ursache dieses Selbstbewußtseins ist aber auch wohl großentheils die Achtung, in der „weiße" Frauen in Amerika stehen, und schwer würde es der Mann büßen müssen, der die ärmste, niedrigste unter ihnen beleidigte. Oft sieht man daher auch junge Mädchen und Frauen weite Reisen ohne Begleitung, ohne Schutz unternehmen, denn sie finden in jedem Reisegefährten einen Beschützer und einen Freund.

Die jungen Leute heirathen in den Vereinigten Staaten sehr früh, und ich habe nicht selten Mütter von vierzehn bis fünfzehn Jahren gefunden; hiezu tragen aber auch nicht wenig die so leicht zu erlangenden Mittel der Existenz, wie die wenigen Bedürfnisse bei, die besonders der Landmann des Westens kennt. Die Leute sind genügsam und mit ihren Kindern mehren sich auch ihre Heerden und Ernten. Man darf aber ja nicht glauben, daß bei diesen einfachen Waldbewohnern das Herz allein Verbindungen stifte, ach leider ist gerade hier das Gegentheil nur zu oft der Fall, und viele, sehr viele Beweise sind mir davon bekannt. Freilich lernen sich bei den obenerwähnten Zusammenkünften, als „husking-quilting-logrolling und house-raising-frolics" häufig junge Leute kennen

und lieben, wobei der strenge Verstand nicht um seine Meinung gefragt wird, im Ganzen geben aber ein paar Kühe und Schweine, einige Acker Land, oder gar ein Paar Sklaven nicht selten den Ausschlag. Interessant war immer dabei stets die Art, auf welche die Amerikaner nach dem deutsch-englischen Ausdruck „courteten" oder den Hof machten, und unvergeßlich wird mir in dieser Hinsicht ein junger Mann bleiben, der nach ächt amerikanischer Art eine Frau nahm.

Heinze — er war deutscher Abkunft — hatte sich mit unermüdlichem Fleiß ein Stückchen Land urbar gemacht, ein gutes Blockhaus gebaut, ein paar tausend Fenzestangen gespalten, um noch ein zweites Feld einzäunen zu können, einen kleinen Pfirsichgarten gepflanzt und eine so allerliebste Zucht von Hühnern und jungen Ferkeln angeschafft, wie man nur irgend in Arkansas finden konnte. Die natürliche Folge hievon war, daß alle Nachbarn fest behaupteten, Heinze sei der Junggesellenwirthschaft müde und wolle heirathen. Trotz allen Sticheleien der Freunde leugnete er dieß aber auf das bestimmteste und meinte, „er habe noch Zeit an's Heirathen zu denken." Die Sache war jedoch nicht so ganz richtig, denn eines Morgens begann er mit außergewöhnlichem Eifer seine Sonntags-

stiefeln zu wichsen und seinen blauwollenen Rock mit blanken Knöpfen auszubürsten.

„Sonny," sagte der alte Vater, der mit ihm gemeinschaftlich das kleine Haus bewohnte, verwundert, „Sonny, was hast Du denn vor, daß Du Deine Geh-zur-Kirche-Kleider am Donnerstag anziehst? Du gehst doch nicht etwa gar „courten"?"

„Unsinn," sagte Heinze, bürstete aber nur desto eifriger an dem sehr bestaubten Rockkragen, „ich will hinüber zu dem neuen Ansiedler und mir ein Paar Kühe besehen, die ich kaufen möchte."

„Ahem!" sagte der Alte, schüttelte jedoch gleich darauf sehr bedeutend mit dem Kopf, als sein Sohn das alte Stück Bärenfell vom Sattel nahm und ein zartgegerbtes Lammfell darüber hinbreitete, das sonst nur bei festlichen Gelegenheiten benützt wurde; seine Vermuthung ward aber zur Gewißheit, als sein Sohn mitten in der Woche ein reines Hemd anzog, vor dem kleinen Stück Spiegelglas, das er sonst nicht einmal zum Rasiren benutzte, die Haare ordnete und bald darauf, nachdem er mit äußerster Sorgfalt seine Toilette vollendet hatte, pfeifend forttrabte.

Der Verdacht des alten Mannes war nur zu gegründet; Heinze begab sich keineswegs zu dem neuen Ansiedler hinüber, sondern schlug den geraden

Weg den Fluß hinunter ein, wo er nach einem dreistündigen Ritt bei einem Nachbar anlangte, der zwei sehr hübsche Töchter und sonst auch recht anständiges Eigenthum sein nannte. Wenn er aber auch noch nicht recht fest entschlossen war, um welches der beiden Mädchen er anhalten sollte, überließ er dieß doch gänzlich dem Zufall, stieg vom Pferd, das ruhig zu grasen anfing und trat in's Haus.

Es war noch früh am Tage und er fand beide Mädchen emsig mit ihren Hausarbeiten beschäftigt; die älteste butterte und die jüngste spann, während die Mutter am Webestuhl saß und das Schiffchen fleißig hin und wieder fliegen ließ. Heinze also, der freundlichen Einladung folgend, rückte sich einen Stuhl zum Kamin und fing an seinen Hut zwischen den Knieen herumzudrehen.

„Haben Sie schon Ihr Korn dieses Jahr gepflanzt, Mr. Heinze?" frug die Matrone.

„Will gerade anfangen, Mä'm!" sagte Heinze.

„Trockenes Frühjahr heuer!"

„Sehr!"

„Wie geht's Ihrem Vater?"

„O, danke schön — he is kicking about." *)

„Glauben Sie nicht, daß es heute regnen wird?"

*) Er schlägt sich so herum.

„Nein!“

Hier stockte die Unterhaltung wieder und Heinze wirbelte seinen Filz auf eine wahrhaft unmenschliche Weise zwischen den Fingern herum. Die älteste Tochter versuchte zwar noch einigemal ein Gespräch anzuknüpfen, es blieb aber vergeblich, Heinze beantwortete alles so bündig wie möglich, und verfiel dann wieder in sein voriges Nachsinnen. Endlich nahte sich die Mittagstunde, der Tisch wurde gedeckt, das Essen aufgetragen und der Besuch stand jetzt auf, strich seinen Hut glatt und sagte „Good bye to you all!“*)

„Wollen Sie nicht mit uns essen, Mr. Heinze?“

„Habe nichts dagegen,“ erwiederte dieser, ruhig umkehrend, setzte den Hut unter seinen eigenen Stuhl, und vertiefte sich gar bald in etwas gebratenen Speck und eine Schüssel mit Kartoffeln.

Das Essen war weggeräumt, die Frauen hatten ihre Beschäftigungen wieder aufgenommen, ja der Abend brach schon herein, der wahrscheinliche Freier blieb aber immer noch auf seinem Stuhle steifsteif sitzen und sah bald die jüngste, bald die älteste Tochter forschend von der Seite an, daß die Mädchen, die lange die Absicht seines Besuchs gemerkt hatten, das Lachen kaum unterdrücken konnten. Da kam

*) Lebt wohl, alle zusammen.

endlich der Vater aus dem Walde zurück und trieb ein paar Kühe heim, trat dann in die Stube, begrüßte den Gast und setzte sich neben diesem nieder. Heinze thaute jetzt ein wenig auf und wurde gesprächiger, rückte aber immer noch nicht mit der Sprache heraus und ließ sich erst wieder zum Abendbrot einladen, ehe er zugab daß sein Pferd abgesattelt und gefüttert würde, da er fortwährend behauptete, er müsse augenblicklich zu Hause reiten; die hereinbrechende Dunkelheit und ein heranziehendes Gewitter machten überdieß jedes fernere Nöthigen unnütz, ohne weitere Einladung holte er jetzt selbst den Sattel in's Haus und band das Poney an einen Trog fest.

Sobald das Wetter vorüber war, suchten alle ihr Lager, und auch der Freiersmann fand sich bald darauf unter zwei wollenen Decken ausgestreckt. Am anderen Morgen, ehe es noch ganz hell war, erhoben sich die beiden Mädchen (denn es schlief die ganze Familie, den Gast eingerechnet, in der einen Stube), kochten den Kaffee, melkten die Kühe und trugen das Frühstück, Speck mit Maisbrot, auf. Jetzt wurde aber auch Heinze unruhig, und die Frage um eine der Töchter lag ihm auf der Zunge, oder steckte ihm wenigstens in der Kehle. Das merkte der Alte, dem die Mutter schon

ihre Vermuthungen mitgetheilt hatte; dem armen Teufel also eine Verlegenheit zu ersparen, nahm er ihn bei einem Knopf, führte ihn vor die Thür und erzählte ihm hier daß — seine beiden Töchter schon Bräute wären und am nächsten Sonntag zu gleicher Zeit getraut werden würden.

Heinze sagte bloß das eine Wort „singular“*), drückte sich dann den Hut fester in die Stirn, schüttelte dem Alten die Hand, bat ihn seinen Sattel aus dem Hause zu holen und war zehn Minuten später auf dem Heimweg.

Er hatte aber, und noch dazu in der Pflanzzeit, einen ganzen Tag versäumt, durfte also auf keinen Fall, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, zu Hause kommen; als er daher an einer andern kleinen Hütte vorbeiritt, in der ebenfalls ein junges, obgleich sehr armes Mädchen wohnte, so stieg er ab, trat hinein und beendete in anderthalb Stunden das Geschäft, indem er schnell von Eltern und Mädchen, die ihn alle als einen fleißigen Burschen kannten, die Zustimmung erhielt. Vier Stunden später ging er schon wieder in Hemdärmeln auf seinem eigenen Lande hinter dem Pfluge her und zog Furchen für die Maissaat, und acht Tage darauf ritt er mit seiner Braut zum Friedensrichter

*) eigenthümlich.

und verließ diesen nur wieder als ein verheiratheter Mann.

So arm ein Backwoodsman aber auch sein mag, so wird er doch nie zugeben, daß seine Frau eine sehr harte Arbeit thue, und auf Kochen, Waschen, Spinnen und Weben beschränken sich größtentheils deren Beschäftigungen. Von Vergnügungen, einen gelegentlichen Tanz ausgenommen, weiß solch' arme Frau freilich gar nichts — Städte kennt sie oft nur dem Namen nach; sie verlangt aber auch nichts weiter als ihre eigene Familie gedeihen, ihre eigenen Heerden mit jedem Jahre wachsen und sich vermehren zu sehen; Sonntags reitet sie dann an der Seite ihres Mannes auf einem sehr hübschen Damensattel (den sie sich anschafft, und wenn sie eine Kuh verkaufen müßte) zur Betversammlung, und benützt vielleicht zugleich die Zeit, eine nicht sehr entfernt wohnende Freundin aufzusuchen.

Welche Thatkraft aber in der Brust einer solchen Frau oft schlummert, die nur des Funkens bedarf, um zur hellen Flamme emporzulodern, mag das folgende Beispiel beweisen.

Im April des Jahres 1840 hatte ein junger Missourier auf einem Jagdzug, den er mit mehreren Cameraden unternommen, zufällig eine augen-

scheinlich sehr reichhaltige Bleimine entdeckt, die etwa 50 Meilen von seiner eigenen und 40 Meilen von jeder andern bewohnten Farm gelegen sein mochte. Da er gerade allein war, so beschloß er, keinem der Gefährten ein Wort von seinem Fund zu sagen, sondern mit Weib und Kind dahin auszuwandern und an jener Stelle ein „Improvement" anzulegen, d. h. sich dort niederzulassen, wo er erwarten durfte, aus dem Ertrag der Mine, wenn er sich vor allen Dingen das Land gesichert hatte, reichen Nutzen zu ziehen. Gedacht gethan, schon am dritten Morgen kehrte er zu den Seinigen zurück, verließ, da er nicht augenblicklich einen Käufer fand, sein kleines Besitzthum, packte das nothwendigste Handwerkszeug auf ein, seine Frau und zwei kleinen Kinder auf ein anderes Pferd, schulterte die Büchse, und trat leichten Herzens und mit frohen Hoffnungen seinen Marsch nach der neuen Heimath an. Da aber das jüngste Kind, ein Säugling von dreiviertel Jahren, unwohl war, so vermochte er nicht die ganze Strecke in einem Tage zurückzulegen, sondern lenkte gegen Abend, da sich noch überdieß der Himmel umwölkte, die Schritte am Ufer eines kleinen Baches hinauf, wo er früher einmal eine alte verlassene Blockhütte gesehen hatte. Das ersehnte Obdach war auch kaum erreicht, als

der Regen in Strömen herabgoß, grelle Blitze das Firmament durchzuckten und der Donner in furchtbaren Schlägen hinter ihm drein schmetterte.

Bald hatte sich jetzt die kleine Familie für die Nacht häuslich eingerichtet: das Bett wurde in einer Ecke zurecht gemacht, das Kochgeschirr hervorgeholt und der Mann zündete vor allen Dingen mit von den Wänden gerissenen trockenen Bretern ein gutes Feuer an, auf das er später, als der Sturm etwas nachließ, Brennholz von außen häufte.

Das Blockhaus war eines jener ganz roh aufgebauten Hütten, in denen der Pionier des Westens seine ganze Lebenszeit zubringt, und die er nur dann verläßt, um sie gegen eine wo möglich noch einfachere, aber weiter westlicher liegende zu vertauschen. Das Dach mit gespaltenen Bretern gedeckt, die wiederum durch gewichtige Stangen auf ihren Plätzen festgehalten wurden, leitete übrigens den Regen gut genug ab, und nur hie und da bahnten sich einzelne Tropfen den Weg durch faule Stellen des Holzes in's Innere. Die Wände waren an der Nord- und Westseite mit Planken benagelt und die Diele bestand aus roh behauenen Bohlen, in denen gewaltige Bohrlöcher bewiesen, daß sie einst einem Flatboot angehört hatten, und

wahrscheinlich von dem nicht sehr weit entfernten Missouri hierher geschafft worden waren. Der eingestürzte Schornstein gab dem Ganzen freilich ein etwas trübseliges, wildes Aussehen; doch entsprach er wenigstens noch theilweise seinem Zweck, und blieb auch etwas mehr Rauch im Zimmer als sich eigentlich mit dem Wohlbefinden der Inwohnenden vertrug, so diente dieser wiederum als Schutzmittel gegen die keineswegs geringe Anzahl von Moskitos, die nach dem nassen Winter in zahllosen Schwärmen den benachbarten Sümpfen entstiegen.

Die Wanderer, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, hatten sich schlafen gelegt, und mehrere Stunden lang herrschte eine fast durch nichts als das regelmäßige Athemholen der Schlummernden unterbrochene Stille, als plötzlich der Säugling munter wurde, zu schreien anfing und auch nicht wieder zu beruhigen war.

„Ich wollte Du holtest mir einen Becher voll Wasser!" sagte die Frau endlich zu ihrem Manne, „das Kind will trinken und mir selber klebt die Zunge am Gaumen."

„Gut — habe nur noch Geduld, bis ich das Feuer wieder ein wenig angeblasen und ein paar Späne entzündet habe — ich kann sonst im Dunkeln die Quelle nicht finden."

Damit stand er auf und tappte dem Kamine zu, als er plötzlich einen Schrei ausstieß und in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers sprang.

„Um Gotteswillen — was ist Dir?" rief die Frau erschrocken — „was hast Du?"

„Nichts!" stöhnte der Mann, tief Athem holend — „Nichts — ich — ich trat nur auf etwas!"

„Ich will aufstehen und Feuer anmachen!" sagte die Frau und richtete sich vom Lager empor.

„Halt — um Deiner Seligkeit willen — halt!" schrie schnell und heftig der Missourier — „rühre Dich nicht von der Stelle wo Du liegst, bis es hell wird!"

„Was ist Dir geschehen? William — rede — ich beschwöre Dich," bat die arme Frau in Todesangst.

„Es sind Schlangen im Zimmer und ich habe auf eine getreten."

„Bist Du gebissen?" frug entsetzt sein Weib.

„Ich glaube nicht, es sprang eine nach mir, hat mich aber wohl gefehlt, bleibe nur ruhig liegen, rühre Dich nicht und halte auch die Kinder still!"

„O mein Gott!" jammerte das arme Weib — „wenn es doch erst Tag wäre, mich wird die Angst verzehren, bleib' nur ja wo Du bist, daß Dir kein Unglück geschieht."

„Ja, ja!“ sagte der Mann, „ich rühre mich nicht, gib mir nur auf die Kinder acht.“

Lange noch wachte die Frau und lauschte ängstlich der geringsten Bewegung im Zimmer, endlich aber machte die Ermüdung ihr Recht geltend, und da sich auch das Kleine beruhigt hatte, schlief sie wieder ein. Aber bange Träume quälten sie und mit einem Angstruf fuhr sie plötzlich empor.

Es war heller Tag, die Sonne schien durch die breiten Spalten in's Innere der Hütte, die Kinder schlummerten noch an ihrer Seite, der Gatte lag an der entgegengesetzten Wand regungslos, und keines der gefährlichen Thiere war mehr im Zimmer zu sehen, der Morgen hatte sie vertrieben. Da richtete sich die Frau schnell empor, warf ihr Kleid über und trat zum Vater ihrer Kinder, um auch diesen zu ermuntern; kaum hatte sie aber seine Schulter berührt, als sie mit einem Schrei zurücksprang, der die Kleinen aufschreckte und schauerlich in dem leeren Gebäude wiederhallte.

Eine Leiche lag vor ihr, kalt und starr, mit weit geöffneten, gläsernen Augen und geschwollenen Gliedern. Jammernd sank sie an dem leblosen Körper nieder und versuchte alles was in ihren Kräften stand, ihn in's Leben zurückzurufen, — es blieb vergeblich und schluchzend warf sie sich end-

lich wieder auf's Lager, ihrem Schmerze Luft zu machen. Aber die Kinder, durch die lauten Klagen der sonst so freundlichen Mutter geängstigt, stimmten mit ein und hingen sich schreiend an ihre Beschützerin.

Das gab dieser die ganze Kraft, die ganze Seelenstärke wieder, und erweckte einen Muth in ihr, dessen sie sich früher selbst nicht bewußt gewesen war. Mit der Ruhe der Verzweiflung redete sie freundlich den Kindern zu, gab ihnen dann ihr Frühstück und bereitete sich jetzt, den Gatten zu begraben. Unter dem mitgebrachten Handwerkszeug waren auch mehrere Spaten und Hacken, und eine kleine Strecke von der Hütte entfernt, neben dem murmelnden Bach, grub sie das Lager für den geliebten Mann. Mit kaum glaublicher Kraft trug sie den schweren Körper an den Ort seiner Bestimmung, ließ ihn hinab in die Gruft, stemmte unmittelbar über der Leiche einige Bretter quer vor, faltete in stillem Gebet ihre Hände über dem Grab und wollte jetzt dasselbe füllen, als ihr das älteste Mädchen, ein Kind von vier Jahren, in den Arm fiel und sie bat, „keine Erde auf den Vater zu werfen!" Da verließ sie noch einmal der Muth, noch einmal drückte sie lautschluchzend das Kind an sich und gab sich ganz ihrem Schmerze hin,

aber auch jetzt bezwang sie ihn bald wieder, trug das Kleine liebkosend von der Stelle fort, und beendete schnell ihre traurige Arbeit.

Nun galt es aber, ihre ganze Energie zu zeigen. Dort konnte sie nicht bleiben, wenn auch die Nahrungsmittel noch einige Tage ausgereicht hätten, auf dem Platze selbst erfaßte sie ein unbezwingbares Grausen, und schnell ordnete sie alles an, um augenblicklich wieder aufbrechen zu können. Die Sachen, die sie nicht nothwendig brauchte, legte sie in das Innere der Hütte und befestigte die Thür, das übrige trug sie heraus in's Freie, packte Lebensmittel für mehrere Tage zusammen, ließ das jüngste Kind auf einige Minuten in der Obhut des ältern, um die nur wenige hundert Schritt entfernt von dort grasende Stute herbeizuholen, legte dieser den Sattel auf und holte dann ihres Mannes Büchse, Kugeltasche und Messer herbei, um nicht unbewaffnet einen Marsch durch die einsame Wildniß anzutreten.

Mit unsäglicher Mühe gelang es ihr endlich Alles in Stand zu setzen, und mit Hülfe eines umgestürzten Baumes stieg sie selbst in den Sattel und hob die Kinder zu sich empor. Eine neue Schwierigkeit war aber jetzt zu überwinden — wie sollte sie die genaue Richtung treffen, da sie diese

auf dem Herweg fast gar nicht beachtet und nur von ihrem Mann gehört hatte, ihr neuer Ansiedlungsort liege nordwestlich. Doch hier half kein Zögern und sie vertraute viel auf den Scharfsinn des Pferdes, von dem sie hoffte, daß es den Heimweg allein finden würde. Dieses schien übrigens mit dem Wechsel der Weiden vollkommen zufrieden zu sein, und gar nicht geneigt, das weniger üppige Gras der Heimath so schnell wieder aufzusuchen, begann daher jedesmal, sobald es den Zügel locker fühlte zu grasen, und beachtete weder Drohungen noch Zurufe.

Die junge, hülflose Frau sah sich also auch hier auf ihre eigene Kraft angewiesen und lenkte nun das ungern folgende Thier einen südöstlichen Curs, so weit sie selbst im Stande war diesen genau einzuschlagen. Aber nur sehr langsam konnte sie ihren Weg fortsetzen, denn die beiden Kinder, wie die schwere, lange Büchse nöthigten sie alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, um nicht durch irgend einen vorstehenden Ast oder überhängenden Stamm abgestreift zu werden.

Gegen Mittag umwölkte sich der bis jetzt klare Himmel, und die Unglückliche verlor damit ihren einzigen Wegweiser, denn nach der Rinde der Bäume vermochte sie ihre Bahn nicht zu bestimmen; nach

besten Kräften verfolgte sie aber dessen ungeachtet die wie sie glaubte richtige Bahn, und lagerte als der Abend kam, am Fuße eines kleinen Hügels und am Rand einer klaren Quelle. Wohl ängstigten sich die Kinder Nachts über das Heulen der Wölfe und die schaurigen Töne der Eule, die gerade über ihnen ihren lauten Ruf erschallen ließ, die Mutter beruhigte aber, selbst mit bangklopfendem Herzen, die Weinenden, schüttete frisches Pulver auf die Pfanne und wachte über das geringste Geräusch, das sich im dürren, raschelnden Laub vernehmen ließ.

Der nächste Morgen fand sie wieder marschfertig, aber noch war der Himmel trüb, und immer ängstlicher klopfte der armen Mutter das Herz, wenn sie an die vor ihr liegende bahnlose Wildniß dachte, in der sie sich jetzt verirrt hatte. Am zweiten Abend verzehrte sie, nachdem sie die Kinder zuerst ordentlich gesättigt hatte, die letzten Brodkrumen, und nagender Hunger gesellte sich am dritten Tag noch zu ihren übrigen Leiden. Zwar hatte sie unterwegs mehrere Hirsche gesehen, die auch wohl in Schußnähe gewesen wären, Furcht aber, das Pferd scheu zu machen, und ihre Kinder der Gefahr auszusetzen abgeworfen zu werden, verhinderte sie jedesmal die Büchse zu gebrauchen; jetzt aber, am Abend

des dritten Tages, sah sie ein Volk wilder Truthühner in die Bäume aufsteigen, machte schnell Halt, und es gelang ihr, einen der nicht im mindesten furchtsamen Vögel zu erlegen.

Eine unruhige Nacht stand ihr jedoch bevor, der Säugling schrie fortwährend und die Wölfe, durch die scharfen, dem Rufe des Hirschkalbes ähnlichen Laute herbeigelockt, umschwärmten winselnd das Feuer, so daß sich das geängstigte Weib endlich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie die Büchse mit Pulver lud und abschoß, die Bestien zu schrekken. Wer aber beschreibt das Gefühl, das ihre Brust bestürmte, als in gar nicht so großer Entfernung ein lautes „Halloh!" ihrem Schusse antwortete; o wie freudig jubelte sie dem Retter entgegen, der endlich, durch ihre Stimme geleitet, zu ihr heran kam.

Man kann sich des Mannes Erstaunen denken, als er das schwache blasse Weib allein mit den zwei hülflosen Kindern in der Wildniß fand, ohne lange Fragen aber schaffte er schnell alle zur nicht sehr fernen Wohnung, wo seine Frau mit liebender Theilnahme die späten unglücklichen Gäste empfing und aufnahm. Der Mann hatte schon am Abend den Schuß, ja später sogar in einzelnen Windstößen das Schreien des Kindes gehört, dieß aber

für den Lockruf des Panthers gehalten, dem es täuschend ähnlich lautet, und den ersten Schuß weiter nicht beachtet, das immer lauter werdende Geheul der Wölfe machte ihn aber zuletzt aufmerksam, und gerade als er vor die Thür seiner Hütte trat, fiel der zweite Schuß, der ihm dann wohl die Ueberzeugung aufdrang, daß sich ein Verirrter im Walde befinden müsse, wenn er auch nicht glauben konnte, daß dieß eine arme verlassene Frau sei.

Das Haus des Farmers befand sich wohl zwanzig englische Meilen südlich von dem beabsichtigten Cours und dem elterlichen Haus der Unglücklichen, am nächsten Tage aber schaffte der Amerikaner sie und ihre Kinder auf einem kleinen Wagen in die Heimath zu den Ihrigen zurück.

Bis hieher hatte die Kraft der armen Frau ausgereicht, der starke Geist den Körper bezwungen, jetzt aber verlangte die Natur ihre Rechte und ein Nervenfieber warf sie monatelang auf's Lager.

Unterdessen machten sich mehrere junge Leute nach der bezeichneten Hütte auf, die Einer von ihnen kannte, um von dort die zurückgelassenen Sachen zu holen. Hier beschlossen sie aber die Nacht das Haus zu bewachen und wo möglich die Schlangen zu erlegen. Bei wohlunterhaltenen Kienflammen

hatten sie auch kaum eine Stunde nach Sonnenuntergang geharrt, als zwei ungeheure Klapperschlangen züngelnd hervorgekrochen kamen und sich der knisternden Flamme näherten. Vier Kugeln machten ihrem giftigen Dasein zu gleicher Zeit ein Ende und als Siegestrophäen wurden sie über dem Grab des armen Pioniers aufgehangen.

Die Rache des weißen Mannes.

An den Ufern des Maria, etwa eine Tagereise von dort, wo sich dieser in den „trüben Strom", den Missouri, ergießt, glühten unter den das steile Ufer des kleinen Flusses überschattenden Stämmen die Lagerfeuer einer Bande junger Blackfeet-Jäger, die sich von ihrem Stamme abgesondert hatten jene heiligen Mysterien zu feiern, durch welche sie Männer und Krieger werden sollten. Kaum hundert Schritte von ihnen entfernt stand ein eigenthümlich erbauter Wigwam, spitz und hoch, wie eine steile Pyramide von der Erde emporsteigend, und nur hier und da schimmerte durch die fest und dicht in einander geflochtenen Zweige, ein Lichtstrahl der im Inneren lodernden Flamme.

Schweigend starrten die jungen Männer, achtundzwanzig an der Zahl, vor sich nieder, Jeder mit seinen eigenen ernsten Gedanken beschäftigt, als plötzlich die lauten, regelmäßigen Töne einer Trommel aus der wohlverwahrten Hütte schallten,

Alle, den mahnenden Lauten folgend, aufstanden und einzeln, ohne den Blick vom Boden zu erheben, dem Rufe gehorsamten. Der Erste, welcher die geflochtene Wand erreichte, hob ein Büffelfell, das den schmalen, niederen Eingang verhing, empor und hielt es fest, bis der Letzte gebückten Hauptes darunter hinweggegangen war, trat dann selbst hinein und verschloß die Oeffnung wieder durch das Herunterlassen des Felles.

Der innere Raum des über dreißig Fuß hohen Kegels war mit allerlei Geräthschaften, Waffen, Decken, Kochgeschirren und Scalpen, besonders aber mit dem Fell eines weißen Büffels, als dem großen Geist geweihten Geschenken, behangen und oben, dicht unter dem Zusammenstoßen der das Ganze haltenden Stangen, schwebte das blutige Haupt eines gewaltigen Büffelbullen von dem blauen Rauch umkräuselt, der sich über dasselbe einen Ausweg in's Freie suchte.

Geräuschlos nahmen die jungen Leute ihre Plätze um die knisternde Flamme ein, und der Erste, der die Trommel geschlagen, enthüllte aus weißen, zartgegerbten Fellen die heilige Friedenspfeife mit breitem, langen und durch vielfarbige, bedeutsame Hieroglyphen verzierten Rohr, das mit bunten, flatternden Federn von der Spitze bis zu dem Kopf

aus rother Thonerde geschmückt war, füllte sie mit Taback und Kräutern, legte eine glühende Kohle darauf und hob sie mit feierlicher Geberde empor; dann den Dampf einziehend und durch die Nasenlöcher wieder ausblasend, erfaßte er mit beiden Händen das lange Rohr, bog sich nach vorne über, bis der rothe Thonkopf die Erde berührte, und stieß auf's Neue die wieder eingezogenen Dampfwolken von sich. Der an seiner Rechten Sitzende empfing jetzt das Friedenszeichen und folgte ganz dem Beispiele seines Vorgängers, bis die Pfeife, auf diese Art von Hand zu Hand gehend, im Kreise herum war, und der geheiligte Rauch durch die dem großen Geiste dargebrachten Geschenke bis zu dem Haupte des Büffels emporwirbelte. Nach einer mehre Minuten langen Pause stand endlich einer der jungen Männer auf, streckte seinen rechten Arm aus und sagte:

„Manitou! — wir sind gerüstet — unsere Herzen brennen vor Kampfgier, dem Feinde zu begegnen, — unsere Waffen sind geschärft — die Pfeile gespitzt — unsere Augen sind klar — sie folgen dem Adler bis zu dem fernen Horst in den Gebirgen — sie erkennen die Spur, die der Panther auf dem harten Felsen zurückläßt; — aber böse Zauberer drängen sich herbei und umhüllen unsere

Blicke mit Nebel — äffen uns mit falschen Fährten und verscheuchen das Wild von unserer Bahn! Manitou, strecke Deinen Arm aus über uns, halte unsere Augen klar und unsere Arme stark, laß uns den Büffel finden und die weidende Antilope. Manitou! schütze uns gegen die Macht der Zauberer!"

Der Erste setzte sich nieder, und der Nächste an seiner Rechten stand auf.

„Manitou," fuhr dieser in dem Gebet seines Gefährten fort, „Manitou! halte Deinen Arm über uns und schütze uns gegen die Macht der Zauberer: — sie sind stark und mächtig, sie können uns Krankheit einblasen und unsere Glieder entnerven; aber Du wirst sie vernichten. Zeige uns die Fährten der Feinde, und reichliche Beute bringen wir Dir zum Opfer: — Scalpe und warme Decken, ein junges, kräftiges Pferd, und Kessel das erlegte Wild zu kochen. Manitou! führe uns auf die Fährten unserer Feinde!"

Von den gegenüber Sitzenden erhob sich jetzt Einer, streckte beide Arme gegen die Flamme aus und sagte:

„Der Rauch der Friedenspfeife ist mit unserem Gebet empor zum großen Geist gestiegen, er weiß, daß wir hier versammelt sind, er sieht unsere Opfer

und Geschenke, er hört aber auch unseren Schwur! Die Pawnees und Kanzaus, die Shoshonies und Arrapahoes handeln und verkehren mit den bleichen Gesichtern — sie sollen sterben. Sie fürchten die weißen Männer; sie erzählen von ihnen, daß sie auf großen, beflügelten Canoes über das Wasser geschwommen kämen und Gewehre führten, die ein Mann nicht umspannen könne — laßt sie im Staube kriechen; die Blackfeet wollen das Blut der gefallenen Brüder rächen — die bleichen Gesichter sollen sterben."

„Die Blackfeet lieben das Land, in denen ihre Väter beerdigt liegen, sie lieben ihre Familien und Freunde, aber die Sonne soll den Tag nicht bescheinen, an welchem sie ohne das Blut der Feinde vergossen zu haben, zurückkehren! Manitou! führe uns auf die Fährte der Feinde, und reichliche Beute bringen wir Dir zum Opfer!"

Jeder der jungen Männer stand jetzt, sobald sein Nachbar geendet, auf und wiederholte den feierlichen Schwur; darauf trat der, welcher zuerst gesprochen, wieder zurück, er ergriff die Trommel, und nach den einförmigen, regelmäßigen Schlägen derselben begannen die jungen Krieger die feierlichen Tänze. Langsam umkreisten sie erst das Feuer, aber durch lebhaftere Klänge zu größeren

Anstrengungen aufgemuntert, sprangen sie immer wilder, immer aufgeregter um die Gluth, bis sie, nach dem Wirbel des mahnenden Instrumentes, mit dem Kriegsgeschrei auf den Lippen, erschöpft und ohnmächtig niedertaumelten, um jetzt im Traume von den Geistern der gefallenen Tapfern Rathschläge zu empfangen und die Prophezeiungen ihrer künftigen Kriegszüge zu vernehmen.

Drei Tage und drei Nächte beobachteten sie diese dem großen Geiste wohlgefälligen, heiligen Gebräuche, drei Tage und drei Nächte berührten sie weder Speise noch Trank, noch verließen sie die Hütte; wie aber die vierte Sonne im Osten emporstieg, versammelten sie sich wieder am Ufer des Maria und wählten aus ihrer Mitte den Sohn eines Häuptlings, der sich durch Schlauheit und Tapferkeit auf der Jagd hervorgethan, zu ihrem Führer. Mit kühnem Muth war er im letzten Winter, als die Vorräthe aufgezehrt und das Wild seltener geworden, in die Höhle des grauen Bären gedrungen und hatte den grimmen Feind erlegt und das Fleisch den Hungrigen gebracht. Sieben Pantherfelle hingen in seiner Hütte, und seine Schwestern ruhten auf den weichen Häuten des von ihm erlegten Wildes. Einstimmig riefen daher Alle den „Iltis" (ein Name, der ihm seiner

Schnelle und Schlauheit wegen beigelegt war) zu ihrem Häuptling aus, und der Platz wurde verabredet, auf welchem sie sich nach drei Tagen treffen und ihren Kriegszug beginnen wollten.

* * *

Drei Wochen mochten nach diesen eben beschriebenen Feierlichkeiten verflossen sein, als eine kleine Caravane Reisender die weite, fast endlos scheinende Steppe, die sich, im Westen von den Felsengebirgen, im Osten von den vereinigten Staaten begrenzt, in ungeheuerer Weite nach Norden und Süden ausdehnt, durchwanderte, und von einem Handelszug nach Santa Fé zurückkehrend, bald die heimatlichen Marken zu erreichen hoffte. Sie bestand aus vier Wagen mit kräftigen, raschen Maulthieren bespannt, die neun Reiter auf kleinen indianischen Ponys umgaben, während ein zehnter, einige hundert Schritte voraus, als Vorposten die Gegend durchspähen mußte.

„Wie wär's, Bob, wenn wir ein wenig rasteten?" sagte einer der Reiter jetzt, zu dem vorderen Maulthiertreiber hinantrabend und an der Seite der ruhig dahinschreitenden Thiere bleibend; „die Züge sind ermüdet, und die Menschen wahrhaftig nicht minder; seit heut' Morgen haben wir keinen

Bissen über die Zunge gebracht, und daß wir die indianischen Fährten den Weg kreuzen sehen, sollte doch eigentlich kein Grund sein, uns auszuhungern!"

„Sagt's dem Führer," erwiederte der Angeredete achselzuckend, „so lange der vorneweg reitet, müssen wir hier hinten folgen; mir kommt's aber vor, als ob er sich selber nach einem Ruheplatz umschaute; denn seit wir zusammen reden, hat er die kleinen Büsche da vor uns sehr aufmerksam betrachtet. Dort muß auch eine Quelle sein; das Laubwerk sieht gar so frisch und grün aus."

Des Treibers Vermuthungen schienen übrigens ungegründet; denn anstatt zu dem Dickicht hinanzureiten, hielt der Führer und gab durch eine Bewegung seines Armes dem Zuge zu verstehen, einen Bogen um jenen Platz zu beschreiben und den grünen, Schatten und Kühle versprechenden Bäumen nicht weiter zu nahen.

„Pest," rief der Reiter, „jetzt möcht' ich die Scrupel wissen, die den da vorne plagen, unseren müden Gliedern eine kurze Ruhe zu mißgönnen. So weit das Auge reichen kann, ist kein anderer Busch zu erkennen, als dort im Osten der schmale Waldsaum. — Bob!" fuhr er sich selbst unterbrechend fort, „gib mir ein Stück Tabak — ich muß wenigstens Etwas im Munde haben!"

Der Treiber willfahrte seiner Bitte und lenkte dann, den dem Führer verdächtig scheinenden Platz zu vermeiden, rechts aus dem Gleis, das durch frühere Wagen gemacht war, dieses unterhalb dem Gebüsch wieder erreichend, wonach der Zug seinen Marsch langsam fortsetzte, bis die Sonne ihren rothen Scheidegruß über den fernen, wellenförmigen Horizont der Steppe warf. Das Dickicht, welches sie am Nachmittag so sorgfältig umgangen, lag nur noch wie ein dunkeler Punkt, einer Oase gleich, in weiter Ferne, und auf dem Rücken einer jener leisen Erhöhungen, die sich durch das ganze westliche Prairieland ziehen und demselben den eigenthümlichen Anstrich eines wogenden Meeres geben, hatten die Wagen ein Viereck gebildet, in dessen innerem Raum für kurze Zeit ein kleines Feuer von mitgenommenem Holz unterhalten, aber indessen sorgfältig mit Decken umhangen wurde, um, bis das einfache Abendbrot bereitet war, dem vielleicht in der Ferne lauernden Feind nicht durch einen hellen Lichtschein den Aufenthalt der wandernden Handelsleute zu verrathen.

Kaum hatten sie jedoch ihr, aus gedörrtem Büffelfleisch und Kaffee bestehendes, Abendbrot verzehrt, als die Brände ausgelöscht und sorgfältig wieder aufbewahrt, die Thiere an einzelne in die

Erde gerammte Pfähle befestigt und Wachen ausgestellt wurden, die auf dem Boden liegend den helleren Horizont übersehen und einen etwa nahenden Feind leicht erkennen konnten. Im Inneren des kleinen, auf diese Art schnell errichteten Fort's lagerten unterdessen die nicht Wachthabenden im traulichen Gespräch beisammen und verkürzten die langen Abendstunden durch Erzählungen und Anekdoten aus ihrem früheren, thatenreichen Leben.

„Aber Hopkins," frug da der eine junge Mann, der von den Uebrigen „Tom" genannt wurde, „warum ließet Ihr uns heute nicht an dem schattigen Platze halten? wir waren Alle, Menschen und Lastthiere, müde genug, hinzusinken, und es trug gerade nicht zur Vermehrung unserer guten Laune bei, den kühlen Ruheplatz so seitwärts liegen zu lassen!"

„Saht Ihr die Aasgeier, die d'rüber schwebten, Tom?" frug der Angeredete zurück.

„Nun ja! was mit denen?" sagte Tom.

„Die Kauzaus haben, wie uns die Oregon-Reisenden sagten, welchen wir vorgestern begegneten, diesen Landstrich erst vor fünf Tagen verlassen, und Ihr könnt darauf rechnen, daß die kein Wild zurückließen."

„Nun, ist es denn nicht sehr leicht möglich, daß

sich jene Vögel um ein verendetes Stück gesammelt hatten?"

„Und glaubt Ihr, daß ein verendetes Wild auch nur einen einzigen Tag in diesen Prairieen liegen bleiben könnte, ohne von den Steppenwölfen und eben diesen Geiern so rein genagt zu sein, daß selbst eine Ameise vergebens an den Resten noch eine Mahlzeit für sich suchen möchte? Nein — in den Büschen war's nicht geheuer, und ich will gegen Tagesanbruch die Wache selbst mit übernehmen; denn früher lassen sich die rothen Teufel, wenn wirklich eine Bande von diesen dort verborgen lag, doch nicht blicken. Wenn sie nur kämen — mir sollt' es eine Wonne sein, wieder einmal ein paar von ihnen, mit dem Todesschrei auf den Lippen, wie einen angeschossenen Bären, zusammenbrechen zu sehen!"

„Sagt Hopkins — was hat Euch nur so fürchterlich gegen die Rothhäute erbittert?" frug Tom dem Freunde in's Auge schauend; hol' mich Dieser und Jener, ich mag sie auch gerade nicht leiden und befinde mich nie wohler, als wenn ich gar Nichts von ihnen höre, aber solch' tiefen, feindseligen Haß, wie Ihr, heg' ich doch nicht gegen sie. Daß sie uns nicht grün sind, mag ihnen ein

Anderer verdenken, wir haben ihnen schlimm genug mitgespielt!"

„Ihr redet ihnen wohl noch gar das Wort?" knirschte Hopkins zwischen den Zähnen hindurch. — „Tom, wenn Ihr von ihnen gelitten hättet, was ich ertragen mußte, wenn Ihr, wie ich Zeuge gewesen wäret, als von ihren verruchten Händen Alles fiel, was Euch auf dieser Welt lieb und theuer war, Ihr würdet, wie ich, ihr Todfeind geworden und ihnen ewige, nie endende Rache und Verfolgung geschworen haben. Doch fort, fort mit den trüben, ernst mahnenden Bildern der Vergangenheit, wir sind noch immer hier auf dem Gebiet dieser rothen, kein Erbarmen kennenden Teufel und haben Ursache genug, sowohl vorsichtig zu sein, als unsere Kräfte auch für den Augenblick der Gefahr aufzusparen. Laßt uns also jetzt ruhen, um bei der Wache die Augen offen und klar zu haben."

In ihre Decken gehüllt, die Büchsen mit frischaufgeschüttetem Pulver neben sich, die Messer locker in der Scheide, lagen die Männer in geschlossener Reihe, durch wenige Stunden erquickenden Schlafes die ermüdeten Glieder für neue Anstrengungen und Gefahren zu stählen und in kurzer Vergessenheit zu träumen, daß sie sicher und sanft bei den

Ihrigen unter dem schützenden Dache geselliger Wohnungen lägen; bis die Sterne die Mitternachtsstunde verkündeten und die bisherigen Wachen die Freunde weckten, um nun auch ihrerseits die bleischweren Augenlieder zu schließen!

„Nichts Verdächtiges bemerkt, Bob?" frug Hopkins, als sie die Wachtposten wechselten.

„Nichts Besonderes, ein paar Wölfe ausgenommen, die das Lager nach Westen zu umschlichen; ich konnte sie mehre Male gegen den helleren Horizont stehen sehn, sie wollten aber nicht näher kommen, der Prairiewolf ist ja überhaupt eine scheue, furchtsame Bestie."

„Und seid Ihr auch fest überzeugt, es waren Wölfe?" sagte leise und bedenklich der ältere Führer, „saht Ihr die ganze Gestalt? den spitzen Kopf? den buschigen Schwanz?"

„Nein, das gerade nicht; mir schien es, als ob sie herüber nach uns windeten; denn die Umrisse der Körper waren mehr rund!"

„Bob! Bob!" flüsterte der Führer; „diese Steppe wird, noch ehe der Morgen anbricht, lebhafter werden, als sie jetzt ist. Ihr könnt Recht haben, es mögen Wölfe gewesen sein, aber nicht die grauen, harmlosen Prairiewölfe der Steppen sondern die Pawneeloups oder noch schlimmer, die

„Panther der Gebirge," — die blutdürstigen Blackfeet. — Wohl! sie sollen uns nicht im Schlafe überraschen, und wenn das Gras hier um uns her roth gefärbt wird, darf es nicht von unserem Blute allein sein. Seht nach Euren Büchsen, Mann! und dann wollen wir die Pferde und Maulthiere in den inneren Raum unserer kleinen Wagenburg nehmen; ist der Feind nicht stark und findet er unser Eigenthum gesichert, so greift er vielleicht nicht einmal an. Ich kenne die feigen Schufte; wo nicht viel Beute zu holen und zu viel Gefahr für ihre eigenen Scalpe zu fürchten ist, schleichen sie lieber wieder zurück, wie der Wolf, wenn er das Falleneisen an der Lockspeise wittert — die Pest über sie!"

Den Anordnungen des Führers gemäß wurden die Lastthiere und Pferde theils in dem inneren Raum der Wagen, theils so nahe zu ihnen befestigt, als es irgend möglich war; sämmtliche Männer bekamen dann, für den Fall, daß sie wirklich von Feinden umlagert wären, ihre bestimmten Plätze angewiesen, auf denen sie sich, um augenblicklich bei der Hand zu sein, zum Schlafen niederlegten, und nach kaum halbstündigem Zeitraum bewieß das gleichmäßige Athmen der Schlummernden, das nur selten durch das Stampfen eines

der Thiere unterbrochen wurde, wie gering die an Noth und Gefahr gewöhnten Männer die Nähe ihrer grimmigsten Feinde achteten, oder wie sehr sie sich daran gewöhnt hatten, mit dem Messer in der Hand zu schlafen und bald darauf vielleicht durch das Pfeifen der Büchsenkugeln und den gellenden Schlachtschrei der Indianer erweckt zu werden.

Hopkins wußte aber besser als jeder Andere, was ihrer wartete, wenn sie sich durch den schlauen Feind überlisten ließen. Seit seiner Kindheit unter den Pionieren des Westens, war er mit den indianischen Kriegern und Sitten vertraut geworden und hatte, durch die Ermordung all' der Seinigen von einer Bande marodirender Sioux aus dem älterlichen Hause vertrieben, der rothen Race blutige Vergeltung und ewigen Haß geschworen. Wie er diesen Schwur gehalten, bewies der Schrekken, den allein sein ihm von den Indianern gegebener Name „die blutige Hand"*), unter den wilden Söhnen der Steppe erregte, noch dazu, da sie trotz mehren wohlersonnenen Ueberfällen nie seiner habhaft werden konnten und nun seinen gefürchteten Eigenschaften auch noch die eines Zauberers und Beschwörers beilegten.

*) Historisch „die blutige Hand," oder noch häufiger „bloody Ben."

Da er wußte, daß die Feinde, wenn sie überhaupt in der Nähe waren, ihre Kundschafter nahe zum Lager hatten, aber auch vor der ersten Dämmerung keinen Angriff wagen würden, so begab er sich, ruhig und ohne die mindeste Furcht oder außergewöhnliche Aufmerksamkeit zu verrathen, auf seinen Posten und warf sich dort, nach Art der früheren Schildwachen in das etwa fußhohe Gras nieder, verharrte aber nur wenige Minuten lauschend in seiner eben eingenommenen Stellung, sondern schlich katzenartig und ohne einen Zollbreit seines Körpers über dem leise im Nachtwind wogenden Grase zu zeigen, zu einem, etwa zwanzig Schritte mehr nach Westen gelegenen Platz, auf welchem er augenblicklich auch das geringste Außergewöhnliche erkennen konnte.

Todtenstille herrschte auf der weiten, öden Steppe, nur hie und da durch das klagende Geheul eines einsamen Wolfes unterbrochen, der in der Verfolgung eines Hirsches die Kameraden verloren und nun den antwortenden Tönen derselben lauschte. Aufmerksam horchte Hopkins den bekannten Lauten, ob nicht etwa ein versteckter Signalruf dazwischen lauere. Aber näher war ihm der Feind, als die meilenweit entfernten Bewohner der Steppe; denn jetzt, dicht vor ihm, kaum zehn Schritte ent-

fernt, tauchte vorsichtig und leise ein Kopf empor und schaute lang und bedächtig nach der Stelle hinüber, auf der er sich im Anfang niedergeworfen hatte; ehe aber der lauernde Weiße einen Entschluß fassen konnte, verschwand jener schon wieder, und Nichts unterbrach wohl eine Stunde lang die peinliche Stille, während Hopkins, der seinen Verdacht nun bestätigt sah, in fast fieberhafter Aufregung das leiseste Geräusch bewachte. Endlich stieg über dem östlichen Horizont der Morgenstern herauf, und er wußte, daß sich ihr Schicksal jetzt bald entscheiden mußte.

Die Büchse gespannt, erwartete er ruhig das erste Erscheinen des Feindes und brauchte nicht lange mehr zu harren; denn auf demselben Punkt, auf welchem er den spähenden Kopf eines der Kundschafter zuerst gesehen, hob sich dieser auch jetzt zum zweiten Male, als ob er in der ganzen Zeit auf eben der Stelle gelegen habe. Kaum erkannte Hopkins jedoch die scharfen Umrisse des Hauptes und der Scalplocke des Indianers, als der Krach seiner Büchse die Stille unterbrach, und der lauernde Feind lautlos in das ihn verbergende Gras zurücksank.

Wie durch Zauberei schien plötzlich die ganze Steppe belebt zu sein; denn von allen Sei-

ten erscholl jetzt das gellende Kriegsgeschrei der Blackfeet, als ob eben so viele Teufel die höllischen Regionen verlassen hätten; Streifen rothen, glühenden Lichtes blitzten in jeder Richtung, der scharfe Knall der Büchsen folgte dem Schlag, und dunkele drohende Gestalten glitten dämonenartig über die Fläche, dem Lager zu. Zwischen ihnen erhob sich Hopkins und, mit dem Büchsenkolben den ihm Nächsten zu Boden schlagend, floh er mit gewaltigen Sätzen zum Lager der Seinen.

Die Santa Fé Kaufleute waren übrigens durch das plötzliche Erscheinen der Feinde keineswegs überrascht worden; jeder lag auf seinem Platz, und nur die Seite schonend, an welcher sie den Führer wußten, krachten die treuen, wohlerprobten Büchsen, und der Schlachtruf manches mit Federn geschmückten und bemalten Kriegers verwandelte sich in seinen Todesschrei, als er mit geschwungenem Tomahawk hochemporsprang und, eine Leiche, in das von seinem Herzblut gefärbte Gras zurückstürzte.

Nur mit Hopkins zugleich drangen widerstandslos zehn wilde, drohende Gestalten bis an die Wagen. Bob jedoch, der die heranstürmenden im Anschlag erwartet hatte, um zuerst die Form des Freundes zu erkennen, hob jetzt das todtbringende

Rohr, und die Kugel zerschmetterte das Gehirn des Vordersten. In demselben Augenblick schwang sich auch Hopkins über eine der Deichseln hinweg in die Wagenburg, und mit Kolben und Messer empfingen nun die Weißen die eindringenden Indianer.

Das Klagegeschrei der Verwundeten und Sterbenden mischte sich mit dem wilden, ohrzerreißenden Schlachtruf der rothen Krieger, und wenige Minuten lang kämpfte Indianer und Weißer Fuß an Fuß mit Kolben, Messer und Tomahawk, während die Pferde und Maulthiere tobten und ausschlugen und durch ihr Rasen die entsetzliche Verwirrung noch vermehrten.

Hopkins wüthete mit seiner schweren Büchse unter den Andringenden, hatte eben den Führer der Bande, den schlauen „Iltis" mit gewichtigem Kolbenschlag zu Boden geschmettert und wandte sich jetzt, dem Stürzenden den Tomahawk entreißend, gegen einen schlanken Krieger, der das Messer schon zum entscheidenden Stoß erhoben, als dieser einen Blick auf den weißen Mann warf, seinen Todtfeind dicht vor sich erkannte und ihn entsetzt anstarrte.

„Die blutige Hand!" — schrie er zurückweichend aus und sank, in demselben Augenblick

von Hopkins Tomahawk ereilt, mit gespaltenem Haupte zu Boden.

Wie ein Zauber wirkte aber der gefürchtete Name auf die wilden Kinder der Steppe; entsetzt blickten sie umher und suchten in rascher Flucht einem Arme zu entgehen, den sie mit übernatürlichen Kräften und unwiderstehlicher Stärke begabt glaubten.

Schnell und dämonenartig, wie sie gekommen, verschwanden sie auch wieder, und wenige Minuten darauf unterbrach nur das Stöhnen der Verwundeten die vor kurzer Zeit so plötzlich und furchtbar unterbrochene Stille. Die Weißen trauten jedoch dem Rückzug noch nicht ganz, und die roth und glänzend emporsteigende Morgensonne beschien den Lauf ihrer Büchsen, als sie noch immer die Rückkehr der grimmen Feinde im Anschlag erwarteten. Nichts war aber von diesen mehr zu sehn, still und öde lag die weite Steppe vom Gluthenlicht der erwachenden Sonne übergossen vor ihnen, und nur um die Wagenburg herum bewies das niedergetretene, blutbenetzte Gras, daß hier wilde Leidenschaften getobt, Haß und Kampf gewüthet.

Die Indianer hatten ihre Todten und Verwundeten mit hinweggenommen, und nur innerhalb der Verschanzung lagen die zwei von Hopkins Erschlagenen, von welchen dieser sein zweites Opfer

scalpirte und sich dann, die blutige Trophäe an der Kugeltasche befestigend, zu dem jungen Häuptling wandte, dessen Scalplocke er mit geübter Hand um den Zeige- und Mittelfinger seiner Linken schlang, als der Todtgeglaubte die großen dunkelen Augen aufschlug und ihn wild anstarrte. Hopkins erstes Gefühl war, den Feind zu vernichten, und die mit dem Messer bewaffnete Hand fuhr empor; plötzlich aber, einem anderen Gedanken Raum gebend, stieß er den Stahl in die Scheide zurück, ergriff die Arme des jungen Kriegers, der, noch von dem Schlage betäubt, keines Widerstandes fähig war, und band ihm die Hände auf den Rücken.

Erst nach und nach erlangte der Häuptling seine Besinnung wieder, bald aber seine Lage erkennend richtete er sich hochempor und schaute mit stolzem, verachtendem Blick im Kreise umher.

„Ha!" rief Bob jetzt, dem Blackfoot näher tretend, „wessen Scalp trägt der Bube am Gürtel?"

„Wo ist Tom?" frug Hopkins wild auffahrend und im Kreise umherschauend. „Tom! wo ist Tom?"

Vier schwer Verwundete lagen neben dem einen der Wagen, Tom war aber nicht unter ihnen, und

von böser Ahnung getrieben sprang der Führer hinaus in's Freie, dem Platze zu, welchen der Vermißte in voriger Nacht als Wache eingenommen hatte. Dort fand er seine Befürchtung nur zu entsetzlich bestätigt; in seinem Blute lag der Freund, mit dem Tomahawk erschlagen und dann scalpirt. Zähneknirschend flog Hopkins zu seinem Gefangenen zurück, und sein Auge drohte Vernichtung, als er dem triumphirenden Blicke des gefesselten Feindes begegnete; aber auch jetzt noch bezwang er sich und sagte mit leiser, kaum hörbarer Stimme:

„Laßt uns aufbrechen!"

„Und was soll mit dem prahlerischen Schuft geschehen, der dort den Scalp unseres besten Freundes am Gürtel trägt! he?" frug mit zornigen Blicken vortretend der alte Bob. „Was fällt Euch auf einmal ein, den Buben zu schonen, Hopkins, der zehnfachen Tod verdient hätte, wo Ihr doch sonst hinter Allem, was einer rothen Haut gleicht, herseid, als ob Eure Seligkeit davon abhinge?"

„Er soll auch einen zehnfachen Tod sterben," erwiederte Hopkins mit heiserem Lachen, „aber nicht von unserer Hand, — wir wollen ihn mit in die Ansiedlungen nehmen!"

„In die Ansiedlungen?" rief Bob mürrisch.

„Daß sie ihn etwa dort einstecken, verhören und mit den besten Ermahnungen laufen lassen? Höll' und Teufel, Hopkins, ich kenne Euch gar nicht mehr!"

„So hört mich!" sagte der Führer, und seine Züge gewannen einen wahrhaft teuflischen Ausdruck. „Ihr wißt, was uns jene Oregon-Reisenden aus den Ansiedlungen erzählten, daß die Blattern nahe bei Independence und in dem ganzen westlichen Bezirk Hunderte von Menschen hingerafft hätten, und noch jetzt auf eine entsetzliche Weise unter den erschreckten Bewohnern von Missouri wütheten?"

„Gut!" sagte Bob; „und was kümmert das uns?"

„Viel! sehr viel!" erwiederte Hopkins, indem er den Arm des alten Wagenführers ergriff. „Ihr wißt, Bob, welchen Haß ich den rothen Hunden geschworen habe, Ihr kennt die Ursachen, die mich dazu bewogen; — was nützt mir aber der Einzelne, wenn ich ihn auch tödte und seinen Scalp zu den fünfundsechzig anderen in meiner Hütte hänge: es ist nur Einer mehr, — Hunderte aber sollen fallen, Tausende, ehe ich meine Rache gesättigt weiß. Ja, wenn ich in diesem Einzelnen die ganze Race vernichten könnte, dann, Bob,

dann solltet Ihr sehen, mit welcher Wollust ich ihn den Manen meiner Eltern opfern wollte, so aber soll er selbst das Mittel sein, durch das ich mein Ziel verfolge."

„Ha," sagte Bob, dem eine Ahnung von des Führers Absicht dämmerte, „er soll die Blattern zu seinem Stamm tragen?"

„Ihr habt's errathen," lächelte Hopkins. „Angesteckt von der zerstörenden Krankheit mag er seine Waffen nehmen und mein schnellstes Pferd besteigen — er soll frei sein; der Geist der Vergeltung mag dann seine Schritte lenken und seinen Pfad beschützen, daß er schnell den Stamm der Freunde wieder erreiche. Und wenn mein Plan gelingt, wenn das Gift, gegen welches sie keine Heilmittel wissen, unter ihnen wüthet, und Familien, Dörfer vernichtet, — dann, Bob, dann kann ich sagen, daß ich meinen Schwur erfüllt und wenigstens einen Theil der Schuld bezahlt habe, die ich an jene rothen Schufte abzutragen gedenke."

Aufmerksam lauschte der junge Häuptling den Worten seines Feindes; da er aber keine Sylbe Englisch verstand, blieb ihm der Sinn der Rede dunkel, und er vermuthete, als er seine jetzigen Herren sich zum Aufbruch rüsten sah, daß sie ihn zu ihren Lagern schleppen und dort nach indianischer

Sitte am Marterpfahl verbrennen wollten; fest entschlossen aber, wie ein Mann zu sterben und sich des Standes, in den er durch die Erbeutung eines Scalpes getreten war, würdig zu zeigen, sang er, als sie ihn auf einen der Wagen hoben, seine Spott- und Kriegslieder und zählte die Feinde aus dem Geschlecht der bleichen Gesichter auf, die sein Vater getödtet hatte und deren Scalpe in dessen Hütte hingen.

Die Santaféer begruben indessen den Leichnam des erschlagenen Kameraden, schirrten die Maulthiere wieder an und trugen die Verwundeten sorgsam auf in den Wagen zubereitete Lager, den gefesselten Indianer der Obhut Bob's anvertrauend. So setzte sich der Zug wieder in Bewegung und erreichte in wenigen Tagen die Grenzen des Staates Missouri.

Nach drei Monaten kehrten die jungen Männer der Blackfeet von ihrem Kriegszug zurück. Sie waren glücklich gewesen; denn obgleich sie bei ihrem ersten Ueberfall den Häuptling und acht Kameraden eingebüßt, führte sie ihr gutes Glück wenige Stunden später auf die Fährten einer Gesellschaft Spanier, die mit einer Heerde Maulthiere

nach den Vereinigten Staaten trieben. Tage lang folgten sie, durch den früheren Verlust gewitzigt, den Spuren und umkrochen Nachts die Lagerfeuer, bis die Mexikaner an einem naßkalten, regnerigen Morgen ihre Wachen versäumten. Mit dem Leben mußten sie diese Unvorsichtigkeit bezahlen, und mit Scalpen geschmückt, die eroberten Maulthiere vor sich hertreibend, näherten die Blackfeet sich freudigen Herzens und ihre Triumph- und Schlachtlieder singend dem Fremdeslager.

Todtensänge und Wehgeschrei schallte ihnen aus den heimischen Hütten entgegen; unbegraben lagen die Todten, die Luft verpestend am Ufer des Maria; alle Familienbande waren gelöst: — die Blattern wütheten in unhemmbarer Wuth zwischen den rothen Söhnen der Steppe, und nur mit vieler Mühe bewogen die jungen Leute eine der rothen Frauen, ihnen Rede zu stehen.

Vor vielen Wochen schon war der junge Häuptling, der „Iltis", auf schaumbedecktem Rosse in ihr Lager gesprengt, kaum aber noch stark genug, sich im Sattel zu halten. Seine Glieder zitterten, und das Blut schoß ihm in Fiebergluth durch die Adern. Keiner der Medicin-Männer wußte, was ihm fehle. „Der böse Geist hatte ihn angeblasen, und der Hauch desselben seine Haut versengt."

Der junge Iltis starb, als er drei Stunden bei den Seinen gewesen war, und die ihn begraben, wurden von dem Augenblick an krank; dasselbe wiederholte sich mit den folgenden Leichen, so daß die armen Indianer zu glauben anfingen, der große Geist zürne ihnen, weil sie die Todten in die Erde scharrten. Sie behielten jetzt die Leichname über der Erde bei sich, verpesteten dadurch die Luft und erzeugten eine Seuche, die den ganzen Stamm zu vernichten drohte. Dazu kam noch die Behandlungsart, daß sie die Kranken in ihre Schwitzöfen steckten und gleich darauf in das kühle Flußwasser tauchten.

Wahnsinn und Entsetzen ergriff endlich die bis jetzt noch verschont Gebliebenen; sie flohen in die wilden Schluchten der Felsengebirge und ließen die Ueberreste der Ihrigen den Geiern und Wölfen zum Fraß.

Jahre lang wagte kein Indianer jenen von bösen Geistern heimgesuchten Platz zu betreten; als aber im nächsten Frühjahr der Schnee schmolz, und Gräser und Blüthen und buntfarbige, freundliche Waldblumen zwischen den bleichenden Gerippen und zusammengefallenen Hütten emporkeimten,

loderte eines Abends im Mittelpunkt des früheren Lagers ein helles, flackerndes Feuer empor, das ein ungewiß schwankendes Licht auf die entsetzliche, es umgebende Fläche warf. Ein einsamer, weißer Jäger lag an der Gluth hingestreckt und schaute mit sinnendem Blick in die zerfallenden Kohlen, nur dann seine ernsten Gedanken unterbrechend, wenn das Feuer anfing niederzubrennen, und er die Pfähle des nächsten an seiner Seite stehenden Wigwams nach und nach aus dem Boden riß und in die Gluth warf.

Kein Schlaf kam in die Augen des Mannes und als die Sonne am andern Morgen in gluthrother Pracht hinter den grünenden Baumwipfeln emporstieg, stand er auf, warf einen langen, prüfenden Blick um sich her und schien jene Unmassen von Gebeinen, die den Boden bedeckten, zählen zu wollen. Aber bald hüllte er sich, zusammenschaudernd, fester in seine Decke, die er nach indianischer Art umgegürtet trug, hob die Büchse auf die Schulter und wanderte schweigend gen Osten.

Es war „die blutige Hand!"

Schwimmende Theater auf dem Ohio und Mississippi.

Wenn wir auch in Deutschland gar viele verschiedene Arten von Theatern haben, so fehlen uns doch wohl immer noch die „schwimmenden", die der Reisende häufig auf den westlichen Flüssen der vereinigten Staaten findet. Das nach allen Richtungen hin mit den herrlichsten Strömen durchkreuzte Land bietet schon von selbst die Hand zu diesem Industriezweig, und der nie schlummernde Spekulationsgeist der Amerikaner benutzte sogar den reißenden Strom, um Thaliens Tempel, der sich auf höchst prosaische Art in ein großes „flatboat" verwandelte, zu tragen, und damit in „alle Länder" oder vielmehr an die Ufer aller Länder zu ziehen. Eine kurze Beschreibung dieser Boote möchte übrigens nicht unnöthig sein, um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie im fernen Westen die Kunst „über Wasser" gehalten wird. Der breite Ohio, der sich in den „Vater der Wasser", den Mississippi, ergießt, führt unzählige von „flat-

boats“ den Strom bis New-Orleans hinunter, die mit allen nur möglichen Produkten des Nordlandes einen besseren Markt für ihre Waaren im Süden suchen.

Es sind große, viereckige, von 50 — 80 Fuß lange und 15 — 20 Fuß breite kastenartige Fahrzeuge, die aus starken Planken zusammengesetzt, wenn geladen von 4 — 6 Fuß tief gehen und eben so hoch aus dem Wasser hervorragen, daß sie also im Innern einen Raum von 8 — 10 Fuß Höhe gewähren. —

Sie sind alle mit Bretern gedeckt, die quer über das Boot hinweggelegt, in der Mitte etwas erhöht aufliegen und an beiden Seiten hinunter gebogen und festgenagelt werden.

Lange, sehr roh und einfach gearbeitete Ruder, die auf eisernen Stiften laufen, reichen (an beiden Seiten zwei) hinaus in den Strom, um mit ihnen, wenn es nöthig ist, den gefährlichen Uferpunkten auszuweichen, an denen das Boot, von Wind oder Strömung getrieben, stranden könne; sie werden aber nur im Nothfall gebraucht, denn gewöhnlich treibt das unbehilfliche Gestell mit dem Strom hinunter, nur dann zum sicheren Ufer geführt, wenn heftiger Wind oder dichter Nebel eine Landung nöthig machen. —

Gerade solch' ein Boot, und zwar eines der größten, mit bunter Flagge geziert und mit einer aufgespannten Leine auf dem Dach oder Verdeck desselben, an der allerhand sonderbar aussehende Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehangen waren, lag am Abend des 15. September 184— im Ohiostrom am Landungsplatze des kleinen Städtchens „rising sun" (aufgehende Sonne) im Staat Indiana, und ein gewaltiger Zettel verkündete mit Riesenbuchstaben, daß nur heute Abend die Gesellschaft des berühmten Theater-Direktors Windall den „Hamlet" aufzuführen die Ehre haben würde, da diese schon morgen beabsichtige, den Fluß weiter hinunter zu gehen, und daher sogleich um geneigten Zuspruch bäte. — –

Das Wetter war rauh und unfreundlich und der Wind blies heftig; das Boot lag aber an 2 starken Tauen befestigt gerade dem Wirthshause gegenüber, aus dem häufig einzelne Männer und Frauen, so lange es noch hell war, herumterstiegen und entweder die fantastisch aussehenden Kleidungsstücke auf dem Verdeck belachten, oder auch an Bord kamen und wie alte Bekannte jeden Winkel desselben untersuchten, um ihre Neugierde zu befriedigen.

Endlich sank die Sonne hinter den Wipfeln

des Urwaldes; die Zuschauer hatten sich in dem engen Raume versammelt, die Flagge und Wäsche war heruntergenommen und das Boot unterschied sich im Aeußeren in keiner Hinsicht mehr von den anderen 10 oder 12 ähnlichen, die neben ihm am Ufer lagen, nur strömte eine ungewöhnliche Helle aus den Ritzen und Spalten seines Inneren hervor und dann und wann schallte die laute, tragende Stimme des mit einem außergewöhnlich starken Organ begabten Hamlet, durch das Rauschen des Windes, der hohl und scharf über den Fluß daherbrauste.

Die Leute aus dem Städtchen, die sich allenfalls noch am Ufer aufgehalten hatten, um dann und wann ein abgebrochenes Wort der Tragödie zu erhaschen, wie es „den Sturm überschrie", fingen auch an einzusehen, daß dies ein sehr undankbares Geschäft sei, noch dazu, da einzelne schwere Regentropfen ein herannahendes Wetter verkündeten, und zogen sich unter den Schutz ihrer Dächer und Kamine zurück.

Im Innern des Bootes dagegen sah es freundlicher und behaglicher aus. Es war durch einen blauen Vorhang in 2 Hälften getheilt, von denen die eine die Zuschauer, die andere die Spielenden einnahmen; sechs Talglichter und vier Oellampen

verbreiteten übrigens eine für den kleinen Raum hinlängliche Helle, und als die Gardine zum ersten Mal aufrollte und sich die Terrasse von Helsingör zeigte, auf der die Nacht durch eine grüne, die Lichter bedeckende Blende dargestellt wurde, wo die durch die Beleuchtung ebenfalls grünschimmernde Schildwache stand, tönte ein lautes „Ah!" von den Lippen der auf schmalen Bänken und Rohrstühlen dicht davorsitzenden Bewohner der „rising sun", die auch während der folgenden Scenen eine nicht geringe Aufmerksamkeit und bedeutende Anerkennung den nacheinander folgenden Scenen bewiesen.

Der erste Akt nahete sich seinem Schlusse, und der Geist hatte, da er schnell verschwinden wollte und der Raum hinter den Koulissen so sehr eng war, nur eine derselben mitgenommen, als sich unter den Zuschauern ein Lärm erhob, indem sich fast Alle beklagten, daß das Boot nicht gehörig ausgepumpt sei und ihnen das Wasser in die Schuhe laufe; der Direktor trat jedoch vor und bat sie, ihre Füße nur wenige Augenblicke in die Höhe zu halten, der Akt sei gleich aus und dann solle dem Uebel augenblicklich abgeholfen werden. Er hielt sein Versprechen; kaum war der Vorhang gefallen, als zwei rüstige Männer (Horatio und der Geist),

an die Pumpen gestellt wurden, während das Publikum etwas auf's Verdeck ging, um sich abzukühlen.

Das eine Gewitter war vorbeigezogen, doch thürmten sich im Südwesten wieder dunkle Wolkenmassen auf, und als zum Anfang des zweiten Aktes geklingelt wurde, fing es schon recht ordentlich an zu wetterleuchten, doch ging das Spiel vor sich, und wenig achteten die in dem engen Raum Eingesperrten den stürmenden Donner und leuchtenden Blitzstrahl; ja als nach dem Schlusse des zweiten Aktes der prasselnde Regen über ihren Köpfen auf das Verdeck niederschlug, rückten sie nur so viel enger zusammen und getrauten sich nicht einmal die Thüre zu öffnen, die in's Freie führte, denn dem Ersten gleich, der es versuchen wollte, schlug eine solche Wassermasse entgegen, daß er froh war, als er sie wieder in's Schloß gedrückt hatte. —

Die Zwischenakte waren sehr kurz und der dritte Akt nahte sich eben seinem Ende; Polonius war umgebracht und lag steif und starr mitten auf der Bühne, die Königin hatte ihr Erstaunen kund gethan, daß sich Hamlet mit der leeren Luft unterhielt, und der Geist war im Begriff, durch die Mittelthür zu verschwinden, als ein ganz uner-

wartetes Hinderniß unläugbar dessen körperliche Eigenschaften und Schwachheiten verrieth, indem das Boot von irgend einem unbekannten Gegenstande einen solch' fürchterlichen Stoß bekam, daß das Gespenst das Gleichgewicht verlor, und ehe es noch, um sich zu stützen, die Thür erfassen konnte, rückwärts auf den Leichnam des unglücklichen Polonius stürzte, der, zum Tode erschreckt, seine eben erst vorgefallene Ermordung vergessend, fluchend aufsprang.

Der Director aber, begierig zu wissen, mit welchem Gegenstande sein Boot in so unsanfte Berührung gerathen sei, sprang, da der Regen ohnedieß jetzt nachgelassen hatte, auf's Verdeck.

Unterdessen war der Geist mit merkwürdiger Geistesgegenwart verschwunden, Polonius lag wieder still und das Gelächter des Publikums hatte eben nachgelassen, als plötzlich die befehlende Stimme des Regierenden schallte, der die Donnerworte herabrief: „Stop that play! come up here — all of you.“*)

Natürlich vergaß Alles augenblicklich den schrecklichen Mord wie den unglücklichen Hamlet, und der ganze dänische Hof war in dem kurzen Zeit-

*) „Hört mit dem Spiele auf — kommt herauf hier — Alle mit einander.“

raume einer halben Minute unter den Bewohnern der „rising sun“ auf dem Verdeck — aber, wehe! Was zeigte sich hier ihren entsetzten Blikken? Nichts als finsterer Urwald an beiden Ufern des Stromes, und tiefe Nacht, die sich auf dem dunklen Wellenspiegel lagerte, während das Boot selbst, mit all' den friedlichen Bewohnern des kleinen Landstädtchens, aber fern von diesem, mit der starken Strömung den Ohio hinuntertrieb. Selbst die letzten Lichter der „rising sun“ waren verschwunden.

Für einen Augenblick standen sämmtliche Unglücksgefährten in dumpfes Schweigen und Staunen versenkt. Ophelia gewann zuerst die Sprache wieder und rief ganz naiv aus: „Well! if we ai'nt going down to New-Orleans!“*)

Es war nur zu wahr! Das Boot hatte sich durch den Sturm, oder irgend einen anderen unglücklichen Zufall vom sicheren Ufer losgerissen und schwamm nun auf der leicht gekräuselten Oberfläche des Stromes hinab. Dichter Wald lag an beiden Seiten und von keinem Ufer schimmerte ihnen ein freundliches Licht entgegen.

Was aber bei der ganzen Sache sich noch als das Schlimmste auswies, war, daß der Director

*) „Ob wir nicht nach New-Orleans hinuntertreiben!“

am Abend vorher die großen Ruder hatte an's Ufer bringen lassen, um mehr Platz zu gewinnen. Kein Mittel blieb ihnen jetzt, das Land zu erreichen, und ruhig mußten sie zusehen, wie Meile nach Meile dunkler Waldung an ihnen vorbeischwand.

Die Strömung des Ohio war dabei rasch und ungestüm, häufige Herbstregen hatten die Bergwasser angeschwellt und den Fluß zu einer, für diese Jahreszeit sonst ungewöhnlichen Höhe getrieben.

Sie durften deshalb auch gar nicht hoffen das schwere Boot, wenn sie vielleicht an irgend einem Ufer dicht vorbei schwämmen, anzuhalten, denn der Druck der Fluth auf die breite, ihr gebotene Fläche hätte jeden solchen Versuch auf das bestimmteste vereitelt.

Wohl fluchten und schimpften jetzt die, ihren warmen Kaminen entführten Städter nicht schlecht, und schrieen und halloten auf dem Verdeck herum, um die Aufmerksamkeit der Uferbewohner auf sich zu ziehen, und von diesen an das Land gebracht und nicht zu weit von ihrer Heimath entfernt zu werden; nutzlos war aber für lange Zeit der Lärmen, den sie machten, denn nur zu oft, ja fast allnächtlich, tönt von den lässig mit der Strömung niedertreibenden Booten, wildes, nahes Lärmen

und Zanken, dem nicht selten sogar ernste Kämpfe, mit Pistole und Bowiemesser geführt, folgen. In solche Händel mischt sich dann nicht einmal der Magistrat eines Städtchens, vor dem sie etwa zufällig vorbeifahren sollten, da das, was auf dem Wasser und noch dazu zwischen zwei verschiedenen Staaten*) vorgeht, so lange das nur irgend möglich ist, ignorirt wird — wie viel weniger also ein gar nicht dabei interessirter Privatmann.

Die Wenigen, die sie also vom Lande aus wirklich hörten, hielten sie für betrunkene Bootsleute, die, von Cincinnati kommend, dem Whiskey zu sehr zugesprochen hätten, und hüteten sich wohl ihnen zu nahe zu kommen.

Am ruhigsten verhielt sich der dänische Hof, selbst die englischen Gesandten murrten nicht, denn sobald sie noch an keiner andern Stadt vorbeitrieben, war es ihnen ziemlich gleich, ob sie in Indiana oder Kentucky Komödie spielten; da schallte hinter ihnen her der Ruf von Stimmen und mehrere kleine Lichter wurden auf dem Strome sichtbar. Auf's Neue strengten jetzt die Hoosiers**) ihre

*) Die Flußbewohner und Bootsleute genießen überhaupt auf den verschiedenen Strömen bedeutende Vortheile vor den, in festen Häusern am Ufer Wohnenden, und ziehen deshalb nicht selten einen schwimmenden Kaufladen dem bequemeren Leben in der Stadt vor.

**) Spottname der Bewohner des Staates Indiaan.

Stimmen an, und diesmal nicht umsonst, denn ihre Verwandten, die, als das Wetter nachließ, die Abwesenheit des Theaters bemerkt und den Vorfall geahnet hatten, waren ihnen mit kleinen Kähnen gefolgt und holten sie endlich, etwa neun Meilen unterhalb der Stadt, wieder ein.

Das Flatboat wurde mit Seilen an's Ufer gezogen und dort befestigt, und die Zuschauer kehrten in den Kähnen stromauf wieder zu ihren Häusern zurück, die sie, da ein drittes Gewitter die schon so schwer Geprüften noch einmal heimsuchte und ein fürchterlicher Platzregen sie aus den Kähnen zu waschen drohte, erst am anderen Morgen durchnäßt und ermattet erreichten. Die schwimmende Gesellschaft führte dagegen am darauf folgenden Abende bei dem nächsten einige Meilen stromabwärts gelegenen Städtchen auf's Neue den Hamlet auf, nur wurde mit den Tauen etwas mehr Vorsicht gebraucht, um nicht wieder zu schnell einen Ort zu verlassen, an dem sie vielleicht zwei oder drei gute Einnahmen mit hinwegnehmen konnte.

Erst im Januar erreichte das Theater New-Orleans, machte dort etwa drei Wochen lang zwischen den Schiffen und Fahrzeugen, die aus allen Gegenden der Welt in dieser gewaltigen Handelsstadt zusammenkommen, außerordentlich gute Ge-

schäfte, verkaufte dann das Boot, schaffte die Costume, Requisiten und Decorationen auf ein Dampfschiff und ging mit diesem wieder nach Pittsburg zur Entstehung des Ohio hinauf, um von hieraus auf einem anderen angekauften und schnell eingerichteten Boote ihre Kunstreise auf's Neue stromabwärts zu beginnen.

Rafters.

Die Flößer oder Rafters, wie sie der Amerikaner nennt, sind eine ganz besondere, und den wildesten Landstrichen der Vereinigten Staaten eigene Menschenracе, und stehen in ihrem ganzen Wesen etwa zwischen dem westlichen Farmer und dem Trapper oder Fallensteller, welcher letztere dann wieder den Uebergang von ihnen zu den Indianern bildet.

Allerdings gehören sie mit zu den Backwoodsmen oder Hinterwäldlern, aber auf jeden Fall zu der romantischsten Classe derselben, denn der Rafter ist unabhängig und frei, wie der Fallensteller, d. h. an keinen bestimmten Grund und Boden gebunden, streift mit Axt und Büchse bewehrt aus einer County in die andere, aus einem Staat in den andern, und ohne Menschen und Wohnungen aufzusuchen, verräth erst das Niederprasseln der uralten Waldriesen dem keineswegs freudig überraschten Farmer seine Gegenwart.

Der Rafter treibt aber ein gesetzloses Gewerbe,

denn er schlägt das Holz, was er später auf dem Fluß hinunter bewohntern Gegenden zuflößt, nichts weniger als auf seinem eigenen Land, sondern entweder auf sogenanntem „Congreß-Land," was noch durch keinen Farmer oder Squatter in Besitz genommen, oder auf schon vermessenen und verkauften Grundstücken. Beides kümmert ihn wenig; er sieht nicht nach Gränzen und Marken, er sucht nach Stämmen, wenn er am Ufer irgend eines entlegenen Wasserlaufes hinschlendert, und hat er die gefunden, nun so geht's scharf und unverdrossen an's Werk. Er arbeitet dann Monate lang nicht wie ein Mensch, sondern wie eine Maschine die nicht ermüdet, nicht erschlafft, bis er so viel zusammen hat als er entweder auf einmal fortschaffen kann, oder gerade für den Augenblick braucht; nachher schwimmt er mit seinem erbeuteten Gut den Strom hinab in den Missouri oder Arkansas, Mississippi oder irgend einen andern großen Strom, und verkauft seine Stämme in der nächsten Stadt oder Sägemühle.

Wenn aber auch in jenen wilden Theilen des Landes Holz noch im Ueberfluß, ja so stark wächst, daß es die größte und fast alleinige Sorge des Ansiedlers ist, dieses zu vertilgen und fortzuschaffen, so thun die Raster im Allgemeinen dennoch viel

mehr Schaden als Nutzen, denn sie wählen sich natürlicherweise nur die gesündesten, kernigsten Bäume aus, fällen diese, hauen das Oberholz, da wo es zuerst auszweigt und nicht mehr bequem für Planken benutzt werden kann, ab, und lassen dieses nun wo es gefallen, liegen.

Wie man sich leicht denken kann, verwandeln sie dadurch eine solche, überdieß schon dicht mit Unterholz bewachsene Landstrecke in eine undurchdringliche, unbenutzbare Wildniß, denn zwischen den also niedergeschmetterten Baumwipfeln, die oft dicht an einander gereiht liegen, sprossen verworrene, tiefwurzelige Schößlinge empor, Schlingpflanzen und wilde Reben verbinden die einzelnen zu einem festen Ganzen, und der Farmer der nach Jahren kommt, um den sonst vortrefflichen und nur zu fruchtbaren Boden urbar oder nach der Landessprache „klar" zu machen, findet eine vegetabilische Wand, die der Axt und Hacke, ja der feuchten Lage wegen selbst dem Feuer Trotz bietet.

Wenn es aber auch gegen die Gesetze ist, auf fremden oder Congreß-Land Holz in einer andern Absicht zu fällen, als in der sich daselbst niederzulassen, wenn auch die benachbarten Farmer oft entrüstet über solche Eingriffe in ihre Rechte sind, so bleiben die Thäter doch fast stets ungestraft;

denn wer sollte sich in einer Wildniß, meilenweit von jeder menschlichen Wohnung entfernt, einer Bande wohlbewaffneter, tollkühner Gesellen entgegenstellen, die nichts zu verlieren haben und jeden Stamm, den sie erbeuten, höher als ihr eigenes Leben achten. Selten herrscht so viel Gemeinsinn unter den Pioniren, daß sie sich ernstlich zusammenrotten und den Eindringlingen entgegentreten.

Nur in Einem Falle werden die Rafter, in diesem aber jedesmal, von ihrer wenn auch schon weit vorgediehenen Arbeit vertrieben, wenn sie nämlich zufällig in die Section gerathen sind, die zum Schullande bestimmt war, wie es die sechzehnte in jedem Township ist. Geschieht das, so geht gewöhnlich ein einzelner Farmer zu den Raftern hin, sagt ihnen ganz freundlich, auf welchem Lande sie sich befinden, und bedeutet sie mit ihrer Arbeit einzuhalten und den Ort zu verlassen. Geschieht das nicht, so können sie sich darauf gefaßt machen, am nächsten Tage die persönliche Bekanntschaft sämmtlicher Nachbarn zu machen, die dann mit Büchse und Messer bewaffnet einem von ihnen selbst ausgegangenen Gesetz Nachdruck zu verschaffen wissen.

Höchst selten läßt es aber der Rafter so weit kommen; die Schulsection ist ihm gewöhnlich selbst

heilig, und gar bald schallen seine Axtschläge aus einer entfernteren, weniger vertheidigten Region hervor.

Selten gehören weniger als vier bis sechs Männer zu einer solchen Raftgesellschaft, da sie, der mächtigen Klötze wegen, die sie sägen und wälzen müssen, gezwungen sind, bedeutendere Kräfte zu mustern. Sechs bis achte ist die gewöhnliche Anzahl und an Ort und Stelle angekommen beginnen sie ihre Arbeit stets damit, eine schlanke Rotheiche oder Cypresse zu fällen, mehrere vier Fuß lange Klötze zu sägen oder zu hauen, und dann Breter, sogenannte Clapboards, zu spalten, um ihr Lager damit decken zu können. Indessen ist Einer von der Gesellschaft (und hat sich diese sehr zahlreich zusammengefunden, so werden es mehrere) zum Jäger erwählt, und dieser zieht nun, ohne sich weiter um irgend eine Arbeit zu kümmern, und sobald nur einmal der Lagerplatz fest bestimmt ist, in den Wald nach Beute aus und kehrt, sobald er irgend etwas erlegt hat, zu den Gefährten zurück, um das Fleisch ihnen entweder selbst zuzutragen, oder wenn es ein zu großes Stück Wild ist, ihre Hülfe zur Herbeischaffung in Anspruch zu nehmen.

In wildreichen Gegenden hat ein solcher Jäger

ein bequemes und freies Leben, leicht kann er erlegen, was die Arbeiter brauchen, und die müßige Zeit benutzt er dann wilden Honig zu suchen und Otterfallen zu stellen; geräth er aber in eine wildarme Gegend, wo die Mast vielleicht einmal recht schlecht ausgefallen, oder kürzlich erst die Indianer gejagt haben, so gehört freilich sein Geschäft zu den mühevollsten und er muß von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht, ja oft auch in dieser noch mit der Kienfackel den Wald durchstreifen, um Fleisch zu erhalten und die Holzschläger nicht darben zu lassen. In diesem Falle wird auch jedes Stück, selbst Vorderblätter und Hals, was der amerikanische Jäger sonst nie ißt, sorgfältig aufbewahrt und getrocknet, und überhaupt auf eine höchst ökonomische Art Haus gehalten.

Wie dem aber auch sei, Wild oder keines, ein unglückliches Thier fällt diesen ungesetzlichen Holzschlägern fast stets und ebenfalls auf ungesetzliche Art in die Hände, das Schwein nämlich. Die Schweine der Farmer laufen wild und aufsichtslos im Walde umher, und der westliche Amerikaner wird fast an fettem „Pork" aufgezogen, gewöhnt sich auch so daran, daß es ihm zuletzt zum Bedürfniß wird, und ihm der beste Braten nicht mehr mundet, wenn er nicht wenigstens Speck dazu essen

kann. Unmöglich ist es aber, besonders wenn eine Gesellschaft längere Zeit im Walde umhersuchen muß, ehe sie einen zum Baumfällen und Fortflößen tüchtigen Platz findet, so viel Speck mitzunehmen, als sämmtliche Mitglieder Wochen, ja Monate lang verzehren; Farmer leben auch nicht in der Nähe, von denen sie es kaufen könnten, oder sie fürchten vielleicht gar diese aufzusuchen, da kein Ansiedler solche Gesellen gern in seiner Nähe sieht. Was ist da natürlicher, als daß sie dann und wann einen der sorglos umherstreifenden Grunzer vor den Kopf schießen, und sich so für eine Zeitlang auf leichte und billige Art mit Vorrath versorgen. Die Sache muß aber mit vieler Vorsicht betrieben werden, denn nichts rügt der Backwoodsman schärfer, als das Todtschießen seines gezeichneten Viehes oder das Stehlen seiner ebenfalls frei umherlaufenden Pferde; vor allen Dingen werden daher in solchem Falle die Ohren, an denen die Marke sitzt, beseitigt, (gewöhnlich den Hunden gefüttert) sämmtliche Knochen vergraben und überhaupt alles gethan, was möglich ist, um einen zufällig dazu kommenden Ansiedler auf keine Art Verdacht schöpfen zu lassen.

An Brod leiden die Flößer freilich nicht selten Mangel, das läßt sich aber so ziemlich durch Hirsch-

und Truthahnfleisch ersetzen, und überhaupt lernt der im Walde Lebende das leicht entbehren.

Nun aber hat der Rafter nicht allein darauf zu sehen, ein Stück Wald zu finden, wo treffliche und nutzbare Bäume stehen, denn deren gibt es genug, nein er muß auch einen so gelegenen Landstrich aussuchen, wo entweder das Wasser den Boden schon mehrere Fuß überschwemmt hat, oder wo es zum Frühjahr hinkommt, oder wo die Klötze von einer Anhöhe hinab gleich und ohne großen Kraftaufwand in einen vorbeiströmenden Fluß gewälzt, und hier mit Stangen fest verbunden und zu einem Floß vereinigt werden können.

Der erste Ort ist natürlich zum Wegschaffen der geeignetste, denn sobald die Bäume gefällt und in die gehörigen Längen gehauen oder gesägt sind, sobald ist die schwerste Arbeit vorüber, denn leicht werden sie dann einzeln bis zu der Stelle hingeschwemmt, wo Strömung und Lage die Vereinigung des Floßes erlauben, dafür ist aber auch das Fällen selbst, was gewöhnlich in an einander befestigten Canoes geschehen muß, so viel beschwerlicher, ja gefährlicher, da es oftmals geschieht, daß die Arbeiter, wenn der ungeheure Stamm dem Stürzen nahe ist, nicht schnell genug mit ihren

Kähnen aus dem Wege können und von dem niederschmetternden erschlagen werden.

Gar mancher verliert übrigens auch schon beim Hinausflößen der einzelnen Stämme aus dem dichten Wald in das fließende Wasser sein Leben, wenn er von dem glatten, rollenden Stamm vielleicht abgleitet und unter das in Unmasse umherschwimmende Triftholz geräth. Die Rafter führen überhaupt, so lange ihre Arbeit dauert, ein elendes Leben, und müssen, da sie nicht gut an jedem Abend zu festem Lande hinrudern können, in ihren Canoes oder auf schnell hergestellten Flößen campiren, wo sie im Winter der Kälte, im Frühjahr aber den Milliarden von Mosquitos preis- und bloßgegeben sind. Doch an Entbehrungen gewöhnt, ertragen sie gerne ohne Murren eine Zeitlang das Schwerste, erwartet sie ja dann nach vollbrachter Arbeit eine glänzende Belohnung — wochenlanges Schlemmen und Saufen und — die Rückkehr zu neuer Last und Plage.

Aber auch nicht ganz abenteuerlos ist ein solch' wildes, ungeregeltes Leben; gar manchmal fällt es vor, daß im Frühjahr eine alte Bärin mit ihren Jungen vorbeitrollt, und entweder von den Hunden, wenn die Rafter solche mit sich führen, oder von den Männern selbst, entdeckt und verfolgt wird.

Es war eine solche Gesellschaft von vier Mann, die am Petite Jeanne in einer Cypressenniederung schon fast die gewünschte Anzahl Stämme geschlagen hatte und nun in zwei kleinen Canoes einen Ausweg zu finden suchte, auf welchem sie die Klötze am leichtesten in den Fluß schaffen konnte. Die Felsengebirge hatten dießmal ihre Wasser zeitiger als gewöhnlich dem flachen Lande zugesandt, und der Arkansas fing so bedeutend an zu steigen, daß sie fürchten mußten, er würde, was nicht selten geschieht, die Fluthen des kleineren Flusses zurückdrängen und dadurch ihnen gerade eine Gegenströmung schaffen, die das Ausflößen des Holzes unmöglich gemacht hätte. Deßhalb beeilten sie sich so viel es thunlich war und glitten eben, jeder mit einem starken eschenen Ruder versehen, um eine kleine Landspitze herum, die das Ende einer niedern, gegen Westen laufenden Hügelreihe bildete, und deren Fuß sie zum Stapelplatz ihres Raftes zu machen gedachten, als plötzlich, in ganz geringer Entfernung von ihnen, die Büsche auffallend laut raschelten, und sämmtliche Ruderer augenblicklich anhielten und erwartungsvoll und lautlos hinüberstarrten nach dem dichten Unterholz, das jetzt, wie von einem schweren Thiere bei Seite gedrückt, hin und her schwankte.

Ihre Büchsen waren freilich im Lager geblieben, da solche leichte Fahrzeuge zwischen all' dem angeschwellten Holz oft umschlagen und sie daher die Waffen zu verlieren oder doch zu beschädigen gefürchtet hatten. Trotz dem sahen sie aber mit ungeduldiger Erwartung dem Nahenden entgegen und ein leiser Fluch stahl sich fast über jede Lippe, als plötzlich eine große, stattliche Bärin mit vier Jungen oder sogenannten Kubs gerade auf den Wasserrand zuschritt und die dort harrenden Kähne gar nicht zu bemerken schien.

„Alle Teufel," flüsterte ein junger Kentuckier, welcher mit dem Führer der Männer, einem alten missourischen Jäger in einem Kahne saß, „daß wir auch die Büchsen zurück lassen mußten; was fangen wir jetzt an?"

„Ruhig!" warnte ihn der Missourier, „daß uns die Alte nicht wittert — vielleicht kommt sie an's Wasser."

„Habt ihr Furcht?" höhnte der Kentuckier.

Der Alte antwortete nur durch eine ungeduldige Gebärde der Hand und regungslos verharrten von jetzt an die Männer wohl noch zehn Minuten, während welcher Zeit die Bärin Mutter sorglos mit ihren jungen Prinzen und Prinzessinen am Rande des hier lichter werdenden Schilfbruchs

umherschlenderte, und allem Anschein nach emsig beschäftigt war, für sich und die junge Nachkommenschaft Würmer und Käfer aus der Erde und aus faulem Holz herauszukratzen.

Der Wind bließ ziemlich scharf vom Lande nach dem Wasser zu, und die Bestie vermochte nicht ihre Feinde zu wittern, ahnete auch wahrscheinlich gar keine Gefahr, denn näher und näher kam sie der Gegend, wo die beiden Canoes noch immer unbeweglich lagen, und war hier eben sehr eifrig bemüht, mit den Tatzen einen alten, halbverfaulten und vom Winde heruntergebrochenen Ast von einander zu reißen, um die darin enthaltenen Würmer für gute Beute zu erklären, als Mac Kinney, der Missourier, seinem Gefährten leise zurief: „An's Land!" und ehe dieser nur recht begreifen konnte, was jener wollte, hatte er seine Ruder schnell und geräuschlos in die Fluth getaucht, und das leichte Fahrzeug glitt wie ein Pfeil dem Lande zu.

Einer der kleinen Kubs wurde es jetzt gewahr und drehte neugierig den Kopf danach herum, der Kentuckier rief aber erschreckt: „Was wollt Ihr thun?" und wohl hatte er Ursache über den alten Mann erstaunt zu sein, welcher jetzt mit der Gewandtheit eines Knaben an's Land sprang, den Uebrigen zurief, seinem Beispiele zu folgen, und

mit geschwungenem Ruder auf die erschreckt emporfahrende Alte einsprang.

Diese war jedoch so vollkommen überrumpelt worden, daß sie, wie es die feige Bärin nicht selten thut, ihre Jungen im ersten Augenblick ganz vergaß und spornstreichs hügelan rannte. Auf diesen Moment hatte der alte Jäger gerechnet, wußte aber auch, welcher Gefahr er ausgesetzt war, sobald die Jungen schrieen. Mit einem Satz sprang er daher auf das ihm nächste kleine Bärlein los, erwischte es beim Fell und sah sich nun nach einem zweiten um. Dazu blieb ihm aber keine Zeit, das, was er eben nicht sehr sanft beim Schopfe genommen, fing gar jämmerlich an zu schreien, und die noch nicht weit entfernte Mutter hörte kaum das laute Winseln, als sie jede unwillkürliche Regung von Furcht und Schreck vergaß, sich in ihren Fährten herumwandte und nun mit zurückgelegten Ohren und aufgesperrtem Rachen herbeigestürmt kam.

Mac Kinney war übrigens nicht der Mann etwas einmal Gefaßtes wieder herzugeben; er flog mehr als er lief dem Canoe zu und sprang mit einem Satz hinein. Dadurch nun schon, wie durch die keineswegs müßigen Anstrengungen seines Gefährten schoß das leichte Boot mit Blitzesschnelle in den Strom zurück, wo sich ihm gleich das andere

anschloß. Die Bärin folgte zwar bis mitten in den Strom; trotz ihres ausgezeichneten Schwimmens aber war sie dennoch nicht im Stande, zwei so leichte Holzbarken, von solch' kräftigen Armen gerudert, einzuholen, und sie mußte nach vergeblicher und wirklich äußerster Anstrengung den Versuch wieder aufgeben.

„Was zum Teufel," rief der Kentuckier endlich, als Mac Kinney dem kleinen Schreier die Tatzen zusammen gebunden hatte und sein Ruder wieder aufnahm, „fiel Euch denn plötzlich ein, Mac; wenn Euch nun die Alte erwischte?"

„Dann hätte ich ihr eines auf den Schädel gegeben," erwiederte ruhig der Alte, „wäret Ihr übrigens mit mir hinausgesprungen, so konnten wir noch ein paar mehr wegkapern. Der erste Augenblick der Ueberraschung ist bei solchen Bestien immer der beste."

„Er dauerte nur nicht lange;" fiel einer der andern zwei Bootsleute ein, „aber wenn auch, mit den Bestien ist bös spassen, und eine solche Geschichte kann einmal übel ablaufen. Ich war dabei, wie ein solches Thier dem Müller von Cadron drüben die Hirnschale mit einem Schlage einhieb, habe seit der Zeit Respect bekommen."

Die Männer ruderten zu ihrem Lager, wo sie die übrigen Kameraden verlassen hatten, zurück, arbeiteten dort noch etwa drei Wochen, bis sie alle gefällten Stämme in's Freie und zum Flößen bereit hatten, führten sie dann in kleinen Raften bis an die Mündung des Petite-Jeanne und vereinigten dort sämmtliche Flöße zu einem ungeheuren Ganzen, das, zum Schrecken der kleinen an den Ufern angehangenen Kähne, majestätisch den Strom hinabschwamm.

Ich habe übrigens diese Anekdote von dem alten Missourier nur deßhalb hier erzählt, um den Leser auf das wilde, tollkühne Wesen dieser Männer aufmerksam zu machen, mit dem sie Gefahren nicht allein mißachten, sondern sie sogar sehr häufig, fast nur ihrer selbst wegen aufsuchen. Wohl noch entschlossener zeigte sich übrigens Mac Kinney einige Wochen später, wo das große Floß den Arkansas eben verlassen hatte, und nun an dem kleinen Städtchen Napoleon vorbei in den Mississippi einlief. Dort vertrat er, gerade der rohen Gewalt gegenüber, die Sache der Rafter auf eine so wackere Art und Weise, daß er sich nicht allein sein Recht erzwang, sondern auch noch jenem Dampfboot, mit dem er es zu thun bekam, eine treffliche Lehre für alle künftigen Zeiten gab.

Es war erste Morgendämmerung, der feuchte Nebel entstieg dem Vater der Wasser in ungeheuren dichten Schwaden, und legte sich wie ein Leichentuch auf die Oberfläche des Stromes, Flat- und Kielboote suchten das sichere Ufer, ja selbst die auf dem höchsten Verdeck der Dampfer stehenden Steuerleute konnten kaum noch die Baumwipfel des nächsten Ufers erkennen, um nach diesen ihren Cours zu steuern. Dabei mußten die Matrosen oder Deckhands auf dem Vordertheil des Boots fortwährend die Glocke läuten und in lange Blechhörner blasen, um das Zusammenstoßen mit einem andern Fahrzeug zu vermeiden, und der Mate hatte den Capitän schon zweimal gebeten anzulegen, und ihn vor einem Unglücksfall gewarnt; dieser aber behauptete auf seine rohe Art, „er könne mit seinem „Persian" fahren und wenn es so dunkel wäre wie in der Hölle," und mißachtete jede Warnung.

Endlich erklärte der Steuermann, nicht mehr weiter zu wollen, und klingelte eben zum Anhalten des Bootes, als dieses, ehe nur dem Befehl Folge geleistet werden konnte, vollen Laufes auf das stromabkommende Raft oder Floß unsrer alten Bekannten hinaufjagte und natürlich auf der breiten Holzfläche desselben wie festgemauert sitzen blieb. Glücklicherweise hatten sich die Räder jedoch

noch freigehalten und entgingen dadurch einer gänzlichen Zerstörung, das Vordertheil des außerordentlich großen Dampfbootes ritt aber förmlich auf dem Raft, und an ein Wiederabfahren oder Herunterrücken war gar nicht zu denken.

Die Raftsleute hatten sich dieses urplötzliche Zusammenrennen übrigens sehr ruhig und gleichgültig mit angesehen, denn für ihr Fahrzeug brauchten sie allerdings nichts zu fürchten, dem hätten hundert Dampfboote keinen Schaden zufügen können, desto ängstlicher und besorgter stürzte aber auf dem Dampfboot alles aus einem Raum in den andern, untersuchte auf das genaueste und sorgfältigste die keineswegs stark gearbeiteten Seitenwände, und beruhigte sich erst dann, als man fand, daß das schöne Boot nicht den mindesten Schaden genommen, sondern nur mit dem Vordertheil gerade zwischen zwei ungeheure Cypressenstämme eingeschnitten hatte, und durch die Gewalt der Maschine getrieben, wohl an vierzig Fuß auf das Raft hinaufgestoßen war.

Der „Persian" war, wie schon gesagt, ein sehr starkes Boot und musterte etwa 20 Feuerleute und 14 Deckhands oder Matrosen; der Capitän also, sobald ihm Bericht über die Untersuchung erstattet

worden, gab sehr kaltblütig den Befehl: „Over board, and cut her loose!“*)

Der erste Theil desselben war auch bald befolgt, mit Aexten genugsam versehen sprangen die Matrosen vorn über Bord auf das Raft hinab, untersuchten wenige Minuten, selbst mit der Construction solcher Flöße genau bekannt, die Beschaffenheit des Aufrennens und den Ort wo sie saßen, und wollten eben, ohne weiter die Eigenthümer viel zu Rathe zu ziehen, ihre Arbeit des „Loshauens“ beginnen, als diese, zwar ungerufen aber nichtsdestoweniger sehr zur rechten Zeit auf dem Schauplatz erschienen.

Es waren neun Mann zusammen, und alle wie sie gerade müßig und plaudernd auf dem Floß gelegen hatten, in Hemdärmeln und bloßen Köpfen oder mit alten Filz- oder Strohhüten auf, kamen, von dem alten Missourier angeführt, in Reihe und Glied vorgerückt, und jeder trug die treue Büchse, das lange, todtbringende Rohr fertig zum Schuß im Arm.

„Halt!“ rief Mac Kinney den überrascht zu ihm aufschauenden Dampfbootleuten zu: „wer den ersten Axthieb an unserm Floß thut, ist ein Kind des Todes!“

„Haut zu und seid verdammt!“ schrie der Ca-

*) „Ueber Bord und haut es frei!“

pitän dabei vom Bugspriet aus, wo er an die dünne Stange gelehnt stand, die dem Steuernden zur Richtschnur dient. „Haut zu — was geht Euch das Volk an?“

„Wer den ersten Arthieb thut, ist eine Leiche!“ sagte der Missourier so ruhig wie möglich; die Matrosen aber, die sein kaltes, festes Auge erblickten, sahen daß der Mann Ernst machte, und, noch das Schlimmste an der Sache, die Macht und das gute Recht auf seiner Seite hatte.

„Haut zu!“ schrie der Capitän, roth im Gesicht vor Zorn und Ungeduld; „wer nicht den Augenblick arbeiten will, der komme herauf und lasse sich vom Clerk sein Geld geben und ich setze ihn hier an's Ufer.“

Der Missourier sprach kein Wort weiter, aber er blieb im Anschlag.

„Die Pest noch einmal!“ rief da einer von den Feuerleuten zum Capitän hinauf, „ich bin keineswegs gesonnen mir eine halbe Unze Blei durch den Hirnschädel jagen zu lassen — kommen Sie doch selber herunter und fangen Sie an, wenn Sie so gewiß wissen, daß die Rafters Spaß machen.“

Der Capitän sprang, seinen Hut auf das Verdeck schleudernd, mit einem Satz zu seinen Leuten

hinunter, riß hier dem ersten die Art aus der Hand und holte zum Schlage aus. Im Emporschwingen derselben begegnete aber fast unwillkürlich sein Blick dem des alten Mannes, und er sah den Lauf der Büchse fest und sicher auf seine eigene Brust gerichtet — er wußte wie es nur eines Zuckens mit dem Zeigefinger bedurfte, ihn todt und blutend auf diese Stämme niederzustrecken, die er jetzt mit dem scharfen Stahle angreifen wollte.

Es war ein Augenblick sprachloser Erwartung, der Capitän kannte aber ebenfalls nurzu gut die wilden Gesellen des Westens und wie wenig sie ein Menschenleben achteten, noch dazu wenn es die Vertheidigung ihrer Rechte galt; unmuthig warf er die Art auf das Floß nieder und rief, zu dem alten Missourier emporschauend:

„Herr — wer zum Teufel gibt Ihnen hier ein Recht auf einen Menschen zu zielen, heh?"

Mac Kinney setzte lächelnd den Hahn seiner Büchse in Ruh', ließ den Kolben leise auf den Stamm sinken, auf dem er selber stand und sagte dann, sich mit der Rechten an das Rohr lehnend:

„Die Frage könnte ich mit viel mehr Fug an Sie richten, Sir? wer gibt Ihnen hier ein Recht, an fremder Leute Eigenthum herumhacken zu wollen? wie dem aber auch sei, mit Gewalt ist nichts

auszurichten, Sie sind ungebeten an Bord gekommen und wissen recht gut, daß uns die Gesetze erlauben jeden gewaltsamen Eingriff in unsere Rechte gewaltsam zurückweisen zu dürfen."

„Ich muß mein Boot frei haben."

„Gut — wir wollen Sie frei machen," lächelte der alte Missourier, „aber wir zerhauen uns dabei unser Raft. Bezahlen Sie 200 Dollars, so sollen Sie in einer halben Stunde wieder flott sein."

„Zweihundert Teufel!" schrie der Capitän des Persian in höchster Wuth. „Seid Ihr verrückt? um ein paar Stämme von einander zu hauen, 200 Dollars? an's Werk Ihr Leute." Wiederum fiel sein Blick auf den Alten, der ruhig die Büchse heraufnahm und den Hahn spannte; seine acht Gefährten thaten ein Gleiches.

„Seid vernünftig, Mann!" sagte der Capitän einlenkend, „ich gebe Euch 50 Dollars — kommt, geht an die Arbeit. In einer Viertelstunde könnt Ihr sie verdient haben."

Dasselbe Lächeln zuckte auf's neue um die Mundwinkel des Missouriers, der nur, den Feuerstein seines Gewehres untersuchend, sehr ruhig bemerkte:

„Wir sind keine Yankees oder deutsche Krämer,

daß Sie mit uns handeln können; 200 Dollars oder keinen Cent."

Der Capitän stieg schweigend in seine Cajüte hinauf und die Dampfbootleute, von denen einige unter den Raftern Bekannte getroffen hatten, mischten sich unter diese und erkundigten sich neugierig nach diesem und jenem. Schon nach zehn Minuten kehrte aber der Capitän zurück, und winkte dem Missourier zu, an Bord zu kommen.

„Danke, Sir," rief dieser jedoch, „mache die Geschäfte lieber auf eigenem Holz und Boden ab, habe nichts auf Eurem Dampfboot zu thun."

Der Capitän blickte ungeduldig umher, aber mit jeder Secunde trieb sein Boot weiter und weiter in der starken Strömung hinab; was geschehen sollte, mußte schnell geschehen. Er sprang auf das Floß hinab, schritt auf den Missourier zu und reichte ihm vier Banknoten, jede von 50 Dollars, auf die „Louisiana-Bank" von New-Orleans. Das Geld war so gut wie Silber und nichts dagegen einzuwenden.

„So — jetzt geht an die Arbeit, Kinder — in zehn Minuten muß das Dampfboot frei sein. — Hurrah, Boys, zeigt ihnen einmal wie Rafters

eine Axt gebrauchen können, wenn es gilt, einem Gentleman gefällig zu sein!"

Die Raster trennten nur die Bänder, welche das Hauptfloß zusammenhielten, so daß dieses sich nach wenigen Minuten theilte und das Dampfboot schwerfällig zwischen die einzelnen Stämme hineingleiten ließ.

„Back her out!" rief jetzt der Missourier dem Piloten zu. Die Klingel tönte, der Ingenieur ließ die Räder zurück arbeiten — wenige Secunden lang jagten sie vergebens die Wellen auf das Floß, während das Boot keuchte und qualmte und die Feuerleute und Deckhands sich mit langen Stangen abmühten, der Maschine nachzuhelfen, da endlich that es einen plötzlichen Ruck — die beiden Stämme, auf denen es unter Wasser gesessen hatte, waren darunter fortgeschlüpft.

„Good Bye, Capitän!" rief der Missourier, seinen alten Filz gegen diesen schwenkend, „und wenn Ihr wieder auf ein Raft lauft, so sprecht hübsch artig und freundlich mit den Leuten, ehe Ihr Gewalt brauchen laßt, es könnte Euch zweihundert Dollars ersparen."

Der Capitän würdigte ihn keines Blickes, son-

dern schritt in nichts weniger als guter Laune in seine Cajüte zurück, die Rafter aber besserten in wenigen Stunden den erlittenen Schaden wieder aus, und verkauften einige Tage darauf ihr Floß in Vicksburg.

Flatbootmen.

Die Seeleute theilen das Menschengeschlecht in zwei bestimmte Abtheilungen ein, und zwar nicht in männliche und weibliche Geschöpfe Gottes, sondern in Wasser- und Landratten, unter welchen ersteren sie sich selbst, wie unter den letzteren vorzüglich die unglückseligen Staubgeborenen verstehen, denen es nicht vergönnt ist, ihr Leben auf der offenen freien See verbringen zu dürfen, und die dadurch bei heftigen Stürmen und Unwettern all' den tausend Gefahren des festen Landes, als umstürzenden Bäumen, niedertaumelnden Schornsteinen oder wandernden Dachziegeln ausgesetzt sind.

Die letzteren scheiden sich aber wiederum in zwei verschiedene Sorten, in River- und Shore-boys, oder Fluß- und Uferburschen, und die Riverboys sehen fast mit demselben Stolz und Gefühl ihres Werthes auf die Shoreboys hinab, als sie selbst von den alten Theerjacken, den wirklichen „Seehunden", wie sie sich so gern nennen hören, be-

trachtet werden. Unter River-boys verstehe ich aber hier nicht die Bemannung der Dampfboote, denn diese führen eine so eigenthümlich gemischte Bemannung, daß sie sich keineswegs unter eine bestimmte Classe reihen lassen, und wohl ein eigenes Capitel verdienen, sondern die Flatboot- und Kielbootmen des Ohio und Mississippi, die in den ganzen Vereinigten Staaten von Amerika, wenn nicht berühmt, doch sicher berüchtigt sind. Zuerst von den Schiffen selbst.

Die Kielboote werden, wie auch schon ihr Name andeutet, auf einem Kiel von 40 bis 80 Fuß Länge, fast wie die alten holländischen Schiffe gebaut, gehen von 4 bis 7 Fuß im Wasser, und sind, wie die Flatboote, nur darauf angewiesen, durch die Strömung des Flusses, auf dem sie sich gerade befinden, weiter zu schwimmen. Die vier großen, langarmigen, auf dem Deck befestigten Ruder werden selten und zwar nur dann benutzt, wenn das Boot durch den Wind etwas zu sehr aus dem Fahrwasser getrieben, eine Sandbank oder Untiefe vermeiden will, oder auch Abends, bei zu stürmischem, dunkelm oder nebligem Wetter zu landen gedenkt. Ueber den Rumpf des Bootes erhebt sich noch ein langer, etwa 5 bis 6 Fuß hoher Verschlag, der wohlverwahrt die sich im Innern

befindende Fracht vor jeder Nässe schützt und an dessen Seiten ein etwa einen Fuß breites „Gehbret" gerade dort herumläuft, wo dieser Verschlag auf dem wirklichen Rumpf des Bootes aufsitzt. Das Steuerruder befindet sich oben auf dem Verdeck und besteht aus nichts als einer, den Seitenrudern ähnlichen langen Stange, an deren unterem Ende ein Stück Planke befestigt ist. Haben diese Fahrzeuge ihre Fracht ausgeladen, so lassen sie sich gewöhnlich durch ein Dampfboot bis zur Mündung irgend eines kleinen Flusses, den diese nicht befahren können, wieder hinaufziehen, und arbeiten nun selbst stromauf bis sie zu einem Platz kommen, an dem sie auf's neue Fracht einnehmen können.

Die Flatboote sind dagegen viel einfacher und gleichen mehr kolossalen viereckigen Kästen, die ein Riesenkind zum Spaß auf den Strom gesetzt hat. Aus schweren Planken mit flachem Boden, von dem sie den Namen haben, nur roh zusammengezimmert, sind sie einzig und allein dazu bestimmt, Waaren den Fluß stromab zu nehmen, wo dann der Eigenthümer das ganze Boot oder die einzelnen Breter, aus dem es besteht, verkauft und sich oben im Lande mit der neuen Fracht auch wieder ein neues Boot anschafft. Gewöhnlich gehen sie vier bis fünf Fuß im Wasser, sind etwa 6 bis 7

Fuß über daſſelbe erhöht, und ſo lang wie die Kielboote. Die Decke beſteht aus quer darüber hingelegten Bretern, die in der Mitte befeſtigt, an beiden Seiten hinabgezogen und feſt genagelt werden, daß ſie eine Art runden Daches bilden. Der Bequemlichkeiten enthält ein Flatboot aber noch weniger als jenes; ein rauher Bretverſchlag mit einer wollenen Decke und vielleicht auch einer Moosmatratze darin, dient zur Lagerſtatt, und gekocht wird bei gutem Wetter auf dem Deck, wo aufgehäufte Steine und Erde eine Art Heerd bilden; bei ſchlechtem Wetter aber in der ſogenannten Cajüte, die freilich gerade nicht dem Bilde entſpricht, das ſich die Menſchen im Allgemeinen von einer Cajüte vielleicht machen.

Die gewöhnliche Fracht der Flatboote beſteht in den Produkten des Nordens: Mehl, Whiskey, geſalzenes Schweinefleiſch, Aepfel, feines Salz, Cider ꝛc., und die Ladung wird, wenn nicht im Ganzen an einen Großhändler des Südens, einzeln an den Werften der Städte verkauft. Ein Flatboot-Eigenthümer miethet in Pittsburg, Cincinnati, Vincennes, St. Louis oder wo er ſich ſonſt einſchiffen mag, ſeine „hands“ oder Arbeiter gewöhnlich für den „trip“, d. h. für die ganze Reiſe, die dann ſo lange oder ſo kurz dauern mag,

als sie will; seltener bezahlt er monatweise, da er gar manchmal auf irgend eine Sandbank läuft und Wochen, ja Monate lang sitzen bleibt. Bei dieser Bausch und Bogenzahlung wird dann noch besonders die Rückpassage auf einem Dampfboot nach dem Platze der Arbeit ausbedungen, da der „Flatbootman" nur den Strom hinab Arbeit bekommen kann, wenn er nicht „Feuermann" oder „Deckhand" auf einem Dampfboot werden will.

Kein roheres Volk lebt aber, nicht allein in den Vereinigten Staaten, sondern in der ganzen civilisirten Welt als eben diese Flatbootmen, die ihre halbe Lebenszeit auf dem Verdeck der Fahrzeuge zubringen und wenn sie nicht gezwungen sind zu arbeiten, mit Spielen und Trinken die Zeit tödten. Gotteslästerliches Fluchen, daß es selbst den daran Gewöhnten graust, macht den Hauptbestandtheil ihrer Rede aus, und so innig wird es mit ihrer ganzen Sprachweise verwebt, daß sie selbst denen, die sie am liebsten haben, die größten Flüche entgegenschleudern. Ein junger Bursche, der seine Mutter in langen Jahren nicht gesehen hatte, und sich wirklich nach ihrem Anblick sehnte, eilte das Bootwesen einmal auf mehrere Wochen verlassend nach Hause, und fiel dort der alten Frau um den Hals, indem er ausrief: „Verdamm Eure Augen,

Mutter, ich will in die Hölle fahren, wenn ich mich nicht ganz teufliſch freue, Euch ſo wohl und munter wieder zu finden!"

Wenig in der Kindheit zur Schule geſchickt, beſteht ihre ganze Kenntniß gewöhnlich in etwas Leſen, Schreiben und Rechnen. In der Geographie ſind ſie ſchlecht bewandert, den Waſſercours ausgenommen, auf dem ſie ſteuern, dort wiſſen ſie aber, und wenn er ſich tauſend Meilen in's Land hineinzweigt, jede Biegung, jede Untiefe, jede Rückſtrömung, und nach Jahren kennen ſie den Baum wieder, an dem ſie früher einmal ihr Boot eine Nacht befeſtigt hatten. Kentucky, Indiana und Ohio liefert die meiſten Flatbootmen und ein kräftigerer Menſchenſchlag möchte nicht leicht auf irgend einem Theil der Erde gefunden werden; roh und wüſt aufgewachſen benutzen ſie aber nur ihre Stärke dazu in Box- und Ringkämpfen einander zu überwinden und prahlen am Ufer auf eine wahrhaft eckelerregende Art.

Ihre Kämpfe ſind dabei mehr wie das Raſen wilder Thiere gegen einander als, der Zornausbruch menſchlicher Weſen, beſonders zeichnen ſich hierin die ſo gerühmten Bewohner von Kentucky aus. Hat der Mann nämlich ſeinen Gegner zu Boden geſchlagen, ſo wartet er nicht, bis ſich dieſer wieder

erhebt, um den Kampf ehrenvoll fortzusetzen, sondern er wirft sich entweder auf ihn, schlingt seine beiden Zeigefinger in die Haare des Unglücklichen und versucht ihm mit den Daumen die Augäpfel herauszugraben, oder er begnügt sich, mit schwer beschlagenen Hacken auf dem Körper des gefällten Feindes herumzutreten, was nicht selten den Tod desselben zur Folge hat. Wird der Thäter dann nicht augenblicklich erfaßt, so begibt er sich wieder auf sein Boot, seine Cameraden stoßen vom Lande und bald ist er den Blicken wie der Rache der Nachschauenden entrückt.

Oft fallen auch höchst komische Scenen bei diesen Kämpfen vor, und ich war einst selbst in Memphis, am Mississippi, Zeuge einer solchen. Ein Flatboot hatte eben gelandet, die Leute sprangen an's Ufer und befestigten die Taue, und schlenderten dann langsam den Berg, auf dem die Stadt liegt, hinauf, um dort in irgend einem der zahlreichen Wirthshäuser die paar sauer verdienten Dollars zu vertrinken oder zu verspielen. Einer aber, ein stämmiger, rothhaariger Bursche schien schon eine ganze Ladung von Spirituosen eingenommen zu haben, denn er bramarbasirte den Berg hinauf auf eine entsetzliche Art, und vermaß sich, oben angelangt, hoch und theuer, er könne einen

jeden der Anwesenden, es mochten etwa 20 oder 30 Arbeiter und Bootsleute dort herum stehen, zusammenhauen. Da er betrunken war, nahm man nicht viel Notiz von ihm, endlich aber bot er dem einen Dollar, der sich mit ihm prügeln oder boxen wolle.

„Her mit dem Dollar!" sagte jetzt ein baumlanger Hoosier*), indem er ruhig auf ihn zuging und die Hand ausstreckte. „Hier — damn you!" lallte der eben Gekommene und reichte ihm das versprochene Geldstück. Der Lange nahm es ruhig an, besah es sehr genau, ob es auch gut sei, holte eine andere Silbermünze aus der Tasche und ließ es klingen, steckte beide dann wieder in höchster Gemüthsruhe ein, und fing jetzt auf einmal an mit so gewaltigen Fäusten den keineswegs freudig Ueberraschten zu bearbeiten, daß dieser die hageldicht auf einander folgenden Schläge gar nicht mehr abwehren konnte und endlich schrie; „Halt! halt! in's drei Teufels Namen halt! „Ich gebe Euch noch einen Dollar, wenn Ihr aufhört."

Wieder streckte der Lange höchst ruhig die Hand aus und sagte: „Her mit dem Dollar!" besah und prüfte den zweiten eben so genau als den ersten und wollte sich dann langsam entfernen, als ein

*) Bewohner von Indiana.

ebenfalls mit dem Boot gekommener alter Mann auf ihn zusprang, seinen Arm faßte und ausrief: „Kommt! wir müssen eines mit einander trinken!"

„Und wer zum Henker seid Ihr?" frug der Hoosier.

„Ich bin der Vater von dem Narren da, den Ihr eben bis an die Kniee in den Schlamm hineingehämmert habt," lachte der Alte, „und möchte Eure nähere Bekanntschaft machen." Von den übrigen begleitet traten beide in den nächsten Schenkstand, und als sich der nüchtern Geklopfte etwas erholt hatte, folgte er ihrem Beispiel und schloß sich vollkommen gut gelaunt der Gesellschaft an.

Nicht immer enden aber diese Raufereien und Prahlereien so friedlich, und der alte Flatbootmann Meik, der lange Jahre mit seinem Bruder den Ohio und Mississippi befuhr, hat wohl ein trauriges Beispiel hievon geliefert. Meik war nämlich ein ausgezeichneter Schütze, und pflegte, wenn Fremde auf sein Boot kamen, seinem Bruder einen Blechbecher mit der Kugel vom Kopf herunter zu schießen, wie weiland Tell den Apfel mit der Armbrust. Zu Meiks Zeiten liefen noch nicht so viele Dampfboote auf den großen Strömen, und oft zogen Reisende für kurze Strecken und bei schönem Wetter die ruhigere Fahrt auf einem sol-

chen Flatboot vor; mancher wettete dann wohl seinen Dollar, um nur den gefährlichen Meisterschuß mit ansehen zu können, und Meik rühmte sich oft, vom Steuerruder aus bis zu dem etwa 40 Schritt entfernten Vordertheil des Bootes, über 200 Becher vom Kopfe des etwas blödsinnigen Bruders heruntergeschossen, und eben so viele Dollar damit verdient zu haben. So fuhr er auch eines Abends an dem damals erst angelegten Städtchen Maysville vorüber, wo zwei Jäger an Bord seines Bootes kamen, um bis hinunter nach Paduka in Kentucky mitzufahren.

Wie Meik die Büchsen sah, fing er an zu prahlen, und suchte die Jäger zu der gewöhnlichen Wette zu bewegen, diese aber weigerten sich einen solchen Frevel zu unterstützen und äußerten sich sogar in harten Redensarten über das Schändliche eines solchen Benehmens, den eigenen Bruder eines lumpigen Dollars wegen der Gefahr auszusetzen erschossen zu werden.

„Damn you!“ schrie Meik endlich wüthend, „glaubt Ihr, ich könne auf meinem eigenen Boote nicht machen was ich will? — geh' John — hol' meine Büchse und drei Becher und verdammt will ich sein, wenn ich sie nicht alle drei nach einander herunterschieße!“

John gehorchte, stellte sich auf und der erste Becher fiel gleich darauf durchbohrt auf's Verdeck nieder. Mit einem hämischen Blick nach den Fremden lud Meik wieder, nachdem er den Lauf vorher sorgfältig ausgewischt hatte, zielte schnell und klappernd kam der zweite herunter.

„Meik, das ist genug!" sagte einer seiner Leute, an ihn hinantretend, „Ihr habt heute Nachmittags viel getrunken und zittert mit der Hand — ich sah wie der Lauf vorne hin und herschwankte.

„Geht zum Teufel!" rief Meik ärgerlich, „aber tretet mir nicht vor's Rohr — denkt daran, wie es Jim ging, der mir auch das Schießen verwehren wollte."

„Den habt Ihr umgebracht!" flüsterte der Bootsmann leise — „ich weiß es wohl, wenn Ihr's auch läugnet, aber — verdamme Euch — Ihr werdet Eurer Strafe nicht entgehen!"

„Fort! sag' ich" — rief Meik jetzt, wüthend mit dem Fuß stampfend, — „fort — der arme Junge steht da, mit dem Becher auf dem Kopf und wartet — hier ist der dritte — und so viel für Euer Geschwätz."

Noch während er sprach hob er die Büchse, zielte, drückte ab und beim Krach stürzte auch der unglückliche Bruder des Buben todt zu Boden.

Meik ließ erschrocken die Büchse fallen und wollte vorspringen, es war aber seine letzte Bewegung; der eine Jäger hatte kaum den Fall des Armen gesehen, als er die eigene Waffe an den Backen riß, und durch's Herz getroffen taumelte Meik noch ein paar Schritte seitwärts über den Rand des Bootes und verschwand gleich darauf in der über ihm zusammenschlagenden Fluth.

Die Bootsleute, theils mit der Strafe des Brudermörders einverstanden, theils durch das ernste unerschrockene Wesen der Pioniere eingeschüchtert, landeten und ließen den eigenmächtigen Richter mit seinem Gefährten ungehindert an's Ufer treten, begruben dann den armen John und setzten ihre Reise allein fort.

Vor längeren Jahren hatte sich unter diesen Flatbootmen eine der schändlichsten Raubbanden gebildet, die wohl je existirte; auf zweien von den Inseln nämlich, die im Mississippi liegen und mit dichtem Gebüsch und gewaltigem Baumwollen-Holzwuchs bedeckt sind, hausten diese Buben und überfielen von hier aus in der Nähe landende Kiel- und Flatboote, auf denen sie die Bootsleute ermordeten und über Bord warfen, die Ladung aber für gute Prise erklärten und hinunter nach New-Orleans zum Verkauf schafften. Das war

aber noch ihr kleinster Geschäftszweig; bei dieser Art Raub wurden ihnen nur die Boote zu Theil, die zufällig in ihrer Nähe anlegten und vielleicht nicht einmal eine werthvolle Ladung führten; um sicherer zu gehen, mußten sie eine andere Bahn einschlagen. Von ihrer weit verzweigten Bande schickten sie des Flusses kundige Männer nach allen großen Städten hinauf, um dort die abgehenden Boote auszukundschaften und sich als Lootse oder Steuermann darauf zu verdingen. Mit den Strömungen des Mississippi genau bekannt, wußten diese dann das Boot so zu führen, daß es eine der Inseln in der Nacht erreichte, und dort rannten sie es auf den Sand. Keiner der unglücklichen Bootsleute entging hier dem Verderben; sie durften nicht geschont werden, da die Verbrecher sonst verrathen und vernichtet worden wären; die besten Güter schafften sie nachher auf ein Dampfschiff und senkten das Boot oder nahmen dieß auch selbst, wenn sie keine Entdeckung durch besondere Kennzeichen desselben fürchteten, nach New-Orleans hinunter.

Lange Jahre hatten die Verbrecher jene Räubereien ungestraft verübt, und nicht Hunderte, nein Tausende von Menschen gemordet, ohne entdeckt zu werden. Wer konnte ihnen auch nachspüren, da man nie Jemanden vermißte, und wen man ver-

mißte, in irgend einem andern Theile der Union glaubte. In einem Lande, wo sich der vierte Theil der Bevölkerung stets auf Reisen befindet und über keine Seele Controle geführt wird, ist es sehr schwer, ja fast unmöglich, einen Mord zu entdecken, wo man weiter keine Beweise hat, als daß der Gemordete eben fehlt; die Seinigen beweinen ihn nicht einmal, denn daß er todt sein könne, ist ihr letzter Gedanke, sie vermuthen ihn auf irgend einer Speculation nach Texas oder dem fernen Westen begriffen, und hoffen ihn mit der Zeit zurückkehren zu sehen.

Jedes Verbrechen hat aber sein Ziel; die Buben wurden durch die ungestrafte Ausübung ihrer Schandthaten nach und nach kühn, und überfielen auch einst am hellen Tage ein Flatboot, das dicht an der oberen Insel hinfuhr. Es kam von Missouri, und die wenigen Franzosen, die sich darauf befanden, konnte man leicht überwältigen. Einem aber, der sich wüthend zur Wehr setzte und zwei der Räuber erschoß, hieb ein mächtiger Kentuckier mit einer Axt den rechten Arm ab, mit dem sie dann noch hohnlachend den Unglücklichen schlugen. Kaum hatten sie ihn aber über Bord geworfen, als ein „low pressure“ Dampfboot, das geräuschlos und während dem Gefecht fast unbemerkt heran-

gekommen war, herbeibrauste. Vergebens suchten sie jetzt den Verstümmelten wieder zu fangen, daß er nicht vom Dampfschiff aufgefischt werden konnte; mit der Kraft der Verzweiflung schwamm dieser, die eine Hand zum Ruder gebrauchend, in dem Strom, schrie um Hülfe und ward glücklich an Bord genommen.

Zwar beschlossen die Räuber nun, da sie sich verrathen sahen, ihre alten Schlupfwinkel zu verlassen, trauten jedoch zu sehr auf ihre Stärke, um wegen eines augenblicklichen Ueberfalls besorgt zu sein und wollten auch ihre aufgehäuften Schätze nicht im Stich lassen. Zu lange hatten sie aber gezögert, schon am nächsten Morgen, bei Tagesgrauen, sahen sie sich von allen Seiten angegriffen und einige sechzig fielen nach verweifelter Gegenwehr in die Hände der Landleute, die, obgleich der Sheriff sie dem Gesetz verfallen erklärte und abführen wollte, zu gut nur wußten, wie viele im wilden Lande den Buben freundlich gesinnt waren und leicht wieder ihrer Flucht behülflich sein konnten.

Schnell entschlossen traten sie zusammen, und schrecklicher ist das Lynchla wohl noch nie in Anwendung gebracht, als damals. Die Hände band man den Verbrechern auf den Rücken, ihre Leiber wurden

aufgeschnitten und sie selbst dem gierigen Strom übergeben, der ihnen so manches Opfer verdankte, und jetzt meilenweit den blutigen Schaum mit sich hinunter auf der trüben Oberfläche führte. Die noch übrigen Verbrecher flohen, da sie sich von den Ihrigen verrathen glaubten, erschreckt nach Texas, und seit jener Zeit sind die Inseln des Stromes von jener Rotte rein gehalten.

In New-Orleans nehmen die Flatboote einen besondern Theil des Flusses ein und liegen dicht neben einander, die Vordertheile dem Werfte zugekehrt. Auf diesen bekommt man alles nur Erdenkbare zu kaufen, denn leicht ist das Innere eines solchen Fahrzeugs zum Laden hergerichtet, und nicht nur Lebensmittel und Producte des Nordens, sondern auch Ausschnitt- und kurze Waarenhandlungen, Blechläden und Apotheken, Theater- und Menagerien finden sich auf ihnen, die dann nicht selten ausgezeichnet gute Geschäfte machen, da sie, auf dem Wasser liegend, nicht jene enormen Taxen und Hausrenten zu bezahlen haben, denen die Kauf- und Handelsleute am festen Lande unterworfen sind.

Der Boothandel ist auf jeden Fall ein sehr einträgliches Geschäft, und da jenes wilde, ungebundene Leben, das so ganz der Wanderlust der westlichen

Jugend entspricht, sie gar so lockend und verführerisch anlacht, so wird es auch nie an kräftigen jungen Burschen fehlen, um das Geschlecht der „Riverboys" noch lange in seinem vollen Glanze zu erhalten. Nur jetzt, und in letzterer Zeit ist wirklich manchmal Mangel an sogenannten „Hands" gewesen, und die Eigenthümer der Boote sahen sich genöthigt höhere Preise zu zahlen, als sie es bis dahin gewohnt waren.

Was aber konnte der Grund dieses Arbeiter-Mangels sein? Ei was anderes, als der Krieg in Mexico.

„Freiwillige vor" — das war ein Ruf, der nicht allein durch die Gauen Amerika's, nein auch über die Ströme jenes ungeheueren Reiches drang, und Tausende jener kräftigen tollkühnen Burschen, gerngewillt ihr Leben in die Schanze zu schlagen, wenn es gilt einmal einen tüchtigen regulären Kampf zu haben, warfen Ruder und Schürstange hin, griffen nach den Büchsen, die sie schon Alle, von frühster Kindheit an in den Wäldern geführt, und flogen jubelnd dem blutigen Tanz entgegen.

Das sind jene wilden Schaaren, die die Schlachten von Buena Vista, Palo Alto und Monterey schlugen, die Mexico erstürmten und in trunkener

Siegesluſt die „Sterne und Streifen“ auf die Kathedrale der alten Kazikenſtadt pflanzten. Ebenſogern und ebenſowillig wären dieſe Tauſende aber auch jedem anderen Feind entgegengezogen, den ihnen ihr Präſident genannt — nur den Kampf für ſich und den Ruhm für „Uncle Sam“ — das iſt ihr Wahlſpruch, und eine ſolche Schaar, wo jeder Einzelne weiß, daß er nie wieder den Kopf vor ſeinen Kameraden heben darf, ja nicht einmal in die Heimath zurückkehren könne, wenn er ſich feige gezeigt und den Namen einer Memme verdient, kämpft noch um mehr als das bloße Leben, ſie kämpft um ihre ganze bürgerliche Exiſtenz und muß unüberwindlich ſein.

Eine Präsidentenwahl.

In Etonsville — einem ziemlich bedeutenden Handelsplatz am Ohio — war Sonntag, jeder Laden geschlossen, jede Kirche geöffnet, und die Stadt lag so still, so ruhig an dem leise vorbeimurmelnden „schönen Strom"*), daß es fast aussah, als ob sich auch die Bewohner des guten Etonsville eben so friedlichen und sonntäglichen Herzens des wunderklaren Herbsttages erfreuten, und das äußere Leben grade so sanft und schmeichelnd an ihrer Seele vorüberglitt, wie der im heitern Sonnenlicht funkelnde Strom, an der sorgfältig gepflasterten Dampfbootlandung ihrer Stadt.

In Etonsville war Sonntag, und die sauber gekleidete Matrone und zierlich geputzte Jungfrau, ja hier und da selbst ein männlicher Bürger der kleinen Stadt — im schwarzen Frack und etwas

*) Oh-ey-o — schöner Strom — der indianische Name für den Ohio.

nach hinten gedrücktem Hut — schritten langsam über den Marktplatz hinweg, dem aus rothen Backsteinen errichteten Bethause zu. Auffallend aber war es, wie verhältnißmäßig wenig Männer heute an dem Gottesdienst Theil zu nehmen schienen, da sie doch sonst manchmal sogar die Mehrzahl der Andächtigen bildeten (es gehörte nämlich in Etonsville mit zum guten Ton, sich irgend einer Secte anzuschließen, denn nicht allein die Andacht, sondern auch die Mode hat in der Kirche ihre Vertreter). Ja selbst im deutschen Theil der Bevölkerung konnte das nicht unbemerkt bleiben, und manches grellrothe Tuch mit hohem, blumengeschmücktem Hut schritt heute allein zur Kirche, in dessen Begleitung man sonst fast stets den langen blauen, bis auf die Knöchel gehenden Tuchrock, und den ausgeschweiften Filz gesehen hatte.

Aber wer biegt dort um jene Ecke, im braunen, ehrwürdigen Kleide, mit dem frommen Antlitz und den andächtig niedergeschlagenen Augen, mit dem breiträndigen schwarzen Hut und der schneeweißen Halsbinde? Es ist der Prediger der Baptistenkirche, der seinem Bethause zueilt; keinen Menschen scheint er zu sehen, rechts und links nur neigt er sich hinüber, wenn er die Bewegung eines abgenommenen Hutes bemerkt oder den leise gelispel-

ten Gruß einer frommen Schwester vernimmt; da hebt er einmal flüchtig den Blick und vor ihm, kaum noch zehn Schritte von ihm entfernt, erkennt er eine andere ihm ganz ähnliche Gestalt. Aehnlich, ja — im Aeußern — in Kleid und feierlicher Haltung; aber guter Gott, wie verschieden im Innern — es war der Prediger der Methodisten-Gemeinde, und beide ehrwürdige Leute warfen sich, als sie aneinander vorüberschritten, einen Blick des tiefsten unversöhnlichsten Hasses zu, der allerdings schlecht zu ihrem Kleide des Friedens paßte, und schlugen dann die Augen seufzend zum Himmel auf, als ob sie den Rathschluß des Ewigen nicht begreifen könnten, der einem „solchen Menschen" (denn dafür hielt Einer den Andern) zu athmen gestattete.

Was war es aber, das die Häupter der beiden Gemeinden auf so unversöhnliche Weise verfeindet hatte? war es die Religion, war es zu großer Eifer in ihrer heiligen Sache, der sie den Spruch des, von jedem verehrten Heilands „liebe deinen Nächsten wie dich selbst" so ganz hintansetzen ließ? war es vielleicht gar — o entsetzlicher Gedanke — Neid — Neid in einem so frommen Herzen, daß der eine Bruder eine stärkere Gemeinde zähle wie der andere?

Nein — wir thun ihnen Unrecht, in Glaubenssachen bewiesen sie sich wirklich toleranter, als es sich hätte von zwei so verschiedenen Sekten denken lassen; nein, das röthete nicht ihre Wangen im Zorn, als sie sich plötzlich einander gegenübersahen. Etwas Anderes war es, eine Krankheit, die sich der ganzen Stadt, des ganzen Staats, der ganzen ungeheuern Union bemächtigt hatte — die Politik — und das Räthsel ist gelöst, wenn wir erfahren — der Baptist war Whig, der Methodist dagegen Demokrat.

Ein neuer Präsident sollte gewählt werden — und wiederum galt es jetzt den entscheidenden Kampf, welche Parthei Sieger bleiben würde. Die Whigs ließen alle Minen springen; bei letzter Wahl, wo sie sich so schmählich in ihrem selbstgewählten Candidaten getäuscht hatten*), war wie-

*) Im Jahre 1841 wurden, als Candidaten der Whigs, General William Henry Harrison aus Ohio als Präsident und John Tyler aus Virginien als Vicepräsident, mit ungeheurer Majorität der Whigs gewählt. General Harrison erfreute sich aber der ihm widerfahrenen Ehre nur einen Monat. Am 4. März war er eingesetzt worden und am 4. April desselben Jahres verschied er im „weißen Haus" zu Washington. Nach der Constitution der Vereinigten Staaten nahm jetzt der Vicepräsident John Tyler den erledigten Stuhl ein, als aber Das, woran die Whigs bis jetzt Herz und Leben gesetzt hatten, die Bill über Errichtung einer Nationalbank im Congreß durchgegangen war, sprach zum Entsetzen seiner Parthei

derum für vier volle Jahre die Aussicht auf eine „Bank der vereinigten Staaten" vernichtet worden, all' ihr damaliges Triumphgeschrei hatte sich gegen sie gekehrt — die Demokraten sangen jetzt sogar die auf sie selbst gedichteten Spottlieder, und die Whigs mußten sich mit verbissener Wuth gestehen, daß sie nur zu gut auf ihren eigenen Zustand paßten. Zwar schimpften sie auf ihren Präsidenten und nannten ihn, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, einen Verräther an Denen, die ihn mit ihrem eigenen Blut genährt, das änderte aber die einmal rettungslos verlorene Wahl nicht — Präsident Tyler mußte vier Jahre lang den Präsidentenstuhl einnehmen und das Einzige, was ihnen zu thun übrig blieb, war, in der neuen Wahl vorsichtiger zu sein und diesmal, wenn sie wieder siegen sollten, auch da zu ernten, wo sie gesäet hatten.

Die Demokraten erkannten dagegen ihrerseits ebenso gut die Nothwendigkeit, ihre besten Kräfte in's Feld zu rufen, denn die Majorität der Whigs war bei voriger Wahl zu fürchterlich groß gewesen, um sie nicht ängstlich besorgt zu machen für ihre nächsten Aussichten. Eine besondere und kräftige

---

und zum Jubel der Demokraten, die schon alle ihre Pläne vernichtet geglaubt hatten, Präsident Tyler sein Veto darüber aus.

Stütze hatten sie übrigens in den eingewanderten Ausländern, besonders in Deutschen und Iren, von denen ein großer Theil dem Beispiele seiner übrigen Landsleute nur folgte und sich wenig darum kümmerte, was Whig oder Demokrat eigentlich meine, was jede Parthei eigentlich für Zwecke im Auge habe; es schien sich einmal von selbst zu verstehen, daß sie, sobald sie nach Amerika kämen, auch Demokraten würden.

Die Ursache davon war aber theils der Name Demokrat, der nun einmal für den Republikaner einen guten Klang hat, andererseits aber auch Das wieder, daß fast alle deutsche Zeitungen — mit sehr wenigen Ausnahmen — von Seiten dieser Parthei ausgingen, und die Deutschen, die noch kein Englisch lesen konnten, wenn sie sich über die Politik ihres neuen Vaterlandes unterrichten wollten, nur Blätter fanden, die es sich zur Lebensfrage gemacht hatten, die Sache der Demokraten zu verfechten.

Hierzu kam noch die Ueberzeugung, die sie doch in der Zeit ihres Aufenthalts gewonnen haben mußten, daß die Whigs großentheils die (Geld)-Aristokratie des Landes bildeten, und während sie dabei an die im alten Vaterlande zurückgelassenen Aristokraten dachten, denen abgeneigt zu sein sie

wohl allen Grund hatten, stimmten sie ohne weiteres auf demokratische Seite.

Den Whigs blieb es nun nicht verborgen, wie sehr ihnen der Name bei vielen Ausländern schadete, sie mußten ihn aber, vieler alten Hinterwäldler wegen, die an die frühern Zeiten zurückdachten, wo Whig und Tory einander gegenüberstanden, dennoch beibehalten, da sie in deren Augen noch immer die Stellung einzunehmen suchten, die jene Whigs behauptet. Um also den Anderen in etwas näher zu kommen, sich aber auch in dieser Hinsicht nichts zu vergeben, so fingen sie an, sich in vielen Blättern, wie bei manchen öffentlichen Reden, „demokratische Whigs" zu nennen.

Das reichte freilich noch lange nicht aus, ihrer Sache einen günstigen Erfolg zu sichern, die deutsche Presse mußte ebenfalls für sie arbeiten und Etonville, das mit allen Theilen des Staats, wie sogar mit allen deutschen Ansiedelungen und Niederlassungen der Nachbarstaaten in genauer und steter Verbindung stand, war von ihnen zu diesem Zweck ausersehen worden. Hier sollte eine deutsche Whigzeitung gegründet und von den amerikanischen Whigs unterstützt werden, da es zu wenig Deutsche dieser Parthei gab, um ein solches Blatt allein halten zu können.

Hierzu galt es aber nun einen Mann zu finden, der nicht allein die Mittel besaß, einem solchen Unternehmen gut vorstehen zu können, sondern der auch bei seinen Landsleuten in hinlänglichem Ansehen stand, um gewissermaßen als Leiter der Heerde zu dienen. Ihre Wahl fiel bald auf Einen, der ihnen in jeder Hinsicht genügte.

Joseph Rehbein war vor etwa acht Jahren, als ganz armer Posamentir und mit Frau und Kindern, nach Amerika gekommen, und hatte durch Fleiß und Sparsamkeit und vorzüglich durch den sorgenden Geist seiner Frau, im Anfang sein Auskommen gefunden, und sich nach und nach ein kleines Vermögen erworben, das er durch eine glückliche Speculation vermehrte und nun bald für einen recht wohlhabenden Mann galt. Da starb ihm, zu seinem Unglück, die Frau, und wenn er sich auch sein Erworbenes wohl zu wahren wußte, so war er doch selbst von Charakter zu schwach und schwankend, um nicht gar bald aus dem alten Gleis herauszukommen. Der Hochmuthsteufel fuhr ihm in den Kopf, er kaufte sich in Frontstreet ein Haus, richtete es brillant ein und fing an Gesellschaften zu geben, wobei er sein früheres Geschäft vernachlässigte und mehr den Rentier als Handwerker spielte.

Seine Tochter, ein liebes braves Mädchen von etwa achtzehn Jahren, fühlte recht gut, wie ihr Vater Dem, was er jetzt zu sein sich bemühte, nicht vorstehen konnte und daß Die, die an seiner Tafel zechten, ihn später auslachten und verspotteten; Rehbein aber ließ sich nicht irre machen, suchte den wohlhabenden Amerikanern, die er persönlich kannte, nachzuahmen und wurde endlich, um sich die Gunst mehrerer angesehener Häuser zu sichern, mit denen er seither in Geschäftsverbindung gestanden — ein Whig. Allerdings erstreckte sich seine ganze Kenntniß der Politik und überhaupt der Literatur einzig und allein auf das in Etonville erscheinende streng demokratische Volksblatt, aber auch selbst dem entsagte er, als er sich auf die entgegengesetzte Parthei schlug, weil er erklärte, „solche Lügen und Verleumdungen" nicht länger durch sein Abonnement unterstützen zu wollen.

Er war jedoch nur Whig dem Namen nach, machte es wie tausend der übrigen, die zu beobachten er jeden Tag Gelegenheit hatte, pries den eigenen Candidaten und lästerte die Gegenparthei. Darin lag auch weiter nichts Außerordentliches, und es gab zu viele seines Gleichen in der guten Stadt, als daß solche Aeußerungen hätten auffallen können; seine politische Meinungsänderung

lenkte jedoch die Augen der Whigs auf ihn und sie glaubten bald, in ihm das Ideal eines Mannes gefunden zu haben, wie es vollkommen in ihre Pläne paßte.

So geschah es, daß er eines Morgens einen zwar unerwarteten, aber ihm ungemein schmeichelhaften Besuch erhielt; dieser bestand nämlich aus drei der reichsten und angesehensten Bürger der Stadt, in deren Kreis er sich bis jetzt vergebens bemüht hatte zu gelangen. Mit unendlicher Leutseligkeit unterhielten sich diese mit ihm, genossen freundlich die schnell herbeigebrachten Speisen und Getränke — sprachen über dies und jenes — vom Preis des Mehls und Whiskeys — von der letzten Ernte und dem möglichen diesjährigen Gedeihen der Schweine (aus denen Etousville gar bedeutenden Nutzen zog) — und kamen dann endlich auch, nach mancher Vorbereitung und Anspielung, auf Politik zu sprechen, wobei sie ihn im Anfang ungemein lobten, daß er, erst ein eifriger Demokrat, nicht zu stolz gewesen sei zu gestehen, er habe sich geirrt und nun mit so kräftiger Energie der Parthei diene, die er, nach bestem Wissen und Gefühl, für die rechte halte.

Herr Rehbein war entzückt, und zwei schnell aus dem Keller heraufbeschworene Flaschen Champag-

ner bewiesen, auf welche Art sich seine Freude Luft mache; die Amerikaner ließen das auch ruhig geschehen, wurden immer gesprächiger und rückten endlich mit Dem, was sie eigentlich hierher geführt, heraus.

Herr Rehbein war wie aus den Wolken gefallen. Er, der noch in seinem ganzen Leben keine Zeile geschrieben hatte, die gedruckt worden wäre — seine stereotype Geschäftsanzeige im Volksblatt und die Bekanntmachung eines verlorenen Ueberschuhs in demselben Blatt ausgenommen — er sollte jetzt Redacteur einer Zeitschrift werden und lange politische Aufsätze schreiben! Herr Rehbein fing bei dem Gedanken ganz unmenschlich an zu lachen und Louise, das arme Kind, das ab- und zugegangen war, die unerwarteten Gäste zu bedienen, holte tief Athem, denn sie hatte schon gefürchtet, ihr Vater würde jetzt bei Allem, wozu die Amerikaner ihn benutzen wollten, unbedingt Ja sagen.

Herr Rehbein fing also unmäßig an zu lachen, nichts destoweniger verfolgten die Whigs ihre einmal betretene Bahn, denn Schwierigkeiten hatten sie zu finden erwartet. Ihre Absicht ging vor allen Dingen dahin, Herrn Rehbein die ehrenhafte Stellung einer solchen Redaction begreiflich zu machen

und ihm dann zu zeigen, wie und auf welche Art er all' und jede Schwierigkeit beseitigen könne.

Ein junger Mann, den die Amerikaner selbst in Vorschlag brachten und herbeischaffen wollten, sollte die Hauptredaction übernehmen, d. h. die leitenden Artikel liefern und Auszüge aus den besten amerikanischen Whigblättern bringen, Herr Rehbein dagegen hauptsächlich seinen als warmen Whig bekannten Namen dazu hergeben, über das Ganze gewissermaßen die Oberaufsicht führen, und auf die zwei ersten Monate die Druckkosten auszulegen, wie das nöthige Papier aus einem hiesigen Lager entnehmen, was ihm jedoch zu dem Kostenpreis verschafft werden würde. Die Amerikaner ihrerseits versprachen dagegen das Honorar sämmtlicher bei der Redaction betheiligten Herren zu tragen, ferner alle die dazu nöthigen auswärtigen Blätter zu halten, wobei sie ihm noch ferner einen Absatz von vierhundert Exemplaren, mit vierteljähriger Vorausbezahlung eines Dollar pro Exemplar, garantirten. Ja sie erboten sich sogar, noch einen neuen Contract mit ihm abzuschließen, wenn er bis zur Wahl fände, daß er nicht auf seine Kosten käme, und dann vielleicht das Blatt gemeinschaftlich mit ihm zu übernehmen.

Herr Rehbein hatte, außer dem vorhergegangenen

Wein, eine ganze Flasche Champagner getrunken, und entdeckte jetzt plötzlich etwas, was ihm bis dahin vollkommen unbekannt gewesen war: daß er nämlich in der That ein und zwar nicht unbedeutendes literarisches Talent besitze, und einer Stellung, wie die eben in Vorschlag gebrachte, allerdings vorstehen könnte. Er ging auf den Plan ein und die Amerikaner, ohne ihm weitere Zeit zu lassen die Sache nochmals zu überlegen, brachten augenblicklich alles das, was bis zu diesem Moment noch ein unübersteigliches Hinderniß geschienen, in Richtigkeit.

Einer von ihnen ging und kehrte nach kaum einer Viertelstunde mit dem jungen Deutschen — künftigen Mitarbeiter am „demokratischen Whig-Adler" zurück; ein Anderer hatte indessen Herrn Rehbein die Adressen aufgegeben, wo er das Papier zu dem versprochenen Kostenpreis erhalten solle und sich von diesem eine Anweisung darauf ausstellen lassen, wie auch, in Gegenwart der Anderen, den mündlichen Auftrag bekommen, alles Uebrige, was Satz und Druck betraf, zu besorgen. Erst dann, als jeder Kleinigkeit gedacht, jedem Zweifel und Bedenken begegnet war, verließen sie, mit den Versicherungen innigster Freundschaft, den also Ueberrumpelten, und Herr Rehbein blieb, wie die

Hausthür hinter ihnen zufiel, einige Minuten lang starr und schweigend stehen und schaute mit stierem Blick die grüne, goldbetreßte Kappe an, die er noch, wie er sie beim Abschiednehmen heruntergezogen, in der Hand hielt.

Das Erste, was ihn wieder ein klein wenig in die Wirklichkeit zurückrief, war Louise, sein holdes Töchterchen, das bis jetzt mit Zittern und Zagen dem Laufe des Gesprächs gefolgt, aber zu streng erzogen war, auch nur mit einer Sylbe dem Vater zu widersprechen. Jetzt aber, als ihn die Fremden verlassen und er so still, mit fieberhaft glühenden Wangen und unbeweglichem Blicke dastand, da warf sie sich an seine Brust, und der neugewonnene Redacteur bemerkte wirklich erst die Gegenwart des armen Kindes, als er das krampfhafte Schluchzen hörte und die schlanke, liebliche Gestalt der Jungfrau in seinen Armen zittern und beben fühlte.

Das ließ bei Herrn Rehbein vielleicht zum ersten Mal den Gedanken aufsteigen, daß er soeben einen recht dummen Streich gemacht, und seinen Finger in einen außerordentlich heißen Brei gesteckt habe, ohne im Stande zu sein, ihn ebenso schnell wieder herauszuziehen. Bei so unschlüssigen Menschen aber, die eigentlich keinen recht festen Willen haben, sondern, den Wetterfahnen gleich, von jedem leisen

Windstoß hin und her bewegt werden, geschieht es nicht selten daß sie, wenn sie wirklich einmal Charakterfestigkeit zeigen wollen, den allerunglücklichsten Augenblick wählen und starrsinnig, sobald sie Widerstand finden, auf dem bestehen, was sie noch selbst vor wenigen Secunden mit dem größtmöglichsten Vergnügen rückgängig gemacht hätten.

So geschah es mit Joseph Rehbein; — er las den leisen Vorwurf, der in dem thränenfeuchten Blick des lieben Mädchens lag — er wußte wie begründet er war, aber grade dagegen empörte sich sein stolzes Vaterherz, daß er sich von seinem eigenen Kinde solle sagen lassen, was er zu thun oder zu lassen habe. Rauher, als er es sonst gewohnt war — viel rauher, als er es gerade in diesem Augenblick hätte thun sollen, drängte er die Tochter von sich, drückte sich die Mütze fest auf den Kopf, schob die Hände tief in die Beinkleidertaschen hinein, und wanderte dann mit großen Schritten vom rechten Eckfenster bis schräg durch das Zimmer zum Ofen, und von dem Ofen wieder zu dem rechten Eckfenster zurück.

Da zog es unten kräftig an der Klingel, die vor der Hausthür in einem in Bronce gefaßten Porcellanknopf entsprang, und auf dem wiederum mit zierlichen Buchstaben der Name Joseph Reh-

bein stand; als der Eigenthümer des Knopfes und Namens aber zum Fenster hinausschaute, sah er nur eben noch wie ein junger Mann, der in letzter Zeit sehr oft sein Haus betreten hatte, im Inneren der Flur verschwand.

Der Posamentirgehülfe, der sich in schwarzem Frack und weißer Weste unten im Parlour bis dahin gelangweilt, und jetzt sehnsüchtig den heute unverantwortlich lange ausbleibenden Ruf zum Mittagessen erwartete, hatte nämlich schnell geöffnet, um jedes etwa noch eintretende Hinderniß ohne Weiteres abfertigen zu können, war jedoch keineswegs freudig überrascht, einen Menschen eintreten zu sehen, der ihm in letzter Zeit ein wahrer Dorn im Fleisch gewesen, da er sich nicht verbergen konnte, mit wie freundlichen Blicken Fräulein Louise diesen „Monsieur Unverschämt" anlächele, während er selbst schon wenigstens seit drei Monaten vergebens seufzte und schmachtete.

Der Eindringling kümmerte sich aber wenig um den pomadisirten Laffen, er ließ ihn stehen und sprang mit flüchtigen Sätzen die Treppe hinauf, wo er nach schnellem Anklopfen, und ohne selbst ein „Herein" abzuwarten, die Thür öffnete, und sich nun plötzlich vor dem, mitten im Zimmer stehenden Posamentir Rehbein, mit einem Hinter-

grund von leeren Flaschen, halbleeren Tellern und verschobenen Stühlen fand.

Das war aber grade der Mann, den sich Herr Rehbein gewünscht, seiner bösen Laune für den Augenblick einen Abzugscanal zu verschaffen. — Moritz Gärtner, zwar ein fleißiger, braver, junger Mann, — aber ein Demokrat, hatte nur zu deutlich gezeigt, daß er seine Tochter lieber sähe als andere Mädchen, und das nicht allein — nein, sogar versucht, den Vater, ihn — den reichen Posamentir Rehbein — wieder zu seinem alten politischen Glauben zurückzuführen. Die Beiden wären dabei auch wohl manchmal aneinander gerathen, hätte nicht der junge Gärtner stets zur rechten Zeit eingezügelt, um dem alten Manne, dem Vater des Mädchens das er liebte, nicht weh zu thun. Heute trat er aber mit so zuversichtlichem freudestrahlendem Gesicht in die Thür, daß ihm das sonderbare Benehmen des Alten gar nicht auffiel, (Louise hatte, als sie ihn kommen hörte, durch eine Seitenthür das Zimmer verlassen) und er wandte sich augenblicklich mit ausgestreckter Rechte und herzlichen Gruß an den ihm erstaunt in die Augen Schauenden.

— „Herr Gärtner!" sagte da der Posamentir, während er den Kopf zurückwarf und, anstatt dem

Handschlag zu begegnen, beide Arme nur noch tiefer in seinen Taschen zu vergraben suchte — „Herr Gärtner —"

— „Herr Rehbein," wiederholte jener etwas überrascht.

„Herr Gärtner, ich muß Sie bitten, mich mit solchen Anträgen ferner zu verschonen!"

Gärtner sah ihn erst einen Augenblick erstaunt an und erwiderte dann gutmüthig lächelnd, aber doch auch etwas erröthend:

„Bester Herr Rehbein, ich habe ja noch keine Sterbenssylbe von irgend einem Antrag verlauten lassen — ich wollte ja nur —"

„Das ist gar keine Entschuldigung, junger Mann," unterbrach ihn hier, froh einmal im Gleis zu sein, der Erhitzte — „das ist gar keine Entschuldigung — ich weiß recht gut was Sie wollen, ohne daß Sie vorher eine lange Rede halten — Sie wollen meine Tochter — Sie wollen meinen Glauben — Sie wollen mich selbst von Pflicht und Recht abtrünnig machen — Sie sind ein Verführer. Doch ich bin Gott sei Dank Mann genug, um zu wissen was ich zu thun habe — noch in dieser Woche soll die Stadt erfahren, wie ich denke und welche Kraft ich dem, was ich

denke, zu geben weiß — und was meine Tochter betrifft —"

„Aber bester Herr Rehbein —"

„Lassen Sie mich ausreden, Herr!" — schrie der Posamentir, der sich jetzt in eine förmliche Extase hineingearbeitet hatte — „und was meine Tochter betrifft, so muß ich Ihnen nur hiermit sagen, daß ich sie keinem Menschen geben werde, der da mir nichts, Dir nichts hergelaufen kommt und mit seinen democratischen Principien prahlt. — Meine Tochter ist für einen ruhigen, nüchternen Mann bestimmt, der — vor allen Dingen nicht allein sein Brot hat, sondern auch — sondern auch weiß, was er seinem neugewählten Vaterland schuldig ist — der einsieht, daß wir nur durch eine Nationalbank den Handel und den gesunkenen Credit des Landes wieder heben können und nicht gerade im Gegentheil trotzig daran arbeitet, Alles das wieder umzustoßen, was treuherzige und wackere Patrioten, selbst mit Aufopferung ihres eigenen Interesses, gethan haben."

Der Posamentirgehülfe, der sich draußen vor der Stubenthür, mit dem Ohr fest gegen das Schlüsselloch gelegt hatte, rieb sich schmunzelnd die Hände und wurde vor Freude ganz roth im Gesicht. —

„Mein guter Herr Rehbein," nahm jetzt, als sich dieser würdige Mann erschöpft ob der langen Rede auf einen Stuhl geworfen hatte, Jener ruhig das Wort — „es ist ein altes Capitel, was wir schon so oft und so zwecklos durchgedroschen haben, daß es sich kaum der Mühe verlohnte noch einmal damit zu beginnen; ich komme wegen ernsterer Angelegenheit hierher — Ich liebe Ihre Tochter, habe mein gutes Auskommen — werde von ihr wieder geliebt und halte hier förmlich und rechtschaffen um ihre Hand an. Was unsere politische Meinung anbetrifft, so wollen wir die viel lieber ruhen lassen, als daß sie meinem Glücke ein Hinderniß werden sollte; — ich bin allerdings mit Leib und Seele Demokrat — wollen Sie aber Whig sein — auch gut — es muß überdies eine zweite Parthei geben, sonst fiele ja die ganze Opposition weg, und Opposition ist, wie Sie recht gut wissen, die Seele der vereinigten Staaten. Später hoffe ich dann auch noch einmal die Zeit zu erleben, wo Sie von Ihrem Irrthum —"

„Nun hab' ich's satt!" — platzte auf einmal Herr Rehbein heraus, der indessen wie auf Nadeln gesessen zu haben schien und unwillig aufsprang. „Herr! Sie sind ein unverschämter Mensch, und je eher Sie sich wieder entfernen, desto angenehmer

ist mir's. Was meine Irrthümer anbetrifft — die gehen Sie — thun Sie mir den Gefallen und besuchen Sie mich auf ein ander Mal."

Herr Rehbein brach hier kurz ab, und wandte dem wirklich überraschten Werber den Rücken.

„Aber Herr Rehbein," sagte Gärtner nach kurzer Pause — „ich frage Sie ja nicht nach Ihrer politischen Meinung — ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter, und dieser wird es wahrlich gleichgültig sein, ob der, den sie liebt, für Clay oder Polk stimmt."

„Aber mir ist es nicht gleichgültig, Herr!" fuhr hier Herr Rehbein wieder auf, „mir, ihrem Vater, mir, der auf ihr einstiges Wohl zu sehen hat; und einen Mann, der so verblendet gegen die Interessen der vereinigten Staaten ist, daß er für einen Menschen wie diesen Polk stimmen kann, den halte ich auch nicht für fähig, meine Tochter glücklich zu machen. Also wie gesagt, mein Herr, besuchen Sie —"

„Wenn ich also meine Meinung änderte" — unterbrach ihn hier Gärtner, „wenn ich das Whigticket stimmte — würde das Sie bewegen, mir Ihre Tochter zu geben?"

„Auf jeden Fall würde ich mir dann die Sache, die dadurch in ein viel günstigeres Licht träte, über-

legen" — sagte Herr Rehbein, und blieb sinnend stehen, denn in diesem Augenblick fiel es ihm wieder ein, welches Ziel er sich ja von nun an gesteckt habe, und wie er vielleicht gar schon die erste Viertelstunde seines neuen Berufs zu glücklicher Bekehrung eines nicht unbedeutenden Gliedes der Gegenpartei verwenden könne. Er ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab und hielt dann plötzlich vor dem jungen Mann, der ihm lächelnd in's Auge schaute und seiner Hand willig den einen Rockknopf überließ, an dem Herr Rehbein jetzt an zu drehen fing.

„Hören Sie 'mal, Gärtner," sagte er dabei, und sein ganzes Wesen hatte sich auf eine zwar sehr schnelle, aber höchst günstige Weise verändert — „das war ein recht gescheidter Gedanke von Ihnen — werden Sie Whig — helfen Sie mir mit an meinem neuen — ich wollte sagen, arbeiten Sie so eifrig für die Sache der Whigs, wie bisher für die der Demokraten und — und ich denke, wir werden noch recht gute Freunde zusammen. Sie sind sonst ein herzensguter Mensch und sollten ja doch auch ein Einsehen haben, was unseren Interessen am meisten zusagt. Sehen Sie, Polk — nun ja, unter uns, ich habe nichts gegen ihn, er mag es wohl ganz gut meinen und es gab einmal eine

Zeit, wo es mir selbst recht gewesen wäre, wenn er auf dem Präsidentenstuhl gesessen hätte — aber was ist Henry Clay dagegen für ein Mann —

„Ein Spieler," unterbrach ihn Gärtner ruhig lächelnd. —

„Unsinn", sagte Herr Rehbein, fast ärgerlich — „gehören Sie auch mit zu dem Klatsch, der es einem Mann vorwirft, wenn er ein Spiel Karten in die Hand nimmt? —"

„Und ein Bowieknife*) — lächelte Gärtner. —

*) Die Demokraten warfen Henry Clay — dem Candidaten der Whigs, viele Sachen vor, die ihn einer solchen Stellung unwerth machten — er sollte ein Spieler und Duellist sein und schon das letztere würde, wenn erwiesen, hinlänglich gewesen sein, ihn von dieser ersten Stelle der vereinigten Staaten auszuschließen, da alle Beamten, also auch der Präsident, bei ihrem Antritt schwören müssen, daß sie sich noch nicht im Bereich des Staates — wenn sie in einen einzelnen Staat eintreten, sonst aber im Bereich der Union schon mit tödtlichen Waffen duellirt haben, was bei Henry Clay, obgleich er es leugnet, allerdings geschehen sein soll. Er hätte also, wenn gewählt, entweder abgewiesen oder meineidig werden müssen. Das „Louisville Journal" ein streng demokratisches und sehr bedeutendes, viel gelesenes Journal, brachte z. B. in der Wahlzeit ein Blatt seiner Zeitung blank, und auf der einen Seite die Gestalt Henry Clay's von den Worten „Spieler — Mörder — Duellist" gebildet, während vor ihm ein Tisch mit einem Spiel Karten, einem Bowieknife (großem amerikanischen Messer) und einer Pistole, stand. Auf der anderen Seite desselben Blattes war Henry Clay wiederum abgebildet, wie ihn Teufel in den höllischen Abgrund hinabreißen wollen, während ihn Frelinghuysen (der Candidat

„Bowieknife — Besenstiel, hätte ich bald gesagt" — zürnte Herr Rehbein — „Henry Clay ist ein viel zu vernünftiger Mann, als sich mit so spitzen Dingern zu duelliren oder gar auf sich schießen zu lassen. So machen's aber die Herren Demokraten — der Eine ist ihnen zu wild, der Andere zu zahm — der Eine soll nicht spielen, der andere nicht beten und am Ende wissen sie selber nicht, was sie wollen. Nein, lieber Gärtner, da nehmen Sie sich ein Beispiel an mir. Sehen Sie — Sie werden mir doch gewiß nicht abstreiten, daß ich auch eine politische Meinung habe — aber ich bin auch vernünftig — ich habe die Augen dabei offen, und sehe, wie es andere gescheidte Leute machen — ich bin nicht blind gegen unsere eigenen Fehler. Die Whigs sind gar nicht so schlimm, wie sie von den Demokraten gemacht werden — es sind ächte Republikaner — lesen Sie nur einmal in der alten amerikanischen Revolution, wie sich damals die Whigs gegen die Torys geschlagen haben; — und dann wollen sie ja nur das Beste der vereinigten Staaten. Weshalb sind die Demokraten

---

für die Vicepräsidentschaft und als Pietist bekannt) zurückzuhalten sucht und dabei ängstlich betet. Die Whigs lieferten natürlich ähnliche Spottbilder, und zwar in wahrer Unzahl, auf die Candidaten der Gegenparthei.

überhaupt stets so gegen eine Nationalbank? — wäre die nicht zehntausendmal besser, als daß jetzt jeder Lump Bankdirector werden und seine Wische ausgeben kann? heh? würden wir so viele Bankerotte haben, wenn die Union selbst die Geldkasse unter dem Arme hätte? Nein — das würden wir wohl bleiben lassen. Und was die Demokraten nur mit ihrem unsinnigen nach Silber und Gold Schreien wollen — das können sie ja behalten — meinetwegen mögen keine Banknoten unter funfzig Dollar ausgegeben werden —"

„Und das ginge die armen Leute dann gar nichts an" — unterbrach ihn lachend der Gärtner — „es kommt selten vor, daß ein armer Mann etwas an einer funfzig Dollar-Note verliert, und die Reichen, i. e. die Whigs wären allein dabei interessirt. Aber Sie vergessen, Herr Rehbein, daß die Demokraten hauptsächlich deshalb gegen eine Bank der vereinigten Staaten sind, weil sie nicht wollen, daß der Präsident, und wenn er auch von ihnen selbst gewählt worden, Schwert und Geldsack zu gleicher Zeit in der Hand trägt. Das wäre aber bei alle dem noch das Wenigste — ich, meines Theils begreife gar nicht, wie ein Deutscher, der es wirklich mit den Interessen seiner Landsleute hält, eine Sache vertheidigen kann, die alle Aus-

länder, vorzüglich aber grade die Deutschen, unter die Füße zu treten sucht. Die „Natives", wie sie sich selbst nennen, sind sämmtlich Whigs und was ist ihre Absicht mit den Einwanderern? sie wollen, daß Ausländer erst ein volles Mündigkeitsalter in den vereinigten Staaten erlangen, daß sie sich volle vierzehn Jahre darin aufgehalten haben sollen, ehe sie Bürger werden und damit die Rechte amerikanischer Bürger gewinnen können; sie wollen, zu Gunsten der hier Geborenen, die Fremden drängen und drücken, und doch sind es grade nur die Fremden — nur fremde Hände, nur fremdes Gold, dem Amerika seine gewaltigen Bauten — seinen ungeheueren Verkehr und dadurch seinen Reichthum verdankt. Größtentheils Deutsche und Irländer arbeiten in allen Kohlenbergwerken, an allen Straßen, an allen Kanälen und Eisenbahnen — im hohen Norden, an den von eisigen Winden durchtobten Prärieen, wie im Süden, in den warmen pesthauchenden Sümpfen der Niederungen. Ausländer waren es sogar größtentheils, die damals, in den Schlachten der Revolution, die amerikanische Freiheit mit erkämpfen halfen und somit ihren Landsleuten ein volles Recht erwarben, Theil an den segenbringenden Folgen derselben zu nehmen. Ich brauche Ihnen hier nur die Namen von La-

fayette, Kosciusko, Pulaski, de Kalb und Steuben zu nennen. Die „Natives" fürchten aber ihre eigenen, selbstischen Interessen gefährdet zu sehen, fürchten die Concurrenz der fleißigen Deutschen und Iren und bedenken nicht oder wollen nicht bedenken, daß noch Millionen Acker Landes grade des Ausländers harren, der jene Waldstrecken lichten, jenen Boden bebauen soll, um die öde Wildniß in Nahrung spendende Getreidefelder zu verwandeln."

„Doch genug, genug von sämmtlichen Streitfragen, die alle vier Jahre so unausweichlich an der Tagesordnung sind — ich lebe und webe jetzt nur in Politik und bin wirklich froh, wenn ich einmal auf Augenblicke etwas Anderes zu hören bekomme. Ueberdies führte mich das viel zu weit von meinem eigentlichen Zwecke ab. Ich kam hierher, Sie, mein guter Herr Rehbein, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zu bitten — Louise liebt mich, und ich weiß, Sie sind so wenig eifriger Politiker, um eine kleine Meinungsverschiedenheit da feindlich eintreten zu lassen, wo das Glück Ihres einzigen Kindes auf dem Spiele steht!"

„Sie leben und weben jetzt nur in Politik?" sagte Herr Rehbein plötzlich, dem die vorhin ge-

äußerten Worte aufgefallen — „wie habe ich das zu verstehen? wie so leben Sie darin?"

„Insofern", erwiderte Gärtner, „als ich für jetzt der Politik meine ganze Zeit widme. Die Whigs sind nämlich, wie ich aus sicherer Quelle weiß, gesonnen, eine deutsche Whigzeitung zu gründen und haben nur bis jetzt noch keinen Deutschen finden können, der thöricht genug gewesen wäre, auf ihre Bedingungen einzugehen, da man ja schon weiß wie sie nach der Wahl ihre Versprechungen halten. Um aber jeden solchen Versuch, wenn er wirklich in Ausführung käme, auch mit aller uns zu Gebote stehenden Kraft zurückzuweisen, so wollen wir unserem „Volksblatt" eine größere Ausdehnung, einen größern Aufschwung geben und ich bin deshalb zum Mitredacteur erwählt worden. Schwerlich finden übrigens die Whigs einen Menschen, der, albern genug, ihren Worten glaubt, obgleich der liebe Gott allerlei wunderliche Kostgänger hat und es schon möglich wäre, daß dennoch irgend ein blinder Thor —"

„Herr! — jetzt hab' ich's satt!" schrie Herr Rehbein mit dem Fuße stampfend, während er dabei so roth im Gesicht wurde, als ob er eine halbe Stunde zu seinem ganz eigenen und besondern Vergnügen auf dem Kopfe gestanden hätte. „Schon

einmal habe ich Ihnen zu verstehen gegeben, daß mir Ihr Besuch nicht angenehm ist; jetzt, wenn Sie denn das nicht verstehen, was man durch die Blume sprechen nennt, so hören Sie's mit einfachen, klaren Worten, daß Sie sich packen sollen. Augenblicklich verlassen Sie mein Haus, und die Stunde, in der Sie Ihre verhaßte Sohle wieder auf meinen Teppich setzen, soll ver—"

Er beendete seine Rede nicht, denn eine weiche Hand legte sich leise, aber fest auf seine Lippen und sein holdes Kind rief bittend: „Vater! Vater!"

Herr Rehbein schämte sich wahrscheinlich seiner Aufregung und wandte sich ab; Gärtner aber, der etwas erwidern wollte, wurde durch eine flehende Gebehrde der Jungfrau daran gehindert, blieb wenige Secunden lang, seinen Hut in wahnsinniger Geschwindigkeit zwischen den Fingern drehend, stehen, warf dann Louisen einen halb ärgerlichen, halb launigen Abschiedsgruß zu und verließ schnell das Zimmer. Er wußte, was für ein sonderbarer alter Kauz Rehbein war und hoffte ihn in anderer Zeit geneigter zu finden.

Schon vor der Thüre dämmerte aber eine Ahnung Dessen in ihm auf, was wohl eigentlich in so gewaltigem Grade Jenes Unwillen erregt haben konnte, denn dort begegneten ihm mehrere Drays

(zweirädrige Güterkarren), die eine Druckerpresse, verschiedene schwere Kasten, die augenscheinlich Lettern enthielten, kurz alles Das herbeischafften, was zu einer Druckerei gehörte: und als gleich hintennach auch zwei Amerikaner das Haus betraten, die als die eifrigsten Whigführer der guten Stadt bekannt waren, so durfte er den neuen Charakter seines Schwiegervaters in spe nicht länger bezweifeln, wenn er auch eigentlich nicht recht begriff, wie der Alte, der doch weder Pulver noch Watte erfunden hatte, im Stande sein sollte, einem solchen Unternehmen vorzustehen.

Er kannte allerdings die nähern Verhältnisse nicht, wußte nicht, daß Rehbein nur dahingestellt war, mit seiner eigenen Kasse die größten Kosten zu decken und den bekannten deutschen Namen herzugeben, da es sich voraussehen ließ, daß wenig Deutsche darauf eingehen würden, wenn ein Unbekannter — ein Amerikaner — das Ganze geleitet hätte. Der junge Mann übrigens, der die wirkliche Redaction des „Demokratischen Whig-Adlers" übernahm, war mit dem Bankdirector von Etonsville nahe verwandt und förderte, im Interesse der Whigs, mehr noch das eigene — wodurch er ihnen volle Bürgschaft leistete, der Sache mit allem nur möglichen Eifer vorzustehen. Dabei versäumten sie

aber nicht, dem guten Rehbein bei jeder nur möglichen Gelegenheit in all' seinen kleinen leicht abgemerkten Schwachheiten zu schmeicheln. Er wurde in ihre Gesellschaft gezogen, dort drängten sich die Damen um ihn und dankten ihm, daß er so wacker und unerschrocken für die rechte Sache kämpfe — in allen englischen Whigblättern stand sein Lob, der „demokratische Whig-Adler" wurde überall auf das dringendste empfohlen und Rehbein's Name fast mehr genannt, als der des zukünftigen, wenigstens noch zu hoffenden, Präsidenten.

Vor seinen Augen eröffnete sich jetzt eine ganz neue Carriére; er gewann Selbstvertrauen — er mußte es ja gewinnen, wenn er nur die Hälfte, nur den zehnten Theil von Dem glauben wollte, was man ihm Alles sagte, was man an ihm Alles pries, und er fing schon an, es ganz wahrscheinlich zu finden, daß er, sobald die Whigs gesiegt und Henry Clay in das weiße Haus zu Washington hineingebracht hatten, in diesem einen dankbaren Anerkenner seiner Verdienste und Bemühungen, wie den Lohn für seine nicht geringen Opfer finden würde. Der neue Präsident konnte ja auch nichts Besseres thun, als die bis jetzt sämmtlich von Demokraten besetzten einträglichen Stellen und Aemter an seine Whigfreunde zu vergeben und gehörte

nicht Joseph Rehbein zu den wärmsten, thätigsten derselben?

Joseph sah sich schon als „Post-Master-General" mit 6000, oder als Oberrichter mit 5000, oder doch wenigstens als Congreßmitglied mit acht Dollars pro Tag, träumte von Ruhe und Glückseligkeit — sah seine Tochter an irgend einen Grafen oder europäischen Fürsten verheirathet und warf das schöne Geld wahrhaft zum Fenster hinaus, um nur jetzt die Sache der Whigs, die seine eigene geworden war, zum Sieg zu führen.

So vergingen ihm mehrere Monate in einem wirklichen Taumel, er kam gar nicht mehr zu sich selbst und die Präsidentenwahl war vor der Thüre, ehe er's sich versah. Gärtner dagegen arbeitete wacker und rüstig an seinem Volksblatt. Wenn er aber auch nicht vermeiden konnte, den „Demokratischen Whig-Adler" anzugreifen, so hütete er sich doch wohl, jemals Rehbein's Namen dabei zu nennen, er kämpfte nur stets gegen den „Schreiber des und des Artikels" und wußte recht gut, daß sich der vorgeschobene Redacteur dadurch nie getroffen fühlen konnte.

Der „Demokratische Whig-Adler" hatte jetzt seinen Glanzpunkt erreicht; im letzten Monat des ersten Vierteljahrs war eine nicht unbedeutende

Auflage total vergriffen, und wenn auch dadurch die ersten, natürlich sehr bedeutenden Auslagen noch nicht gedeckt werden konnten, so versprach das Blatt doch für die Zukunft Außerordentliches. An Manuscript war dabei Ueberfluß, von allen Seiten strömten die Artikel herbei, die freilich größtentheils Schmähungen gegen die demokratischen Candidaten und gegen den alten Veteran General Jackson, der sich ihrer so thätig annahm, oder ungeheure Lobpsalmen auf die eigene Parthei enthielten, dadurch aber grade um so mehr das Publikum interessirten, da sich dieses am liebsten an Schmähungen ergötzt, wenn es auch den Urheber derselben verachtet. Herr Rehbein schwamm in einem Meer von Wonne, er war plötzlich der Löwe von Etonsville geworden und sein Triumph, als die Whigs, zuerst in der Stadt, und dann sogar im County die Majorität bekamen, kannte keine Grenzen.

An demselben Abend erhielt er einen sehr schön gearbeiteten silbernen Becher mit der Aufschrift:

Dem
tapfern Vertheidiger des Amerikanischen Rechts,
dem wackern Redacteur des Demokratischen Whig-Adlers
Joseph Rehbein,
zum Andenken an seine Whig-Freunde.
1844.

Das war zu viel! An dem Abend hielt Herr Rehbein seine erste Rede, noch dazu in englischer Sprache, und nichts Aufmerksameres und Ernsthafteres hätte sich denken lassen, als die Versammlung seiner amerikanischen Zuhörer, von denen jeder Einzelne gern vor Lachen gestorben wäre. Herr Rehbein floß aber ganz von Entzücken und Dankbarkeit über und blieb plötzlich, da es ihm an Worten und Athem fehlte, so total stecken, daß er auch keine Sylbe weiter herausbringen konnte. Ein Amerikaner sprang ihm indessen hülfreich bei und fuhr in der begonnenen Rede fort, Sprache und Gesten des eben abgetretenen Deutschen nachahmend, insoweit das nämlich möglich war, ohne dessen Verdacht zu erregen, und war auch so glücklich in seiner Imitation, daß bald lauter Jubel den Sprechenden unterbrach, der sich nun in Rehbein's Namen für den so freigebig gespendeten Beifall bedankte.

Die traurigen Folgen dieses so künstlich, aber doch krankhaft aufgebauten Systems sollten jedoch nicht ausbleiben. Das County hatte allerdings die Majorität und sandte seinen Whigrepräsentanten nach dem Gouvernementssitz des Staats ab, aber der Staat selbst blieb demokratisch und jetzt, wie ein Unglück nie allein kommt, liefen auch von

allen Seiten ungünstige Berichte aus anderen Staaten ein, an denen man bis jetzt fast nicht einmal gezweifelt hatte. Die Aussichten für Henry Clay verringerten sich mehr und mehr — schon sah man auf Seiten der Whigs mit banger Furcht einer Entscheidung entgegen; dagegen wurden die Demokraten immer übermüthiger und zuversichtlicher, und häufige Zänkereien, die nicht selten sogar ein blutiges Ende nahmen, verriethen, wie die Gemüther mehr und mehr gegen einander erbittert wurden.

Da brach der verhängnißvolle Tag der Entscheidung an. Die Post war gekommen — die Briefe wurden ausgegeben, und siehe da — Herr Rehbein glaubte, der Schlag rühre ihn — James K. Polk war Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, — Henry Clay hatte auf's Neue der Majorität weichen müssen. Die demokratischen Blätter triumphirten; frühere, auf Polk und General Jackson gesungene Spottlieder, wurden umgedreht und Pasquille auf die besiegten Feinde daraus gemacht; Processionen zogen durch die Straßen, mit Neger-Musikanten voraus, die den Jankee-Doodle spielten, und flatternde Fahnen und bunt colorirte Sinnbilder, wie die lauten Hurrah's und das Jubelgeschrei der Menge, verkündeten die

ganze ausgelassene Fröhlichkeit der jauchzenden Schaar.

Die Whigs dagegen verhielten sich sehr ruhig und wichen, so viel sich das irgend thun ließ, solchen Zügen aus, da es nicht selten vorkam, daß sie von den Uebermüthigen auf das Gröbste beleidigt wurden. Herr Rehbein besonders, der die Rache der Sieger fürchtete, schloß sich in sein Haus ein und gab Befehl, Niemanden, wer es auch sei, einzulassen. Der erste Sturm, der erste Freudenrausch der siegreichen Parthei sollte so vorübergehen, nachher hoffte er die Gemüther ruhiger zu finden, und beschloß dann auch mit seinen amerikanischen Freunden zu bereden, welche Schritte jetzt gethan, welche Maßregeln ergriffen werden müßten, das Unvermeidliche zu ertragen, und einer neuen Niederlage in Zeiten zu begegnen und vorzubeugen.

Mehrere Wochen verstrichen so und der „Demokratische Whig-Adler" war in letzter Zeit noch besonders thätig gewesen, die demokratische Parthei falschen Spiels — ungesetzlicher Wahlen ꝛc. ꝛc. zu beschuldigen, so daß Herr Rehbein selbst einige Male erschrack, als er solche Artikel mit „Joseph Rehbein, verantwortlicher Redacteur" unterzeichnet

fand, die man ihm auch nicht einmal, weder im Manuscript noch in der Correctur, vorgelegt hatte. Als er aber seinen jungen „Mitarbeiter", wie er ihn nannte, eines Morgens zur Rede setzen wollte, war dieser nirgends zu finden und auch, sonderbarer Weise, keiner seiner frühern Gönner und Freunde, bei denen er sich nach ihm zu erkundigen gedachte, zu Hause, obgleich es draußen stürmte und wetterte, daß man nicht gern einen Hund auf die Straße gejagt hätte.

Joseph Rehbein merkte zwar noch immer nichts, er hatte keine Ahnung, daß er jetzt von Denen verlassen sein sollte, die ihn erst vor wenigen Wochen fast auf Händen getragen, und doch kamen jetzt Beweise auf Beweise, die ihn zuerst nur stutzig machten, bald aber die unabweisliche Ueberzeugung aufdringen mußten, daß sein Reich vorüber und er selbst blos, vor der Wahl, als Einschiebsel benutzt worden sei, die Interessen einer Parthei zu fördern, die sich um seine eigene Person nicht einen Pfifferling kümmerte.

Das erste Vierteljahr seiner Zeitschrift, was ziemlich von Allen pränumerando bezahlt worden, war abgelaufen, aber kein Wort wurde vom Weiterhalten des Blattes erwähnt, kein Cent auf ein

neues Abonnement gesandt; dagegen griffen ihn alle demokratischen Blätter, seiner „Verläumdungen" wegen, wüthend an — man drohte ihm sogar von verschiedenen Seiten mit einem Injurienproceß, und als er jene Amerikaner, die ihn zu alle diesen Schritten verleitet hatten, um Beistand ansprach, ihn nicht allein gegen seine Angreifer zu vertheidigen, sondern auch, versprochenermaßen, einen Theil der Schulden zu tilgen, die er allerdings auf seinen Namen, aber doch ihretwegen gemacht hatte, betrugen sich diese entsetzlich kalt gegen ihn und meinten, fast einstimmig, „nur seiner gänzlichen Unfähigkeit ein vernünftiges Blatt zu redigiren, habe er es zu danken, daß er sich jetzt so glänzend blamirt hätte, denn selbst die Whigmajorität dieses County's sei nur ihren eigenen endlosen, unermüdlichen Bestrebungen, nicht aber seinen faden Aufsätzen zuzuschreiben."

Armer Rehbein, Du mußtest jetzt nicht nur ganz allein sämmtliche eingehende Rechnungen bezahlen, das wäre noch zu ertragen gewesen, aber nun auch noch solchen Hohn, — kein einziger Aufsatz war von seiner Feder — das war zu viel. Er hatte seine ganze Zeit, ja, wie sich jetzt herausstellte, sogar mehrere tausend Dollars, der Sache der Whigs geopfert, sein Name war dabei in allen deutschen

und englischen Blättern lächerlich und schlecht gemacht, seine früheren Freunde wandten sich ab von ihm, seine Feinde triumphirten und drohten ihm mit Processen, und gerade die Blätter der Whigs, die ihn bisher so unabläßig gepriesen, so warm empfohlen hatten, waren jetzt, als er ganz unschuldiger Weise einige sehr bösartige Schmähartikel auf die Demokraten gebracht, die ersten, welche den Stab über ihn brachen und das „ihre Sache entwürdigen" nannten, obgleich sie unter der Hand selbst die Urheber jener Artikel gewesen und nun heimlich in's Fäustchen lachten, ihre Absicht gelungen zu sehen, während sie dabei noch mit ihrer Unpartheilichkeit prahlen konnten.

Rehbein fing an eine wahre Wuth auf die Whigs zu bekommen; mit verbissenem Ingrimm hatte er soeben wieder einen schmählichen Aufsatz gegen sich selbst, in dem Cincinnati Republican gelesen und zerknitterte nun das unschuldige Papier in der zornig geballten Faust, als es leise an die Thür klopfte und auf sein ärgerlich ausgestoßenes „Herein" wer anders als der wohlfrisirte und sorgfältig gekleidete Posamentirgehülfe hereintrat, der den „Herrn Principal" um ein kurzes Gehör bat.

Was war der Inhalt seiner Rede?

„Er selbst — sonst ein eifriger Demokrat, hatte

der Beredtsamkeit in Herrn Rehbeins „Demokratischem Whig-Adler" nicht länger widerstehen können; er sei von nun an selbst ein so eifriger Whig, wie Henry Clay, verachte die demokratischen Principien gründlich — besitze ein kleines Capital von einigen hundert Dollars und — bitte um die Hand der schönen Louise, der liebenswürdigen Tochter seines verehrten Principals."

In jeder anderen Zeit würde Herr Rehbein den verehrten Posamentirgehülfen, dem er überdies seines schleichenden Wesens wegen nicht besonders grün war, einfach zur Thür hinausgewiesen haben, in diesem Augenblicke aber, wo Zorn und Rache gegen die Whigs sein Herz erfüllte, kam ihm der Antrag so unerwartet, so überraschend, daß er wirklich starr vor Verwunderung, mehrere Secunden lang ruhig und unbeweglich, das zusammengeballte Zeitungsblatt immer noch in der Hand, stehen blieb und seinem freundlich lächelnden Gehülfen in die Augen schaute, bis dieser, dem das lange Schweigen etwas unheimlich vorkommen mocht, seine Hand ergreifen wollte. Kaum hatte er diese jedoch berührt, als damit auch der Zauber gebrochen schien, der ihn bis dahin befangen gehalten hatte. Mit einer Zungengeläufigkeit, wie er sie noch nie, selbst nicht im heißesten politischen Kampf, bewiesen,

nannte er den — jetzt seinerseits verblüfft da stehenden — einen albernen Laffen und Holzkopf, der nicht wisse, was er wolle, über den anderen, gab ihm die Erlaubniß, sich augenblicklich aus seinem Hause zu scheeren und warf ihm zuletzt, mit einem kurz und heftig herausgestoßenen „'pfehle mich Ihnen," die zusammengeknitterte Zeitungskugel vor die Füße.

Noch an demselben Tag verließ der beleidigte Posamentirgehülfe das Haus und in der nächsten Woche sogar Etonsville; vorher aber schrieb er einen urgroben Brief an seinen früheren „verehrten Principal" und enthüllte ihm nun in boshafter Schadenfreude alles das, was man von ihm in der Stadt rede — wie er sich blamirt habe und wie er von den Whigs an der Nase herumgeführt sei, was er nur seiner eigenen Bornirtheit danken möge. Er ging dabei so auf die kleinsten Details ein, suchte Alles mit solcher unermüdlichen Sorgfalt hervor, was Herrn Rehbein kränken mußte, daß dieser in dem zwar boshaft geschilderten, aber dennoch ziemlich treuen Bild der verflossenen Monate, plötzlich klar und deutlich sah und erkannte, welch ein entsetzlicher Thor er gewesen und wie er einer Partei zum Spielzeug gedient hatte, die ihn

jetzt, als sie seiner nicht mehr bedurfte, verächtlich bei Seite warf.

Der Brief, so sehr er ihn im Anfang erbitterte, war dennoch von segensreichster Wirkung. Er schämte sich jetzt zuerst ein solcher Thor gewesen zu sein, daß selbst ein so erbärmlicher Mensch, wie dieser Posamentirgehülfe war, sich über ihn lustig machen und ihn verhöhnen durfte — er sah ein, wie unrecht er an seinem Kinde gehandelt, von dem seit jener Zeit alle Freude und Heiterkeit gewichen, und er hätte, wie der Strauß, seinen Kopf in einen Dornbusch verstecken mögen, wenn er daran dachte, was Etonsville und vor allen Anderen, was Gärtner von ihm denken mußte. Gärtner dachte aber gar nicht so schlimm von ihm, als sich, vernünftiger Weise, nach allem Vorgefallenen hätte erwarten lassen; er kannte den Alten und seine Schwachheiten zu gut und vermuthete hierdurch nicht ohne Grund seine gänzliche Heilung.

* * *

In wieweit er recht gehabt, mag uns, wenn wir zwei Jahre überspringen, ein Blick auf eine kleine, aber freundliche Plantage, im Herzen von Kentucky lehren, wo wir vor der Thür des wohnlichen, von schattigen Fruchtbäumen umgebenen Herren-

hauses, unseren alten Bekannten, Herrn Joseph Rehbein wiederfinden, der, auf dem linken Knie einen kleinen lärmenden Enkel hält, dem er mit wahrem Vaterstolz in die blauklaren Augen schaut und es gar nicht zu beachten scheint, wie sich die Eltern des lieben Kleinen, leise und lächelnd ihm nähern, bis das junge schöne Weib endlich ihren Arm um seinen Nacken legt und dem schmunzelnden alten Mann den Morgenkuß auf die Stirne drückt.

„Bist Du Whig oder Demokrat, James," rief da der junge Farmer, und hob lächelnd den Sohn in seine Arme empor — „sag — hältst Du's mit einer Vereinigten Staaten-Bank, oder mit dem baaren Gelde?"

Das Kind strampelte jauchzend mit den Füßen und lallte, während es mit den kleinen runden Aermchen des Vaters Nacken umschlang.

„Papa — Kuchen haben — Kuchen haben."

„Es ist nur gut, daß James gescheidter ist, wie Du," meinte der Alte ernstkomisch — er ist über Politik erhaben — er will nur Kuchen, ob der aber mit baarem Geld oder Shinplasters*) gekauft

*) Shinplasters, der amerikanische Spottname für jene kleinen

wurde, ist ihm gleichgültig. Nimm Dir ein Beispiel an James und bekümmere Dich lieber um Deine Farm, als um die nichtsnützige Politik."

„Und wenn nun Alle so dächten?" lächelte Jener.

„Das wäre ein Glück," seufzte Herr Rehbein, Gärtner aber setzte den Kleinen nieder und erwiederte dabei mit der ausgestreckten Hand das junge Weib an seine Brust ziehend:

„Nein, Großvater, das wäre kein Glück — unsere Rechte müssen wir uns wahren, unsere Freiheiten vor jedem Angriff schützen, sonst verdienten wir nicht den Namen Republikaner, und versänken allgemach wieder in den alten Schlamm einer despotischen Monarchie zurück, von der uns, Gott sei Dank, die starken Arme unserer Väter befreit haben. Aber die Zeiten wollen wir uns nur nicht selbst schwer machen mit kleinlichen Intriguen und endlosen Zänkereien; in Fried' und Eintracht wollen wir leben und mag dann Whig oder Demokrat an der Spitze stehen, das Volk hat die Augen offen und ist nicht wie ein blindes Roß,

---

unbedeutenden Banknoten, die in Philadelphia sogar bis zu 5 Cent und in den übrigen Staaten bis zu 6¼ Cent ausgegeben wurden.

das willenlos dem angelegten Zügel folgt und nur vorwärts springt, wenn es den scharfen Sporn und die Peitsche fühlt. James ruft jetzt allerdings blos nach Kuchen, wenn er aber einmal größer und verständiger wird, so hoff' ich, daß er auch zu wissen verlangt, womit der bezahlt wurde, denn er hat dann ein Recht darnach zu fragen; bis dahin aber —"

„Laß ihn um Gotteswillen keine Redaction einer deutschen Zeitung übernehmen," unterbrach ihn Herr Rehbein lachend — und wenn's auch nur seines alten Großvaters wegen wäre.

„Nein — bis dahin nicht," erwiederte Gärtner, „ist er aber herangewachsen und zu Verstand gekommen und fühlt er die Kraft in sich, ein freies männliches Wort zu reden, seine redliche und durch Ueberzeugung gewonnene Meinung zu vertreten, nun denn, in Gottes Namen; mag er mit der Feder streiten, so lange die Schlachten nur noch mit der Feder geführt werden, nachher aber auch nicht lässig mit dem Schwert sein, wenn es den eigenen Heerd, oder, was uns ebenso heilig sein sollte, das freie Wort und den freien Willen gilt. — Aber apropos, Großvater — wer war denn der zerlumpte Wanderer, mit

dem Sie sich heute früh so lange unterhielten? er bettelte um ein Almosen, nicht wahr?

„Hm — ja — es war — es war ein alter Bekannter, noch aus Etonsville her.“

„Ein alter Bekannter?“

„Ja — mein früherer Posamentirgehülfe.“

New-Orleans.

New-Orleans, die Königin des Südens, der Marktplatz unzähliger Plantagen und Farmen aus allen Theilen der Union, der Uebergang des kalten, nordischen Klima's in die liebliche, milde Tropenwelt, das Südamerika des Ohio- und Mississippi-Flößers und Flatbootmanns, das Eldorado und Grab von Millionen; New-Orleans, der Tournierplatz der schönen Welt, wo der blendendweiße Teint der heißblütigen Spanierin neben dem leise angehauchten Colorit der dunkellockigen Creolin, wo die lebhafte Französin neben der ernsten, gazellenäugigen Amerikanerin dem den Prado*) Durchwandelnden nicht verstatten einer Schönheit nachzuschauen, weil er dadurch den Anblick dreier anderer versäumen würde; New-Orleans, der Mittelpunkt des ganzen südlichen Handels, der

*) Prado wird nach dem Spaziergang in Madrid, jeder andere in spanischen Städten so genannt. In New-Orleans das Ufer des Mississippi oder die „Levee."

Hafenplatz von Tausenden von Fahrzeugen, verdient wahrlich mit vollem, gültigem Recht seinen Beinamen der Königin, wenn man diesen Titel überhaupt einer republikanischen Stadt in einem republikanischen Reiche beilegen kann. Wer aber —

— kennt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen.

Kein Land der Erde ist, das hier nicht seine Repräsentanten hat, und wie bei dem weiland Babel'schen Thurmbau tönt dem Neuankommenden, der sich an das Schaffen und Treiben noch nicht gewöhnt hat, ein wildes Gewirr von Spanisch, Englisch, Französisch und Deutsch entgegen, was nur von dem Fluchen und Toben der irischen Karrenführer, dem Singen und Lachen arbeitender Neger, dem Ausschreien der Milch- und Obstverkäufer und dem Rollen unzähliger Fuhrwerke wie dem Keuchen und Stöhnen fortwährend abgehender und ankommender Dampfboote übertäubt wird.

„Seit wie viel Jahrhunderten steht aber diese Stadt?" frägt sich unwillkürlich der Fremde, der den vor ihm ausgebreiteten Glanz und Reichthum mit staunenden Blicken überfliegt, „welche Zeit gehörte dazu, dieses sieben Meilen lange Häuser-

meer, diese ungeheuren Waarenhäuser, diese Werften und Dämme aufzubauen?"

Das Staunen wird vermehrt, hört er mit welcher fabelhaften Schnelle die City im wahren Sinne des Wortes aus Schlamm und Sumpf emporstieg.

Im Jahre 1718 suchte der damalige Gouverneur der französischen Besitzungen, Bienville, am Ufer des Mississippi den Punkt zu einer neu zu erbauenden Stadt aus, wo jetzt Nouvelle Orleans liegt und ließ 50 Menschen dort, um ihre Blockhütten aufzuschlagen.

1722 wurde New-Orleans mit 200 Einwohnern zur Hauptstadt der Colonial-Regierung erklärt.

1733 trat der König von Frankreich an Spanien New-Orleans mit sämmtlichen, westlich vom Mississippi liegenden Länderstrecken ab, und 1766 kam Ulloa nach New-Orleans, das abgetretene Land im Namen des Königs von Spanien in Besitz zu nehmen. Die Provinz zählte damals 5000 Weiße und 5000 Farbige.

Bis 1798 wuchs dann die Bevölkerung sehr schwach, New-Orleans hatte nicht mehr als 5338

Einwohner, und erst seit 1803, wo Louisiana durch Ankauf und nach einem in Paris abgeschlossenen Vertrag unter die Gerichtsbarkeit der nordamerikanischen Republik kam, mehrte sich die Bevölkerung dieser Stadt auf eine erstaunenswerthe Weise.

1810 belief sich die Einwohnerzahl auf 17,241, in 1820 auf 27,176, in 1830 auf 46,310, und jetzt werden in der regsten Geschäftszeit, im Winter, wenig an 200,000 fehlen.

Mit so regem Leben sich aber auch die fröhlichen Menschenmassen in den kühlen, gesunden Winter- und Frühlingsmonden durch die volkreichen Straßen drängen, so todt, so öde wird New-Orleans im Spätsommer und Herbst. Das pestartige, gelbe Fieber breitet seine bleiernen Schwingen über die Stadt aus, und ihre Bewohner fliehen an die Ufer der benachbarten Seen, oder hinauf in den Norden, um dem grimmen, erbarmungslosen Feind zu entgehen. Kein menschliches Wesen läßt sich dann, wenn es nicht dringende Noth treibt, in der freien, vom Gifthauch der benachbarten Sümpfe geschwängerten Luft blicken, an den Messingknöpfen der Schellenzüge hängen die todtkündenden Boten

der Seuche, die im Innern der Häuser tobt — breite Streifen schwarzen Trauerflors. Begegnet ja ein Wanderer dem andern in den öden Gassen, so weicht er ihm aus, so weit das möglich ist, und wagt kaum Luft zu schöpfen, aus Furcht, von dem Vorübergehenden den Tod in einem Athemzug einzuziehen. Alle Läden sind geschlossen, wer sollte auch jetzt einkaufen? Könnte er nicht vielleicht mit dem erhandelten Gegenstand die Seuche in seine eigene Familie tragen? Kein Rädergeraſſel wird gehört — doch ja, dort von jener Straße schallt es herauf, und dort wieder, von jenem Ende ebenfalls, was mag es sein? Die Pferde biegen um die Ecken, es sind zwei Leichenwägen die sich begegnen und nach den verschiedenen Begräbnißplätzen der Stadt ziehen. Und welche riesige Leiche führt jener große Sarg, der quer über einen gewöhnlichen Güterkarren hinüber geschoben, mit einem Neger als Führer, langsam und hohl über das Pflaster klappert?

Ach es ist kein riesiger Leichnam, der hier zu seiner letzten Ruhestätte geschafft wird, es ist nur ein rohgezimmerter Kasten aus Fichtenholz, der die Leichen dreier Armen enthält und Scipio führt sie hinaus auf „Potters Field" wo sie, wenn sie

das steigende Wasser nicht wieder in derselben Woche noch herauswäscht, im feuchten Sumpfboden, wenige Zoll nur unter der Erde, einem neuen Dasein entgegenschlummern können.

Aber fort, fort mit diesen Bildern des Jammers und Entsetzens; das ist nicht die Bevölkerung einer pestkranken Stadt, die sich jetzt an dem Ufer des breiten majestätischen Stromes hindrängt; hier herrscht Leben und Gesundheit, hier strahlt Lust und Freude aus jedem Auge und so rein wie der klare Himmelsdom, der sich in prachtvoller Bläue über das reizende Bild ausspannt, so rein ist die Luft, die aus dem kälteren Norden frische Triebkraft und Regsamkeit durch die Adern der Orleanaisen jagt.

Dort an der Landung legt eben ein von Cincinnati kommendes Dampfboot an; Mühe hat es, sich durch die hunderte von ebenso stattlichen „Dampfern" noch an die „steam-boot landing" hinanzuklemmen; geschäftig rennen die Matrosen mit Tauen und Handspeiken umher, um bald nach dieser Seite den Koloß hinzuziehen, bald auf jener ihn von seinem Nachbar abzuhalten, damit er diesen nicht, und dabei sich selbst beschädige und

zermalme. Endlich hat es die Stelle erreicht, von wo aus eine Planke ans Ufer geschoben werden kann, und nun drängt sich, was vom Lande aus den schmalen Steg zu erreichen vermag, hinan, das neugekommene Fahrzeug so schnell wie möglich zu betreten, und zu hören wie es die Buckeyes, Hoosiers und Cornkrakers*) oben im Norden treiben. Aber die wollen wir drängen lassen, uns interessirt jetzt der Dampfer weniger als die neue Stadt, und von dem Nachbarboot aus, mit dem wir Rad an Rad liegen, erreichen wir das in den Strom hinausgebaute hölzerne, mit Unmassen der verschiedensten Waaren bedeckte Werft und zu gleicher Zeit die Levee.

Der Name Levee aber, obgleich in ganz Louisiana bekannt genug, möchte hier vorher einiger Erklärung bedürfen.

Das Wort Levee, französischen Ursprungs, bedeutet im amerikanischen Sinne gewöhnlich den Damm oder Deich, der sich durch ganz Louisiana am Ufer des Mississippi und an den, in diesen mündenden kleineren Strömen und Bayous hinzieht, um das

*) Spott- oder Beinamen für die Bewohner Ohio's, Indiana's und Kentucky's.

Wasser aus dem Lande abzuhalten, das niedriger liegt, als der Fluß beim höchsten Wasserstande ist. Das meiste Land in ganz Louisiana befindet sich aber unter der sogenannten high water mark oder hohen Wasserlinie, die Gegend von Baton Rouge, Bayon Sarah und einige andere kleine Stellen etwa ausgenommen, und diese Levee ist daher wirklich ein ungemein künstlich und mühsam angelegter Bau, um dem Wasser die herrlichsten, fruchtbarsten Grundstücke zu entreißen und eine Gegend zu bevölkern die, wie die Creolen nicht ganz unrichtig behaupten, eigentlich vom lieben Gott nur für „Alligatoren, Ochsenfrösche und Musquitos" bestimmt gewesen sei.

Die Letzteren rächen sich denn auch vollständig genug für die Eingriffe, welche sich die menschliche Race in ihr Gebiet erlaubt hat, und erheben eine Blutsteuer die keineswegs zu den unbeträchtlichen gehört. So großartig nun aber auch die Levee Louisiana's sein mag, die den mächtigen „Vater der Wasser" in sein ihm angewiesenes Bett bannt und ihn bei hohem Wasser vier bis sechs ja an manchen Stellen über zehn Fuß höher dem Ocean zuströmen läßt, als die Wohnungen der unter dem Schutze dieses Dammes lebenden Menschen stehen,

so eigenthümlich und nicht minder überraschend ist die Levee von New-Orleans.

Die „City" dehnt sich mit ihren Vorstädten sieben englische Meilen am Mississippi hin, und diese ganze Fronte, von der Levee natürlich eingefaßt, ist mit Tausenden von Fahrzeugen, Dampf-, Flat- und Kielbooten, Brigs, Barken, Dreimastern, Schoonern, Chickenthiefs und Flößen bedeckt, von denen aus fortwährend und unaufhörlich ein reges Treiben mit dem Ufer unterhalten wird, die Waaren aus- und eingeladen werden, und das Reiten und Fahren, das Schreien, Singen und Toben gar kein Ende nimmt.

Der belebteste Theil New-Orleans' ist übrigens unbestritten die Levee an die Dampfbootlandung, die sich fast bis zum unteren Markt hinabdehnt, und wo zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, aus all den westlichen Flüssen der Union sowohl, als aus dem Golf, von den östlichen und südöstlichen Staaten, wie von Texas und Mexico die Boote landen, so daß sich an diesem Punkt der Handel aus den eisigen Regionen des Nordens und den heißen Ländern der tropischen Zone concentrirt, die hier gegenseitig ihre Producte austauschen.

Mitten aber, zwischen den zu Bergen aufgeschichteten, kostbaren Gütern und Waaren, zwischen Tausenden von Kaffeesäcken, Indigopäcken, Baumwollenballen und Zuckerfässern des Südens, und den aus dem Norden kommenden Bleistangen und mit Whiskey, Mehl, Tabak und gesalzenem Schweinefleisch gefüllten Fässern, springen und klettern und drängen sich schöne Mulattenmädchen mit blechernen Milchkannen auf den Köpfen oder Blumenkörben in den Händen, abgerissene Jungen mit Zeitungen und Novellen, deutsche Juden mit kurzen Waaren, Pistolen und Messern, Flatbootleute aus dem Norden mit Eiern und Käse, und bieten ihre Waaren aus. Selbst auf dem Strom, fast unter den Rädern der Dampfboote hin, wo nur ein kleiner Streifen freien Wassers das Durchschlüpfen eines schlanken Kahnes gestattet, gleiten die Nachen der spanischen Mexicaner mit Ananas, Cocosnüssen, Feigen, Granatäpfeln und Apfelsinen. Daneben aber, auf dem Prado der City wogt, sobald die kühle Abenddämmerung naht, die Aristokratie von New-Orleans, und ein Zusammenfluß von Schönheiten aller Welttheile und Farben umgibt wie mit einem Zaubergürtel das geschäftige Treiben der ein- und

ausladenden Boote und die spedirenden und in Empfang nehmenden Kaufleute, während dazwischen aufgestellte Wächter und Hüter bald hier auf eine Schaar abgerissener irischer und deutscher Weiber einfahren, die mit Hölzern und Schilfstücken emsig beschäftigt sind, die Zuckerfässer anzubohren, bald da ihre lange Peitsche zwischen einer ähnlichen Bande spielen lassen, die mit kleinen Handkörben und Taschenmessern versehen, die Kaffeesäcke heimlich anschneidet, um ein paar Hände voll Kaffee zu erbeuten.

Das sind jedoch nur kleine Unterbrechungen, und nur manchmal macht sich das irische Blut auch in dieser Entfernung von der Heimath geltend, und Patrik schwingt gegen Patrik seinen Draystock, oder bort sich, von einem dichten Ring drängender Zuschauer umgeben, auf Blut und Leben mit dem unglücklichen Gegner.

Solche Streitigkeiten fallen aber, wenn man diese ungeheure, gemischte Bevölkerung nimmt, die aus allen Classen und Kasten, aus allen Farben und Charakteren, vom hitzköpfigen Spanier bis zum kaltblütigen Holländer besteht, verhältnißmäßig selten genug vor. Die Polizei ist in New-

Orleans überhaupt vorzüglich, und der nordische Fremde, der, jeden Augenblick einen Ueberfall erwartend mit Dolchen und Pistolen bewaffnet Nachts die Straßen durchwandert, sieht sich zu seinem größten Erstaunen getäuscht, und findet die Stadt, wenn auch nicht so still und ruhig wie die Städte des Nordens, doch eben so sicher.

Es gab freilich einmal eine Zeit, wo New-Orleans alles das war, was sich die glühendste Einbildung nur von Raub und Mord, von Spiel und Sittenlosigkeit denken kann; Tag und Nacht paradirten damals auf offener Straße die grünen Tische, und wenn der dämmernde Tag die düstern Gassen erhellte, so färbte nicht selten Blut den zerstampften Boden, und Leichen mit klaffenden Wunden und verzerrten, oft zerschnittenen Gesichtszügen lagen erstarrt an irgend einer Ecke der Hauptstraßen. Die Zeit ist aber für New-Orleans vorbei, ein ausgezeichnetes Corps von Wächtern, mit keulenartigen Stöcken bewaffnet, durchzieht selbst die abgelegensten, unheimlichsten Viertel, und der Schall ihrer Schnarren bringt mit Gedankenschnelle Hülfe von allen Seiten herbei, so daß der Verbrecher oder Ruhestörer, einmal entdeckt, vergebens zu entfliehen hoffen darf.

Die Stadt ist in drei „Municipalities" eingetheilt und hat dadurch, daß sich die amerikanischen und französischen Interessen von einander trennten, wesentlich zu den später getroffenen Verbesserungen beigetragen, indem jede Nation in der Municipalität, in welcher sie nicht allein die Mehrzahl besaß, sondern überhaupt vorherrschend war, nach ihren eigenen Bedürfnissen Fehlern abhelfen und zweckmäßigere Einrichtungen an deren Stelle setzen konnte. Das Französische ist übrigens in New-Orleans eng und innig mit dem Englischen verwebt, und besonders vor Gericht plaidiren die Advocaten in irgend einer von diesen beiden Sprachen, wobei es nicht selten geschieht, daß sie ganz von selber aus der in jene fallen. In der Stadt selbst hört man alle nur erdenklichen Zungen reden, und eine besondere Fertigkeit haben vorzüglich die deutschen Hausirer darin erlangt, englisch, spanisch, französisch, deutsch und italienisch auf eine so entsetzliche Art unter einander zu mengen und zu radebrechen, daß nur ein mit allen Vertrauter im Stande ist, einzelne Worte daraus zu unterscheiden, wenn sie in diesem babel'schen Dialekt und mit ungemeiner Volubilität ihre Waaren anpreisen. Es geschieht dies wahrscheinlich deßhalb, da-

mit irgend ein Vorbeigehender, weß Landes er auch sei, den Klang seiner eigenen Muttersprache höre, und eben dadurch angezogen hinzutrete und kaufe.

Aber noch dürfen wir die Levee nicht verlassen, jene Auster-, Eis- und Scherbetbuden blicken zu lockend hier herüber, besonders dort, unfern der Schooner Landung sind die besuchtesten Frucht- und Eiszelte, wo sich der Kaufmann und Pflanzer während der Sonnenhitze hinflüchtet und sein Glas Eislimonade schlürfend dem geschäftigen Treiben der Werfte oder in der kühlen Abendstunde dem Lustwandeln der unzähligen Spaziergänger zuschaut.

Diese Plätze werden ungemein stark besucht, und der Fremde kann keinen herrlichern Platz finden, mit Muße das Uferleben der ungeheuern Stadt zu betrachten, als hier unter dem kühlen Zeltdach des freundlichen Italieners, mit der kühlenden Erfrischung vor sich und von dem ganzen lebendigen Treiben umgeben, das sich wie ein großartiges Panorama vor seinen Augen entfaltet.

Charakteristisch sind die Märkte; große, auf steinernen Säulen ruhende Hallen, mit bestimmten Eintheilungen für die Fleischer, Fischhändler und

Gärtner, während dazwischen durch große blinkende Messing- oder Kupfermaschinen mit heißem Thee, Kaffee und Chokolate gefüllt die Käufer wie Verkäufer angelockt werden, ihr Frühstück zu halten und durch eine Tasse des heißen Getränkes die feuchten Nebel unschädlich zu machen, die zu so früher Morgenstunde vom Flusse heraufdrängen.

Der Markt, der in der ganzen Welt nicht reichhaltiger sein kann, da er alle Produkte des Südens und Nordens hier vereinigt, findet gegen Mittag so ziemlich sein Ende; diese Kaffeestände bleiben aber, und zwar die ganze Nacht hindurch stehen, und die Ausschenkerinnen, lauter junge, meistens deutsche Mädchen, lösen sich einander ab, um Ruhestunden zu haben. In den heißen Nachmittagsstunden ist die Rhede überhaupt am ödesten: Jeder, den nicht dringende Geschäfte auf die Straße treiben, sucht da die Kühle der Häuser, nur die Arbeiter auf Schiffen und Dampfbooten, die mit Ein- oder Ausladen beschäftigt sind, dürfen nicht feiern und müssen in Gluth und Sonnenhitze fortarbeiten. Neigt sich aber der Tag seinem Ende, dann gewinnen besonders diese Märkte wieder ein regeres, frischeres Aussehen. Noch ist die Sonne nicht unter, so kommt schon wieder ein

Theil der Verkäufer für den nächsten Morgen, um recht früh am Platze zu sein, diese bedecken dann die Nacht über ihre Waaren mit großen, baumwollenen Tüchern, und schlafen, wenn sie müde werden, selbst mit in diese eingehüllt unter dem Schutze der Marktgebäude.

Das sind aber auch, neben den Nachtwächtern, die einzigen Menschen, die im Freien schlafen dürfen, denn wird ein anderer unglücklicher Sterblicher von einem herumwandelnden „Watchman" nickend ertappt, so hilft kein Sträuben und Widersetzen, er muß mit in die sogenannte Kalebouse, und kann hier zwischen Trunkenbolden und allem möglichen anderen Gesindel den übrigen Theil der Nacht verbringen. Gar traurig ging es auf diese Art einem armen französischen Tanzlehrer, der erst vor wenigen Wochen von Paris nach New-Orleans gekommen, in einer solchen, etwas schwülen Mainacht in seinem dumpfigen Zimmer nicht schlafen konnte und deßhalb, im höchsten Negligée, auf die Straße hinabstieg, um sich etwas abzukühlen. Die Thür ging auf die Levee, an einem ziemlich ruhigen Theil derselben hinaus, und der Strom wälzte sich mit dumpfem, geheimnißvollem Murmeln, in kaum hundert und funfzig Schritten von

dort vorbei, wo der Sohn Frankreichs über das nächtliche Schauspiel und die erfrischende Flußluft entzückt, auf einer hölzernen Bank Platz nahm und bald nach den ihm gegenüber emporragenden Masten der Schiffe hinschaute, zwischen denen hindurch einzelne Lichter des am jenseitigen Ufer liegenden Algiers herüber schimmerten.

So hatte er etwa eine Stunde gesessen, als die Nacht ihm doch in seiner leichten Kleidung anfing kühl zu werden, und er eben wieder aufstehen wollte, um in sein Bett zurückzukehren; da trat um die nächste Ecke eine, in einen großen Oberrock eingeknüpfte Gestalt, mit einem lackirten, helmartigen Hut auf dem Kopf, an welchem sich bei dem matten Schein der Sterne eine auf gelben Grund gemalte Nummer erkennen ließ, und den schweren Hickory, den der Gewaltige in der Rechten trug schwingend, faßte er den überraschten Fremden ohne weitere Umstände am Kragen, oder in Ermangelung dessen am Hemde und rief, mit seinem breiten irischen Dialekt wie in höchster Entrüstung.

„Und seid Ihr es, Arrah, der sich sein Bette vor anderer Leute Thüren sucht? bei Jäsus, ich will Euch lehren gegen die Gesetze zu handeln, die seine Gestrengen, der Mayor, gegeben hat.

Der Franzose, der weder Arrah*) hieß, noch ein einziges Wort von dem verstand, was der Sohn „der grünen Insel" mit solch seltener Zungenfertigkeit geäußert, alle seine Bemühungen aber dagegen zu protestiren, vergebens fand, da auch jener eben so wenig der französischen Sprache mächtig war, versuchte endlich sich dem Eisengriff des Wächters mit Gewalt zu entziehen, und die nur wenige Schritte entfernte Thüre zu erreichen.

Das verstand Patrik aber durchaus falsch, „was, Sirrah, der hohen Obrigkeit sich widersetzen?" rief er in gerechter Entrüstung, „so nimm das Honey" und damit klopfte er dem kleinen schwachen Männchen nur leise mit seinem schweren Hickorystock auf den Kopf, daß dieser betäubt davon zusammen brach.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich, vor Frost klappernd, in der sogenannten Kalebonse, hinter einer schweren eisernen Gitterthür auf harter Pritsche, und in nicht einmal mehr gemischter Gesellschaft. Glücklicherweise verstand jedoch der Wachthabende französisch, und ließ ihm wenigstens, ehe es vollkommen Tag wurde, seine Kleider holen;

*) Ein irischer Ausruf.

vor dem Verhör durfte er aber sein Gefängniß nicht verlassen, und erhielt hier bloß die Warnung sich in Zukunft seine Schlafstelle besser zu wählen.

Einen eigenen Eindruck machen auf den, besonders aus Europa kommenden Fremden die verschiedenen und zahlreichen Hautfarben der Bewohner von New-Orleans, eine Verschiedenheit die wohl in allen tropischen Städten, aber sicher in keiner in so hohem Grade als gerade hier, stattfinden mag. Man begegnet hinter einander dreißig verschiedenen Menschen, und es sind vielleicht nicht zwei darunter, die eine gleiche Gesichtsfarbe haben. So läuft von dem dunkelsten Schwarz des eingeborenen Afrikaners das Colorit bis zum blendenden Weiß der erst kürzlich eingewanderten Nordländerin hinauf, und unzählige Vermischungen zwischen Weißen, Negern, Mulatten, Mestizen, Indianern, Creolen, Spaniern ꝛc. wären im Stande den, der ihrer Abstammung näher und gründlicher nachforschen wollte, zur Verzweiflung zu bringen.

Hierbei muß ich jedoch noch etwas erwähnen, worin der Fremde und vorzüglich der Deutsche gewöhnlich irrt. Er versteht nämlich unter Creole eine Mischung von Weißen und Indianer, und das ist keineswegs der Fall. Creole wird jedes genannt,

was dort geboren oder erzeugt ist. Kommen Europäer nach Louisiana, so sind ihre dort geborenen Kinder Creolen. Selbst auf das Vieh und auf leblose Gegenstände hinunter erstreckt sich dieser Ausdruck. Die in Louisiana einheimischen oder dort gezüchteten kleinen Pferde heißen Creolen-Poneys, und im Jahre 1843 stand nach einer außergewöhnlich kalten Nacht in einem New-Orleanser Blatt als Seltenheit, man hätte im Exchange Hotel den Mint-Juley mit Creole-Eis getrunken.

Eine Eigenthümlichkeit hat New-Orleans noch, und zwar in seinen Kirchhöfen, auf denen die Grüfte nicht unter, sondern über der Erde befindlich sind. Nur wenige Fuß kann man nämlich graben, ohne auf Wasser zu kommen, was auch der Grund ist, daß kein Haus einen Keller besitzt, und nur hie und da wohl verkittete Cisternen deren Dienst versehen müssen.

New-Orleans hat fünf Kirchhöfe, und drei von diesen, der katholische und zwei protestantische, sind in ihrer Bauart gleich. Eine wohl zwölf bis vierzehn Fuß hohe und zehn Fuß starke Backsteinmauer umgibt sie, und eben diese Steinmasse enthält die Gräber, die, Backöfen nicht unähnlich, gerade groß

genug gemauert sind einen Sarg in sich aufzunehmen.

Hat der Todte dann sein enges Haus bezogen, so wird der enge Raum wieder verschlossen und das Aeußere unterscheidet sich in nichts von der ganzen rothen, einförmigen Fläche, nur kleine schwarze oder weiße Marmortafeln verkünden, wessen Gebeine an stiller Stätte ruhen. Es ist aber ein trauriges Geschäft, die Inschriften der verschiedenen Gräber zu lesen, ein kalter Schauer rieselt dem Wandernden unwillkürlich durch Mark und Bein, und er sagt sich bebend: „wann wird deine Stunde schlagen? Diese hier starben Alle — Alle in der Blüthe ihrer Jahre, und Jünglinge und Jungfrauen waren die meisten Opfer.“ Das gelbe Fieber, jene jährlich wiederkehrende Pest, rafft Tausende und Tausende hin, aber immer drängen mehr noch nach und füllen die Plätze der Verstorbenen, zuerst eine Zeitlang im Leben, dann vielleicht in denselben Höhlen, die jene früher aufgenommen*).

*) Das gelbe Fieber beginnt gewöhnlich mit einem Frösteln, das etwa eine halbe Stunde dauert, während sonst selten ein anderes Unwohlsein vorausgeht. Diesem folgt heftiges Fieber mit Schmerz in den Augenhöhlen und Stechen in den Schläfen. Die Augen werden dabei auf eine eigenthümliche Art inflammirt, und Schwäche und Mattigkeit erfaßt den Körper. Puls 120°, brennender Durst,

Der von diesen Gräbermauern eingeschlossene Platz ist wiederum in viereckige „Plots" eingetheilt, auf denen in fast derselben Höhe wie die Mauern, eben solche Grabschichten errichtet sind was dem Kirchhof dadurch gewissermaßen das Aussehen einer kleinen Stadt giebt. Ein unheimlicher Vergleich, wenn man an die Bewohner derselben denkt.

Wie mir gesagt wurde, so werden nach einem Zeitraum von zehn Jahren, diese „ovens" wenn sie nicht Privateigenthum sind, wieder geöffnet, von den Ueberresten der früher darin Beigesetzten gereinigt, und zur Aufnahme neuer Leichen bereit gehalten.

Aber nicht alle Todte begräbt man auf solche

Verlangen nach kalten Getränken, gelegentliches Erbrechen, Schmerz und Hitze im Magen, weiße belegte Zunge mit rothen Rändern. Dieser Zustand dauert, je nachdem sich der Patient verhält und gehalten wird, mit mehr oder weniger Heftigkeit von vier und zwanzig bis acht und zwanzig Stunden, wonach diese Symptome alle aufhören und sich der Patient nicht selten ganz wohl und leicht fühlt, nur verrathen seine Züge in einzelnen Momenten Angst und große Unruhe. Das währt von zwölf bis vier und zwanzig Stunden, und wird dann das Fieber nicht gänzlich gehoben, so kehrt es mit Erbrechen und Phantasiren zurück, dazu kommt Kopfschmerz, Hemmung des Urins, Blutstürze — schwarzes Erbrechen und — Tod.

D.

Platz raubende und kostspielige Art; wie viel Tausend sterben nicht in den Hospitälern fremd und freundlos, wie viele in der Stadt, bei denen selbst die billigst angeschlagenen Begräbnißkosten nicht aus ihrem Nachlaß bestritten werden könnten. Diese schafft man auf das sogenannte „Potters field“ hinaus, vor die Stadt, wo die Leichen nur leichthin eingescharrt werden. Der vollgesogene Sumpfboden duldet sie aber nicht immer in seinem Schooße, die Wasser steigen, und oft genug treiben sie den Sarg mit seinem Inhalt wieder an die Oberfläche der schwammigen Erde, wo der Körper in freier Luft verfaulen muß, denn selbst die Aasgeier wenden sich zuletzt ab von dem widerlichen Mahl.

Der Mississippi ist bei New-Orleans zwischen fünf Viertel und anderthalb englischen Meilen breit und soll 200 Fuß tief sein. Dies ist in der Strömung auch sicherlich der Fall, denn er hat ziemlich dieselbe Breite bei St. Louis, und nimmt von da an neben einer Unzahl kleinerer Flüsse den mächtigen Ohio, Arkansas, Redriver und Whiteriver auf.

New-Orleans liegt, um dieß noch als eine Schlußbemerkung hinzuzufügen, auf dem östlichen, oder von

oben herab auf dem linken Ufer des Stromes, sonderbarerweise vermuthen nämlich alle Fremde die Stadt gerade auf der entgegengesetzten Seite, und können sich selbst an Ort und Stelle nur mit sehr vieler Schwierigkeit und vielem Kopfzerbrechen eines besseren belehren, da der Strom hier, anstatt seiner Hauptrichtung von Nord nach Süd zu folgen, grade wieder zurück zu fließen scheint und fast ganz nördlich läuft.

Die Indianer.

Ein eigener Zauber liegt für den Europäer schon in dem Wort und Begriff „Indianer." Coopers reizende Erzählungen, seine braven und tapferen Mohikaner und Delawaren, seine Mingos und Sioux, Tuskaroren und Pawnees, mit ihren Kämpfen und Ueberfällen, ihrem Edelmuth und Scharfsinn erregten sicherlich für jene wilden Stämme das höchste Interesse, was dann noch durch ihr Unglück, durch ihre wenn auch langsame aber doch nur zu gewisse Aufreibung und Zerstörung erhöht wurde, da sie von den fern Wohnenden nur als die unschuldigen Opfer der Civilisation betrachtet werden. Anders aber und zwar keineswegs so günstig, sind die Bewohner der westlichen Staaten Amerika's, die sogenannten Pioniere, Squatter oder Backwoodsmen auf jenes unglückliche Volk zu sprechen, und zwar mit Recht, denn nur die bösen Eigenschaften der „rothen Männer," ihre Rachgier und Hinterlist haben diese empfunden, und

sind einzig und allein den Plünderungen und nächtlichen Ueberfällen derselben ausgesetzt gewesen.

Was weiß der amerikanische Pionier von dem Unrecht, das dem Indianer vor langen Jahren von seinen Vorvätern geschehen ist; er versteht und theilt nicht die Gefühle die den rothen Sohn der Wälder an die Scholle fesseln unter der die Gebeine der Seinigen ruhen. Selbst rastlos von Ort zu Ort, weiter und weiter gen Westen strebend, glaubt er ein Recht zu dem kleinen Stück Land das er urbar macht, zu dem Wild das er erlegt, zu haben und überfällt der Wilde nun in nächtlicher Stille seine Hütte, und mordet und brennt nieder was er erreichen kann, so wüthet er gegen seinen rothen Feind und schießt, ist er einmal auf der Jagd, eben so gern einen Indianer als einen Wolf oder Panther.

Dazu kommt noch, daß jene Stämme, die am nächsten zu den Staaten wohnten und also auch mit ihnen in fortwährender Verbindung stehen, einen Theil ihrer Cultur, das heißt alles das was schlecht und niederträchtig von ihnen zu lernen war, angenommen, und ihre eigenen Laster nicht abgelegt haben, so daß ein betrunkener Indianer in all seiner ursprünglichen Wildheit und Grausamkeit wirklich das schrecklichste Geschöpf ist, das

man sich denken kann. Wohl rücken die um die knisternde Kaminflamme versammelten Farmersleute ängstlicher zusammen, wenn der Vater eins der tausend Beispiele indianischer Metzelei erzählt, und sie durch das Rauschen und Brausen der mächtigen Waldeswipfel fast fürchten, den wilden Schlachtschrei der Heranstürmenden zu hören. Furcht und Abscheu vor Tomahawk und Scalpirmesser wachsen mit dem westlichen Amerikaner auf; kein Wunder denn, daß er nichts weniger als Mitleiden für den Indianer fühlt, wenn er sieht wie jener mehr und mehr zurückgetrieben wird, und wie sein Stamm unter der immer mächtiger werdenden Civilisation zusammenschmilzt und endlich ganz verschwindet.

Aber noch nicht so entartet sind die weiter westlich, in den gewaltigen Prairieen und den Felsengebirgen hausenden Stämme, obgleich auch diese manches schon von ihrer früheren Gastfreundschaft und Ehrlichkeit verloren haben; dorthin hat sich jedoch der vernichtende Arm der Civilisation noch nicht erstrecken können, und frei wie der Büffel durchstreift der Pawnee- und Cumanche-Indianer seine Steppen. Auf die einzelnen Stämme und deren Sitten und Gebräuche komme ich übrigens

später zurück, und will hier vor allen Dingen den Indianer im Allgemeinen schildern.

Die Hauptfarbe der Urstämme ist braun oder kupferroth, oft bronzefarbig, dort aber, wo sie schon länger mit den Weißen in Verbindung standen und sich nicht selten mit diesen vermischten, findet man, wie bei der Negerrace, alle möglichen Schattirungen, bis zu dem reinsten weißen Teint der kaukasischen Race hinauf.

Das Haar der Indianer ist schwarz, lang und glatt, seine Züge sind breit und scharf ausgeprägt, aber keineswegs platt, die Stirne jedoch niedrig, die Backenknochen vorstehend und die Nase nicht selten gebogen und sehr schön geformt, meistentheils aber ebenfalls etwas breit. Seine Gestalt ist kräftig und muskulös, dennoch steht er dem Weißen an Stärke sehr nach, da er kein großer Freund von Arbeiten, seine Sehnen und Muskeln auch nicht gern anstrengt, außer wenn er das erlegte Wild zum Wigwam, oder das leichte Canoe über die Trageplätze von einem Wassercours zum andern zu schaffen hat. Was daher an Arbeit in einem indianischen Wigwam zu thun ist, fällt einzig und allein der „Squaw" oder Frau zur Last. Diese muß das getödtete Wild zerlegen und trocknen, die Felle gerben, den Wigwam bauen und unter-

halten, Jagdhemd, Leggins und Mocassins für sich und den Gebieter nähen, Holz herbeischaffen und die Mahlzeit kochen, dabei der Kinder warten und sie pflegen, und auf dem Marsch die Fortschaffung des Gepäckes größtentheils besorgen. Der Indianer dagegen jagt und fischt, führt die Beute zum Lager, bekämpft die Feinde und fertigt seine Waffen und Canoes an. Die Beschäftigung ist dadurch ziemlich gleichmäßig vertheilt, nur daß in Friedenszeiten und in wildreichen Gegenden der Herr Gemahl allerdings etwas gemächlichere Zeit hat und seinen Körper auf weichem Büffelfell pflegen und ausruhen kann.

Der Scharfsinn dieser Menschenrace ist sprüchwörtlich geworden, doch ist es nicht der Wilde allein der sich dessen rühmen kann, auch der Weiße, unter gleichen Verhältnissen auferzogen, entwickelt gleiche Fähigkeit, und ich habe im Westen Amerika's oft behaupten hören, daß er in diesem Fall seinen rothen Nebenbuhler noch übertreffe.

Ein eigenes Beispiel hiervon habe ich selbst erlebt. In die Ozarkgebirge kam ein Mann, der sich einen Wolfsjäger nannte. Er unterschied sich in seinem Aeußeren durch nichts von der gewöhnlichen Classe dieser Leute, die ihr Leben, dem Sturm und Wetter ausgesetzt, im Walde zubringen, son-

dern glich im Gegentheil noch weniger einem Jäger als die übrigen Farmer, denn sein alter schwarzer zusammengedrückter Filzhut, die schiefgetretenen groben Schuhe, der abgetragene halbzerrissene wollene Rock gaben ihm eher das Ansehen eines liederlichen Landstreichers als eines Pioniers. Dieser Mann behauptete den Spuren eines Wolfes bis zu dessen Versteck nachgehen zu können und zwar über Berge und Felsen fort — meilenweit. Ganz in der Nähe war ein indianisches Lager, von denen einige die es hörten, dem widerstritten, da der Wolf oft zwanzig bis dreißig, ja mehr englische Meilen in einer Nacht zurücklegt, und auf hartem Boden fast gar keine Fährte zurückläßt; Bothly aber (der Name jenes Mannes) blieb bei seiner Versicherung, und wir alle wetteten mit ihm, theils um Felle, theils um Bärenfett oder Honig, und schon am nächsten Morgen kam einer der Cherokesen mit der Nachricht, daß er eine Wolfsfährte gefunden.

Bothly, der sich augenblicklich mit uns dorthin begab, bestätigte das, schulterte seine alte Büchse und wanderte mit etwas vorgebogenem Oberkörper, die Linke über dem Kolben des Gewehrs, das auf seiner linken Schulter ruhte, die Rechte nachlässig in die Tasche der abgetragenen, baumwolle-

nen Beinkleider geschoben, darauf hin, über Berg und Felsenklippen, durch Thäler und Schluchten, bis endlich selbst die Indianer erklärten, auch nicht die Idee mehr von einer Spur zu sehen, und wir alle nicht anders glaubten, als daß er uns zu irgend einem wer weiß wie weit entfernten Platz führen wolle, wo er vielleicht zufällig ein Wolfslager wisse. Endlich konnten wir nicht länger umhin, unserem Verdacht Worte zu geben, und ein alter Jäger, der seit seiner Jugend im Walde gelebt und besonders stolz darauf war, einem gesunden Hirsch Tagelang folgen zu können, blieb stehen und sagte, er wolle verdammt sein wenn der Wolf, dessen Fährte sie am Morgen gesehen, hierher, (wir befanden uns gerade auf dem Gipfel eines ziemlich steilen Felskegels) je in seinem Leben gekommen sei. Bothly aber sagte, die Fährte führe gerade in die Niederung hinunter und er möge nur bis dorthin folgen, vielleicht könne er ihm dann den augenscheinlichen Beweis liefern. Mit Mühe und Noth kletterten wir bergab und richtig — am Ufer eines kleinen Baches angekommen, zeigte uns der Wolfsjäger die verfolgte Spur im weichen Sand.

Die Indianer erklärten ihn für einen „Medicinmann" oder Zauberer, er ließ sich aber nicht

irre machen und noch vor Sonnenuntergang, nachdem er uns an jeder weichen Stelle des Bodens, wo sich nur irgend eine Fährte erkennen ließ, die Fußstapfen des Verfolgten gezeigt hatte, kamen wir zu einem ungeheuer starken, umliegenden hohlen Gumbaum, in welchem die Spuren hineinführten. Bothly umging vor allen Dingen den Stamm und behauptete dann der Wolf sei darin.

Schnell wurde nun das offene Ende mit trockenem Holze verstopft, und unsere Tomahawks waren bald emsig beschäftigt an verschiedenen Stellen Löcher in den Stamm zu hauen. Es dauerte auch gar nicht lange, so fanden wir die gefangene Bestie, schnitten ihr, durch vorgeschobene Stöcke den Weg nach vorne ab und tödteten sie durch einen Schuß. Wie jener Mann den Fährten folgte, ist mir noch jetzt ein Räthsel, daß er aber folgte, deß waren wir Zeuge, und jener Wolfsscalp trug ihm, außer den dafür vom Staat bestimmten drei Dollars keinen unbeträchtlichen Nutzen. Selbst die Indianer behaupteten übrigens, so etwas in ihrem eigenen Stamme noch nicht gesehen zu haben, beruhigten sich jedoch damit, daß sie den Weißen für einen Beschwörer hielten, der mit Hülfe des guten oder bösen Gei-

stes den Fährten des Wildes auf dem Stein wie im Wasser folgen könne.

Ihre Religion ist sehr einfach; sie erkennen als höchstes und mächtigstes Wesen den großen Geist an, dem, wie bei andern Völkern ein böser Geist entgegensteht. Für diesen haben die verschiedenen Stämme auch wieder verschiedene Namen, eben so wie der große Geist nicht immer nur Manitu, sondern von den Mandans Mah-ho-peneta; von den Riccarees Ka-ke-wa-rooh-teh; von den Sioux Wokon-she-cha, von den Tuskaroren Ye-wun-ni-yoh ꝛc. genannt wird. Sehr reich sind sie an abergläubischen und wunderbaren Sagen, jedoch keineswegs reicher als andere Religionen, auch finden sich, besonders unter den Häuptlingen, nicht selten aufgeklärte und scharfsichtige Männer, die keineswegs blindlings dem großen Haufen folgen und ihre religiösen Gebräuche und Possen nur deßhalb mitmachen, um die Untergebenen dadurch so viel besser lenken und leiten zu können und sie in ihrer Gewalt behalten. Es ließen sich da sicherlich recht interessante Parallelen ziehen.

Alles was ihnen wunderbar und überirdisch vorkommt, nennen sie „Medicin," eben so ihre Beschwörer „Medicinmänner." Die größte Medicin aber ist die, die sie mit sich herumtragen und

die gewissermaßen einem Amulet gleicht, was sie gegen Noth und Gefahr schützen soll. Eine solche Medicin besteht gewöhnlich in einem ausgestopften Fell, sei es nun das einer Otter oder Schlange, eines Wiesels, einer Kröte, eines Vogels ꝛc. Dem Zufall oder vielmehr einem Traume wird die Wahl derselben überlassen, denn der junge, mannbare Indianer tritt, wenn er deren bedarf, seine Fasten und Kasteiungen an, und das erste Thier von dem er träumt wird seine „Medicin." Die Medicinmänner werden gewissermaßen für Heilige gehalten, denn man schreibt ihnen nicht allein die Kunst zu Kranke zu heilen und das Glück der Schlachten vorhersagen zu können, sondern sie sollen auch mächtig genug sein, Büffel und anderes Wild herbei zu locken, Regen zu machen und dergleichen mehr.

Eine wichtige Rolle bei allen ihren Friedens- und Kriegsfeierlichkeiten spielt der Calumet oder die große Pfeife. Der Kopf dieser Pfeife muß aus rothem Thon geschnitten sein, und der eigentliche Platz, wo diese Erde gefunden wird, ist in der Couteau der Prairie, etwa hundert Meilen vom St. Petersfluß und zwischen dem obern Missouri und Mississippi. Jene Stelle halten sämmtliche Stämme für heilig, und behaupten, der große

Geist habe dort gestanden und Büffel gegessen, das Blut derselben sei aber in die Erde zu seinen Füßen geflossen, die sich davon roth gefärbt.

Dort wird weder Tomahawk noch Scalpirmesser geschwungen — der große Geist wacht über dem Platz und alle Indianer, mögen sie freundlich oder feindlich gegen einander gesinnt sein, kommen hier zusammen und holen sich den Thon für ihre heiligen Pfeifen; doch darf sich kein weißer Mann der Stelle nahen, sie halten das für eine Entheiligung ihrer Gottheit.

Auf dem Platze selbst ist der rothe Felsen mit den verschiedensten Inschriften und Zeichen bedeckt, und die abenteuerlichsten Sagen und Ueberlieferungen leben über die Entstehung desselben im Munde des rothen Mannes. Die Sioux behaupten z. B., daß der große Geist einst seinen Läufer umhergesandt und alle die Stämme, die mit einander in Feindschaft lebten, dorthin zusammenberufen habe. Während er aber auf dem obersten Felsen stand, schnitt er ein Stück Thon aus demselben, machte eine Pfeife daraus, rauchte diese über den Versammelten und befahl ihnen dann, an jener Stelle stets in Frieden zu leben, da sie Einem so gut wie dem Andern gehöre und jeder von ihr Thon für seine Pfeife nehmen dürfe.

Nach diesen Worten blies er eine große Dampfwolke aus und zu gleicher Zeit waren die beiden Felsen in ein Feuermeer gehüllt, das die Oberfläche derselben schmolz; zwei Squaws aber sanken unter diese „Medicin-Felsen," und niemand kann jetzt ohne ihre Bewilligung rothe Erde von dort holen. Die beiden Hauptfelsen, von denen der eine eine gewaltige, zwischen 30 und 40 Fuß hohe Säule bildet, sind etwa 7 Fuß von einander getrennt, und die Indianer halten es für eine überaus glückliche und gute folgenreiche That (oder wie sie sich ausdrücken „für besonders gute Medicin") über jenen Abgrund zu springen, obgleich schon manche ihr Leben dabei eingebüßt haben.

Das Rauchen des Calumet findet bei allen festlichen Gelegenheiten statt, und hat ein Fremder erst einmal mit dem Indianer dasselbe Rohr berührt, so ist er gesichert gegen alle Feindseligkeiten von seiner Seite. Soll sie in Frieden und Freundschaft geraucht werden, so wird mit besonderen Ceremonien der rothe Kopf mit dem Kraut gefüllt, ehrfurchtsvoll dann die kleine Kohle darauf gelegt und die Spitze zuerst gegen den Himmel gehalten, die Hülfe und den Beistand des großen Geistes zu erflehen, dann zweimal gegen die Erde

gedreht, den Einfluß böser Wesen abzulenken (wer denkt hier nicht an das Sprichwort: „einem bösen Hund gibt man zwei Knochen") und nachher in horizontaler Richtung im Kreise umhergeschwenkt, alle die Geister zu versöhnen, die in der Luft, im Wasser und auf der Oberfläche der Erde hausen. Hiernach thut der oberste Häuptling gewöhnlich zwei Züge und bläst den ersten Rauch gegen den Himmel und den zweiten rings herum an die Erde, welchem Beispiel die übrigen, einer nach dem andern folgen.

Die Friedenspfeife selbst wird als sehr heilig betrachtet, und der Kopf ist fast stets auf künstliche und phantastische Art ausgeschnitten, und wie das Rohr mit Perlen, Adler- und Papagayenfedern, Vogelschnäbeln und Bärenklauen verziert.

Neben dem Medicinsack und der Pfeife verdient noch vor allen andern indianischen Geräthschaften und Waffen der Tomahawk eine Erwähnung: er ist meistentheils ein einfaches, kleines Beil, oft aber auch mit einer Schneide an beiden Seiten und einem Stachel in der Mitte, so daß er beim Werfen überall den Feind tödtlich trifft. Nicht selten wird er zugleich als Pfeife benutzt, und dann dient der Stiel zum Rohr und der hohle Tomahawk selbst zum Kopf.

An Waffen führt der größte Theil der Indianer jetzt Büchsen und stählerne Messer, selbst jene Stämme, die noch sehr wenig oder gar nicht mit den Weißen in Verbindung kommen, haben sich diese so wie wollene Decken zu verschaffen gewußt, doch bekommen sie selten gute und dauerhafte Gewehre; nur den freundlichen Indianern im sogenannten „indianischen Gebiet" westlich vom Missouri und Arkansas überlassen die Vereinigten Staaten jene „Chocktaw-Büchsen," die tüchtig und gut gearbeitet und selbst von den Backwoodsmen gern geführt werden. Die wilden, feindlichen Stämme erhalten fast nur kurze Musketen und Schrotgewehre. Uebrigens ist der Indianer auch ohnedieß kein besonderer Schütze in weiter Distance, seine Kunst und Jagdfertigkeit besteht mehr im Anschleichen an Feind oder Wild, und das muß wirklich gesehen, das kann nicht beschrieben werden. Das Auge fest auf den Gegenstand geheftet, dem er sich zu nähern wünscht, gleitet er mit der Schnelle und Geräuschlosigkeit einer Schlange über die Erde hin, jetzt regungslos wie der Stamm neben dem er lehnt, viertelstundenlang, ohne daß eine Muskel an seinem ganzen Körper zuckte, und nun wieder panthergleich dahinschießend zwischen Büschen und Holzung durch, bis er in sicherer

Schußnähe das tödtliche Rohr oder den fast noch gefährlichern Bogen hebt.

Das Scalpirmesser hat gewöhnlich eine kurze, kaum vier Zoll lange und einen Zoll breite Klinge, ist schwach und sehr scharf, dagegen ist ihre Kriegskeule eine gar gefährliche und oft fürchterliche Waffe, denn von hartem, schwerem Holz, befestigen sie gern Messerklingen oder besonders dafür gearbeitete und zugespitzte Stahlplatten in derselben und können fürchterliche Wunden damit austheilen.

Noch werden in indianischen Erzählungen häufig die verschiedenen Kleidungsstücke der Wilden, als Jagdhemden, Leggins und Mocassins erwähnt. Alle diese sind aus fein gegerbten Hirschhäuten angefertigt, und dann nach Art und Sitte der verschiedenen Stämme verziert und ausgeschmückt. Zu einem vollkommenen Jagdhemd gehören gewöhnlich fünf gute Felle, da man nur die besten Theile dazu benutzen kann und zwar eins für den Rücktheil, zwei für die Vordertheile nebst Kragen und zu jedem Aermel ebenfalls eins, wobei die Näthe noch mit feingeschnittenen Franzen reichlich garnirt werden und nicht selten durch das Hinzufügen von Bärenklauen, Pantherfängen und Scalp-

locken ein gar wildes und schreckliches Aussehen bekommen.

Die Leggins sind lange, lederne Gamaschen, mit der Nath nach außen und ebenfalls reich ausgefranzt; diese bedecken das ganze Bein, um es vor dornigen Schlingpflanzen zu schützen, und werden gewöhnlich unter dem Knie mit besondern Bändern zugeschnürt. Dicht unter diese schließt sich der Mocassin oder indianische Halbstiefel an, die aus einem Stück ebenfalls gegerbten Hirschleders besteht und vorn auf dem Fuß bis zum Spann die Hauptnath hat, auf der die Stiche fest zusammengezogen werden, die Falten sauber und regelmäßig am Fuß zu beiden Seiten hinunterlaufen, und der so angefertigte Schuh hinten nur einfach zusammengenäht wird.

Besonders nett und sauber schmücken sie diesen Theil ihrer Kleidung mit allen nur möglichen Zierrathen aus, und solche fein gearbeitete Mocassins bilden sogar einen vorzüglichen Handelsartikel nach den östlichen Staaten.

Das Gerben der Felle selbst wird auf eine eigene und ihren Bedürfnissen ganz entsprechenden Art betrieben. Die kurze Beschreibung desselben ist etwa die folgende: die aufgespannten und getrockneten Felle müssen vor allen Dingen eine Nacht

ordentlich weichen, da sich frische oder grüne Häute nicht so gut bearbeiten lassen, und unterdessen bereitet sich der Indianer seine zum Gerben nöthigen, aber höchst einfachen Geräthschaften zu, die fast einzig und allein in einem Narbenmesser bestehen. Dieses (die Klinge irgend eines gewöhnlichen alten Messers, in früheren Zeiten ein scharfer Knochen) wird in ein gebogenes Stück Holz eingepaßt und etwas geschärft, um damit den Narben der zu gerbenden Felle abzustoßen; dann ist noch ein Behälter nöthig, heißes Wasser vorräthig zu haben, und mit dem Tomahawk haut er in irgend einen umgestürzten Baumstamm eine hinreichend große Höhlung aus, die er aus dem vorbeifließenden Bache füllt. Ist der Narben herunter, so hängt er die Haut zum Trocknen an die Luft und zündet nun ein großes Feuer an, in welchem er Steine erhitzt, und diese wenn sie glühend sind in das Wasser wirft, bis es richtig kocht, und nun kommt der einzige von ihm benutzte Gerbestoff, den er sich aber ebenfalls schon verschafft haben muß und der etwa eine halbe Stunde darin liegen bleiben und sieden muß.

Dieß ist das Gehirn des Hirsches selbst, das er, wenn auf der Jagd, auf einem flachen Stein etwa einen halben Zoll dick aufstreicht und trocknet,

damit es ihm nicht verdirbt, und jetzt, wenn er grobe Leinwand hat, in einen Beutel näht, wo nicht, bloß in das kochende Wasser thut und ausdrückt, bis sich die weichen Theile desselben ganz aufgelöst haben und das Wasser eine dünn milchige Farbe annimmt. Jetzt kommen in das abgekühlte die Felle und werden so lange herumgeknetet und gearbeitet, bis das Gehirn ganz in sie eingesogen ist und sie dadurch gegerbt sind. Für jedes Fell wird ein Gehirn als hinlänglich betrachtet.

Der Beweis des Gahrseins ist übrigens der, daß das Fell die Luft überall durch die Poren läßt, wenn man es im Wasser blasenartig zusammennimmt und dann auspreßt.

Jetzt aber kommt die schwerste und ermüdendste Arbeit, denn nun müssen die Häute erst ausgerungen und dann so lange gezogen und gerieben werden, bis sie vollkommen trocken sind, da sie sonst nicht weich bleiben würden. Zu diesem Ende gräbt der Indianer ein Brett oder schwach gespaltenes Stück Holz, das oben breit und geschärft ist, halb in die Erde und zieht nun auf diesem die langsam trocknenden Felle herüber und hinüber, bis sie auch von der letzten Feuchtigkeit befreit und nun so weiß, glatt und zart wie Sammet sind. Trotz alle dem würden sie aber wieder, wenn auf's

neue der Nässe ausgesetzt, auch auf's neue erhärten, darum muß der Rauch vorher jeden etwa noch darin enthaltenen Leimtheil herausnehmen, und zu diesem Zweck gräbt der Indianer ein etwa 14 Zoll tiefes und etwa 8 bis 9 Zoll weites Loch in die Erde, zündet in diesem ein Feuer an, das er fortwährend durch nasses Holz und Rinde erstickt, um einen fortwährenden Qualm und Dampf zu unterhalten, näht seine Felle immer zwei und zwei, die Köpfe nach oben, zusammen, und stellt oder befestigt sie nun auf diese Art trichterförmig über den Rauch, bis sie vollkommen von demselben durchdrungen sind. Ist das geschehen, so ist das Fell gahr und kann ohne Furcht und vor Sonne und Regen zu jedem Nöthigen benutzt und angewendet werden.

Die Wigwams oder Hütten mancher Stämme, besonders der Sioux, Assiniboinis, der Crows, Blackfeet, Pawnees, Cumanches, Kauzaus wie mehrerer anderen bestehen ebenfalls aus gegerbten Fellen, doch sind das Büffelhäute, an denen die Haare, um ihnen mehr Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben, bleiben; auch werden diese auf ganz andere Art zubereitet.

Die Wigwams unterscheiden sich ebenfalls wesentlich durch ihre Bauart. Die Mandans zum

Beispiel errichten ordentlich schwere Hütten von Baumstämmen und Erdwällen, die dauerhaft ihnen zum bleibenden Aufenthalt dienen; die übrigen, sei es nun aus Fellen oder Baumrinde errichteten Hütten i. e. „Wigwams" der Eingeborenen bestehen höchst einfach aus in die Erde gestoßenen Pfählen oder Stangen, die in der Mitte zusammengebogen und überdeckt werden, so jedoch daß oben noch ein Luftloch für den Rauch bleibt, da das Feuer im Innern der also errichteten Wohnung unterhalten werden muß. Die westlichen, wandernden Stämme haben darin eine besondere Fertigkeit ihre Zelte schnell aufzuschlagen und wieder abzureißen; die Felle werden nur zusammengerollt und auf eigens zu diesem Zweck gehaltene Lastthiere geworfen; die Pfähle ebenfalls aneinander befestigt und fortgeschleift, und in einem Zeitraum von kaum zehn Minuten steht oft ein Lager von mehrern hundert Zelten, und befindet sich in der nächsten Viertelstunde schon in schönster Ordnung auf dem Marsch, irgend einem anderen entfernten Lagerplatze zu.

Die Crows (Krähen) verwenden besonders viel Aufmerksamkeit auf die Ausschmückung ihrer Wigwams, bearbeiten die dazu benützten Felle fast weiß und verzieren sie mit allen möglichen Farben,

Malereien, Federn, Stachelschweinborsten und Spielereien.

Die Art ihre Todten zu beerdigen ist ebenfalls bei den Stämmen sehr verschieden. Manche legen sie wie die Weißen in Särge; zum Beispiel die Algonquins an den Seen, sie binden aber den Deckel nur fest, bis der Verstorbene in die Gruft gesenkt ist, und lösen dann die Bande wieder, damit die Seele freien Zutritt habe und aus und ein könne, indem besonders diese Stämme glauben, es wohnten in jedem Körper zwei Seelen. Sie setzen auch mehrere Nächte nach dem Tode des Hingeschiedenen Speise und Trank neben das Grab, was gewöhnlich in der Nacht von den umherwandernden kleinen Raubthieren verzehrt wird, und sie später um so mehr zu dem Glauben veranlaßt, die Verstorbenen hätten selbst ihre Spenden abgeholt.

Die Mandaus legen die Leichname dagegen auf hoch errichtete Gestelle, daß sie von den Wölfen nicht erreicht werden können; dort ruhen sie mit ihren besten Kleidern bedeckt, in ein frisches Büffelfell eingeschlagen mit ihren Waffen und Siegstrophäen, den für die große Reise in das Land der Geister nöthigen Provisionen und dem heili-

gen Calumet. Wie aber auf europäischen Kirchhöfen oft Monumente und Denkmäler anzeigen wo ein berühmter oder einst reicher und gewaltiger Mann seinen langen Schlaf schläft, so zeichnen diese einfachen Kinder der Steppe die Gräber ihrer Häuptlinge und Beschwörer durch Stücken rothen oder blauen Tuches aus.

So lange bleiben diese Gebeine auf den Gestellen liegen, bis sie auseinanderfallen und herunterstürzen, dann werden die Gerippe beerdigt, die Schädel aber in einem Kreis auf der Prairie umhergereiht und eine „Medicinstange" so wie zwei Büffelschädel in die Mitte gestellt. Dort versammeln sich dann die Hinterbliebenen und weinen und wehklagen um die Gestorbenen.

Manche Stämme verbrennen ihre Todten, manche andere schaffen sie auf Bäume hinauf; die Wallawallas in Oregon legen sie in besonders dazu gebauten Hütten eine über die andere, und die Skyuse und Nezpercés hängen sie an bestimmten Plätzen in Canoes zwischen die Baumäste, durchlöchern jedoch diese Fahrzeuge erst, um sowohl dem Regen freien Abzug zu gestatten, als auch andere Menschen, besonders Weiße, zu verhindern diese Boote zu stehlen und wieder zu benutzen.

Sind die Indianer übrigens auf dem Marsch oder auf einem Kriegszug begriffen, so machen sie weniger Umstände mit ihren Todten, hüllen sie nur einfach in ihre Decken ein, legen sie unter einen Baum, vielleicht auch in einen hohlen Stamm, wenn sie einen solchen in der Nähe finden, und bedecken sie mit schweren Aesten und Zweigen um Wölfe und Aasgeier davon abzuhalten.

Ihre Kriegführung hat einen durch das ganze ungeheure Land ziemlich gleichmäßigen Charakter.

Der Scalp = und Kriegestanz, das Bemalen mit feurigen und lebhaften Farben, der heimliche Marsch, der Hinterhalt, das Ueberfallen der Feinde, der Schlachtschrei, das Scalpiren der Ueberwundenen, das Fortführen und Martern oder zum Sklaven Machen der Gefangenen findet sich von den nördlichen Seen hinunter bis zu den warmen Wassern des Süden oder den steilen schneebedeckten Felskuppen der westlichen Gebirge. Aber eben diese Art der Kriegführung hat oft dem Indianer, und wahrlich unverdienter Weise den Vorwurf der Feigheit zugezogen, da er doch, wenn einmal gefangen, standhaft die schrecklichsten Martern erträgt, ohne daß ein Laut des Schmerzes oder ein

flehendes Wort über seine Lippen käme. Aber er will sein Leben nicht nutzlos im offenen Kampfe der Gefahr aussetzen, wenn er dasselbe Resultat mit List und Schlauheit erreichen kann.

Als Black Hawk, der kühne Häuptling der Sauks, gefangen genommen und durch die Vereinigten Staaten geführt worden war, wollte man ihm einen Begriff von der Kriegführung der Weißen geben, und ließ bei New-York unter dem Donner der Geschütze mehrere Batterien erstürmen; Black Hawk schaute sehr verwundert zu und meinte zuletzt, die Weißen seien Narren an etwas so viele Menschenleben zu wagen, was sie in der Nacht, ohne den Verlust eines einzigen Kriegers erreicht haben könnten.

In den gewaltigen Wäldern ihrer Heimath rücken sie nie in Colonnen feindlich gegen einander vor, sondern es sucht sich jeder einen Baum der ihn gegen die Kugel oder Pfeile der Gegenpartei schützt, und versendet von diesem aus seine Todesboten. Rücken sie vor, so geschieht dieß ebenfalls nur insofern, daß sie sich einen, dem Feinde näher stehenden Baum aussuchen und auf diesen fliehenden Laufes zueilen, wobei sie ihren Rückzug auf gleiche Art bewerkstelligen und decken.

Der Tomahawk und die Kriegskeule sind im Handgemenge die gefährlichsten Waffen des Indianers, aber die fürchterlichste ist wohl nach dem Kampf, oft schon im Gemetzel, das Scalpirmesser, womit er dem Feind todt oder lebend, sobald er in seinen Händen ist, die Kopfhaut von dem zuckenden Schädel reißt, und diese höchste Siegestrophäe später an seinem Gürtel, seinen Leggins oder Jagdhemd trägt, oft sogar an der Außenseite der Wigwams oder im Innern derselben an die darin aufgerichteten Pfähle hängt, daß sie im Rauche trocknen und den Fremden daheim von seinen Heldenthaten erzählen.

Das Scalpiren geschieht durch einen cirkelförmigen Einschnitt in die Kopfhaut um den Scheitel herum, welche dann durch einen schnellen und gewandten Ruck vom Haupte gezogen wird. Manche Stämme lassen sich ihr Haar lang wachsen, viele aber behalten bloß, in kecker Verachtung des Schrecklichsten was ihnen geschehen kann, eine einzige lange Locke, die sogenannte Scalplocke, die sie theils färben, theils mit Adlerfedern und Perlen schmücken, um dem Feind, wenn sie wirklich besiegt sind, das Abstreifen ihres Scalpes zu erleichtern.

Sonst tragen sie auch noch als Schutzwaffe

einen Schild, der von Büffelfell gemacht, sorgfältig gehärtet und geräuchert wird, wobei sie, da dieß letztere gewöhnlich als eine gewisse Art Feierlichkeit betrachtet wird, sehr oft ein Fest geben und ihre Bekannten und Freunde dazu einladen.

Ihre Heirathen sind ebenfalls sehr einfach, der Krieger wirbt meistentheils mit Geschenken um die Hand eines Mädchens, und ist später, wenn er ihrer überdrüssig wird, keineswegs verbunden sie in seinem Wigwam zu behalten, doch kommt es selten vor, daß sie ihre Weiber verstoßen, da sie schon durch die Kinder die Mutter derselben lieben und achten. Vielweiberei ist erlaubt, wird aber ebenfalls nicht häufig und zwar nur dann von solchen benutzt, die reich und mächtig genug sind eine so viel größere Familie erhalten zu können.

In allen Verhältnissen seines Lebens, in Freude und Schmerz, in Krieg und Frieden, zur Versöhnung von bösen, zum Dank gegen gute Geister, vor und nach Jagd- und Kriegeszügen, bei Beschwörungen, Heirathen wie Beerdigungen, tanzt der Indianer, und die verschiedene Art des Tanzes kündet gerade die Stimmung an, in der er sich befindet.

Da gibt es den Kriegs- und Scalptanz, den Pfeifentanz, den Bettlerstanz, den jungen Mais-,

Hunde=, Sklaven=, Adler=, Büffel=, Bären=, Stroh=, Schneeschuh=, Ueberfalls=, Medicintanz ꝛc., und manche von diesen sind wunderbar genug, um einen Europäer, der sonst noch nicht sehr mit den Sitten und Gebräuchen der wilden Stämme bekannt ist, in Erstaunen zu setzen und ganz an dem sonst so ernsten und gesetzten Wesen dieses Volks irre werden zu lassen.

Allerdings haben die verschiedenen Tänze sehr viel Aehnlichkeit mit einander; eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten (Kriegstanz, Medicintanz ꝛc.) möchte hier jedoch am Platze sein, und ich will nur noch einige Worte über die musikalischen Instrumente dieser Naturkinder voranschicken, die bei solchen Festlichkeiten, wie sich das auch von selbst versteht, nie fehlen dürfen.

Pfeifen, Flöten, Klappern und Trommeln bilden die Bestandtheile derselben, und gar wunderbare Töne sind es die dergleichen Instrumenten, besonders wenn sie zusammenstimmen sollen, entlockt werden.

Von Pfeifen gibt es zweierlei Arten, die eine ist die sogenannte Medicin=Pfeife (da die Indianer, wie schon gesagt, alles „Medicin" nennen, was irgend eigenthümlich oder künstlich ist), und klingt nicht selten fast melodisch. Die andere, die

gellende Kriegspfeife, deren scharfer, weittönender Laut oft statt, oder neben dem Schlachtschrei das Zeichen zum Ueberfall oder Rückzug gibt. Diese wird aus einem Knochen, am häufigsten aus dem Beinknochen eines Adlers oder Truthahns verfertigt, und hat einen wunderbar weitschallenden, ohrenzerreißenden Ton.

Die Trommeln bestehen aus abgehauenen Stükken eines jungen, hohlen Stammes, über den ein Stück rohes Leder fest gespannt und befestigt wurde; sehr selten hat eine solche Trommel zwei Felle, das monotone Schlagen dieses Instrumentes bildet aber den Hauptbestandtheil ihrer ganzen musikalischen Unterhaltungen.

Ihre Klappern sind von verschiedener Größe und Stärke, sonst jedoch alle nach einem Princip verfertigt; kleine Steine in rohe, hart gewordene Haut eingeschlossen, vertreten hier die Stelle der spanischen Castagnetten.

Die Schilfflöte läßt schon angenehmere und sanftere Töne hören, doch sind die nordamerikanischen Wilden nach dem Ausspruch eines alten Biberfängers „viel bessere Büffeljäger als Musiker."

Sobald der erste Schlag auf die Trommel (die mit einem einzelnen, etwa 8 Zoll langen Stock geschlagen wird) gethan ist, kommt plötzlich Le-

ben in die bisher faul und schläfrig umherlagernden Gruppen; jedes Antlitz nimmt einen kräftigen, heiteren Ausdruck an, und der Tanz, der wilde, erregende, aufreizende Kriegestanz beginnt.

Das Tanzen selbst ist aber etwas, was sich schwer oder gar nicht beschreiben läßt; es ist mehr ein Springen des ganzen Körpers, bei dem die Füße jedoch nur wenig, und dann immer zu gleicher Zeit den Boden verlassen; die ganze Gestalt biegt sich nieder und schnellt plötzlich wieder in die Höhe, das ganze Gewicht des Körpers wirft sich dabei zu gleicher Zeit in den Sprung und die Erde bebt, wenn eine große Anzahl von Kriegern versammelt ist und zu gleicher Zeit den rothbemalten Pfahl umtobt. Dabei schwingen sie in wilder, tobender Wuth ihre scharfen Waffen, während sie sich im rasendsten Tempo rücksichtslos zwischen einander durchdrängen, daß eine Verwundung einzelner fast unvermeidbar scheint; und dann wieder schallt der wilde, schmetternde Schlachtschrei so gellend, so scharf von unzähligen Lippen, daß der Zuschauer entsetzt zusammenfährt und das Geheul von Teufeln statt menschlicher Wesen zu hören glaubt. Plötzlich fallen sie wieder in ihr monotones Hüpfen zurück, füllen im nächsten Augenblick vielleicht auf's neue mit dem ohrzerreißenden „Whuhp" die

Luft, und bewegen sich gleich darauf stumm und lautlos in geisterhaftem Schweigen.

So immer mehr und mehr aufgereizt zu kühnen Thaten, werden auch ihre Bewegungen wilder und lebhafter, und sie schwingen nun ihre Kriegskeulen und schlagen sie gegen den rothbemalten Pfahl, der in ihrer Mitte prangt; dabei ahmen sie das Hinanschleichen an ihre Feinde, den Hinterhalt, den nächtlichen Ueberfall nach, thun als ob sie handgemein mit den Gegnern im tödtlichen Gefechte wären, heben drohend ihre Waffen und scalpiren endlich den eingebildet Ueberwundenen mit fürchterlich geschickter Hand.

Der Scalptanz wird nur nach einem glücklich beendeten Kriegszug getanzt, und während diesem stehen die Squaws in der Mitte des Kreises, schwingen die erbeuteten Scalpe in der Luft herum, und die Krieger umtanzen und umheulen die Gruppe.

Der Medicintanz kommt in dieser Bedeutung einmal unsern Begriffen von „Medicin" ziemlich gleich, denn man tanzt ihn gewöhnlich nur dann, wenn irgend ein Glied des Stammes krank ist und die Beschwörer an der Heilung verzweifeln. Das unglückliche Opfer wird in diesem Falle in die Mitte des Versammlungs-Wigwams geschafft, und unter dem Rasseln der Trommeln, dem Rat-

teln der Klappern und dem schrillen Gepfeife der übrigen Instrumente von seinen Verwandten und Freunden umrast, bis es entweder genest oder — was fast stets der Fall ist — mitten in dem Höllenlärm verscheidet.

Für sehr gute „Medicin" wird es dabei gehalten, wenn der Kranke noch Stärke genug besitzt, sei es allein oder mit Hülfe seiner Verwandten einige der Bewegungen mitmachen zu können, wie auch die Mutter, wenn das Leidende ein Kind ist, das kleine Schlachtopfer manchmal in den Arm nimmt und an dem Tanze Theil nimmt. Ermattet der Kranke, so wird er nachher vielleicht bewußtlos im Kreise umhergeschleppt, während das Toben mehr und mehr zunimmt und der Geist den gequälten Körper verläßt, und zu jenen Regionen zu fliehen, wo wenigstens keine Pfeifen, Klappern und Trommeln sind.

Der Büffeltanz wird in der Zeit der Noth getanzt, wenn die Büffel die Gegend verlassen haben; es soll dann gewissermaßen ein dem großen Geist gebrachtes Opfer oder eine dringende Bitte sein, Mitleid mit ihnen zu haben und die Büffel zurück in ihre Jagdgründe zu schicken. Solche Tänze werden oft mehrere Wochen fortgesetzt, bis sie ihren Zweck erreicht haben, und dann entschä-

digt sie nach der glücklichen Jagd ein großes Fest für die vielen ausgestandenen Beschwerden.

Um ihn aber würdig zu begehen, sind Büffelmasken unumgänglich nöthig, die über den Kopf gezogen oder gestülpt werden, und an deren Rücken ein breiter Streifen Haut mit dem auf die Erde nachschleifenden Schweif befestigt ist. Dabei kriechen und springen, singen und heulen die Tänzer auf eine entsetzliche Art, bis sie den Tanz vor Müdigkeit nicht länger fortsetzen können. Dieß anzuzeigen kauern sie sich an dem Boden nieder, wo sie mit stumpfen Pfeilen geschossen und fortgeschleppt werden, während andere gleich darauf ihre erledigte Stelle wieder einnehmen.

Der Bettlertanz oder vielmehr der Tanz der Bettelnden hat einen guten Zweck. Er wird von Häuptlingen getanzt und soll die anwesenden, wohlhabenden Krieger bewegen, ihre ärmeren, vielleicht nothleidenden Brüder zu unterstützen. Hierbei sind die Tänzer, einen Federgurt um die Hüften ausgenommen, ganz nackt. Desto mehr vermummt aber in dem sogenannten „Bärentanz," wobei sie sich, ähnlich wie bei dem Büffeltanz, in Bärenmasken und Häute stecken. Der grüne Maistanz ist eine Art Erntefest, das sie feiern,

wenn der Mais genießbar geworden ist, und zu dem sie sich schon eine lange Zeit durch Fasten vorbereiten, um es nachher recht würdig begehen, das heißt recht unmäßig essen zu können.

Der Strohtanz mag hier noch eine Erwähnung finden, der besonders gebräuchlich bei den Sioux ist, von Knaben getanzt wird und den Zweck hat, diese gegen Schmerz und Leiden abzuhärten und tapfere Krieger aus ihnen zu machen. Loses Stroh wird nämlich an den nackten Körpern der indianischen Jugend befestigt, dieses angezündet und ohne Schmerz zu verrathen, müssen sie dabei zu dem Schall der Trommel und Pfeife im Kreis herumtanzen.

Was Schmuck und Putz anbetrifft, so steht der rothe Sohn der Wildniß keineswegs dem ärgsten Stutzer der großen Hauptstädte nach, denn stundenlang kann er vor einem kleinen, von den Weißen eingehandelten Taschenspiegel seiner Toilette obliegen, sein Antlitz malen, den Schmuck in seinem Haar, seine Ohr- und Nasenringe ordnen, und dabei hängt er alles, was er von Stückchen farbigen Glases, Messing, Blech, Schellen, rothen Tuchlappen, Federn und Perlen sein eigen nennt, um sich herum, und wandert stolz und selbstzu-

frieden zur Bewunderung seines Stammes im Lager umher. Gar sonderbar passen dann oft zu seinem sonst nackten Körper einzelne, auf irgend eine Art erlangte europäische Kleidungsstücke, mit denen sie sich ebenfalls nur zu gern herausputzen, wie Cravatten oder Westen, alte, besonders rothe Uniformen, Epaulettes, Hüte, Vorhemdchen ꝛc. So lächerlich und komisch sich aber auch dergleichen bei einem ernsten Mann, wenigstens in den Augen eines Europäers ausnehmen mag, einen so imposanten Anblick gewährt dafür der wirkliche Häuptling der westlichen, noch unverdorbenen Stämme, wenn er mit den Kriegesfarben bemalt, mit seinen erbeuteten Scalplocken behangen, im wehenden, flatternden Adlerfedernschmuck, reich verzierten Büffelfell, befranzten Leggins und Jagdhemd, und perlengeschmückten Mocassins, auf dem ebenfalls mit Federn und Scalplocken umhangenen Renner sitzt, Mann und Pferd aus einem Stück gegossen, und wilden Flnges, wie von Adlerfittigen getragen, über die weite Steppe dahin sprengt.

Aber wie bald wird die Zeit kommen, wo man von diesen Helden der Prairien nur noch wie jetzt von den alten Spartanern und Römern spricht; die östlichen Stämme sind schon fast vernichtet,

die Mohikaner und Delawaren, die Oneidas, Senecas, Yamasees und Algonquins leben nur noch in der Erinnerung der Staaten, die sie früher beherrschten, und selbst die Sioux und Sauks, die Huronen, Pawnees, Cumanches und Blackfeet haben Tausende und Tausende ihrer Krieger verloren, schmelzen mehr und mehr zusammen, sehen sich weiter und weiter in ihre Wildnisse zurückgedrängt, wo sich selbst die Anzahl der Büffel, ihr einziges Subsistenzmittel, verringert, und bald wird Tomahawk und Friedenspfeife neben einander ruhen und rasten, und dort, wo jetzt der Büffel mit trotzigem Huf und Horn die Erde aufwühlt und brüllend und schnaubend über die Fläche stürmt, werden an seiner Statt feuersprühende Maschinen einherbrausen und schwarze Fabrikschlünde stampfend und zermalmend die Eingeweide jener herrlichen Gebirge verdauen.

Besonders wird dieses Verwüsten der Büffel den Untergang der rothen Race beschleunigen, denn einige Stämme, wie die Cumanches, Pawnees, Blackfeet und Eutaws sind in allen ihren Lebensbedürfnissen einzig und allein auf diese Thiere angewiesen. Ihr Fleisch dient ihnen zur Nahrung, ihre Sehnen zu Stricken und Fäden, ihre Felle zu Kleidern, Zelten und Schilden, ihr Dünger

selbst in den weiten, baumlosen Steppen zur Feuerung, und mit ihnen wandern ganze Stämme, oft von tausend Kriegern, im Sommer nach dem Norden hinauf, und im Winter wieder zu den wärmeren Flächen des Südens hinunter.

Zwar ist die Anzahl dieser freien, herrenlosen Heerden noch ungeheuer, und sie können, zur Zeit ihrer Wanderung besonders, nicht gezählt, sondern nur nach Quadratmeilen geschätzt werden, da sie das Land auf riesengroße Strecken förmlich bedecken. Farnham beschreibt in seinen Reisen durch die westlichen Prairieen die ungeheuere Masse derselben mit folgenden Worten:

„Die Büffel hatten seit den letzten drei Tagen die Fläche so vollkommen bedeckt, daß es oft selbst für die starke Karawane der Santa-Fé-Kaufleute gefährlich schien, sich hindurch zu bewegen. Wir legten an jedem Tag etwa 15 englische Meilen zurück und konnten dabei eine etwa gleiche Strecke an beiden Seiten, sowohl zur Rechten als Linken übersehen, also 30 Meilen im Ganzen : $15 \times 3 = 45 \times 30 = 1{,}350$ Quadratmeilen Landes so dicht mit diesen edlen Thieren bedeckt, daß, von einer Anhöhe betrachtet, kaum eine einzige Quadratmeile Erdboden in dieser ganzen Strecke sichtbar war."

Allerdings scheint eine solche Fülle von Wild unerschöpflich, wenn man aber bedenkt wie Weiße sowohl als Indianer in diesen „Vorrath" hineingewüthet haben, und mit jedem Jahre mehr hineinwüthen, so muß endlich selbst diese Masse nachgeben und den fortwährenden, unausgesetzten Angriffen ein Opfer fallen. Seit langen Jahren wird ein Vernichtungskrieg gegen dieses edle Thier geführt, und daß dergleichen Verwüstung nicht ewig fortdauern kann, liegt sicherlich auf der Hand. Der Indianer aber, stets sorglos und unbekümmert um die Zukunft, erlegt jetzt Hunderte von Büffeln um wenige Gallons jenes schändlichen Giftes, „des Feuerwassers" einzukaufen, und zu spät wird er einsehen, daß er hier durch Leichtsinn und Sorglosigkeit versäumte, was die Stämme in früherer Zeit ihren weißen Feinden gegenüber durch Uneinigkeit und Feindschaft unter sich selbst verdarben. Er wird es einsehen, aber — leider zu spät.

Viel noch ist über das Rednertalent der rothen Race von Amerika gesprochen worden, und manche scheinen zu glauben, daß eine Rothhaut und ein Redner zwei von einander unzertrennliche Dinge seien. Viel läßt sich aber auch dagegen sagen, denn wenn sich der Indianer wirklich oft kurz und

bündig faßt und in bilderreicher Sprache seine Meinung gleichnißartig kund gibt, da ihm Worte fehlen die Rede auszudehnen, so wiederholt er sich im allgemeinen sehr oft und verweilt vorzüglich gern bei kleinen, unbedeutenden Nebenumständen. Oft aber drängt sich auch der ganze kühne Geist des rothen Mannes in kurzen, treffenden Sätzen zusammen und gibt seiner Rede dabei, neben der blumenreichen Sprache, einen unendlichen Reiz. Einige solcher Beispiele werden hier vielleicht nicht uninteressant sein.

Logan, der berühmte englische Parteigänger, hatte endlich gegen seine bisherigen Freunde die Waffen ergriffen, war gefangen genommen und vor eine Generalversammlung in Virginien gebracht worden. Dort aber zögerten die Gerichte, weil sie nicht recht wußten ob sie ihn vor ein Kriegsgericht stellen, oder wegen Hochverraths anklagen sollten; da unterbrach Logan ihre Verhandlungen, behauptete sie hätten kein Recht ihn zu verhören, er schulde dem König von England keine Verbindlichkeiten, er sei ein indianischer Häuptling und von keiner Nation abhängig, der Grund aber, weßhalb er gegen England zu den Waffen gegriffen habe, sei der folgende:

„Ich berufe mich auf jeden weißen Mann in

dieser Gesellschaft, ob er je Logans Hütte hungrig betreten, ohne daß ihn dieser gesättigt, ob er je zu ihm kalt und nackt gekommen sei, ohne daß er ihn gekleidet. Während des letzten, blutigen Kriegs blieb Logan in seiner Hütte — er wollte den Frieden, und so liebte er die Weißen, daß seine Landsleute an der Thüre seiner Hütte vorüber gingen und sagten: „Dort lebt Logan — der Freund der bleichen Gesichter.“ Ich würde selbst zwischen Euch gewohnt haben, aber ein Mann lebt, der meinen Arm zur Rache gegen Euer Volk aufrief. Obrist Cresaz. Im letzten Frühjahr ermordete er ungereizt und mit kaltem Blute alle Verwandten Logans, er schonte nicht einmal die Frauen und Kinder. Kein Tropfen meines Blutes rinnt mehr in den Adern irgend eines lebenden Wesens. Das rief mich zur Rache auf. Ich habe sie gesättigt, ich habe viele getödtet, ich habe mich in Blut gebadet. Meines Landes wegen bin ich erfreut daß Friede ist, aber glaubet nicht, daß Logan Furcht kenne. Logan fürchtet nichts; er würde dem Feind nicht den Rücken zeigen und wenn er sein Leben dadurch retten könnte. Wer ist da, der um Logan trauern würde? Niemand!“

Diese Rede machte einen gewaltigen Eindruck auf die versammelten Richter; sie mochten wohl

einsehen wie sehr dem armen Mann Unrecht geschehen sei. Er wurde augenblicklich auf freien Fuß gesetzt, und verließ Virginien reich beschenkt.

Eine berühmte Rede ist die des Häuplings oder Sachems „Red Jacket" als Antwort dem Missionär, der ihn und sein Volk zum Christenthum zu bekehren wünschte, und welchen er durch eine sehr malerische Schilderung des Verfahrens der Weißen gegen die Rothen zurückwies.

Red Jacket war übrigens ein sehr berühmter und geachteter Häuptling, doch immer noch nicht der beste indianische Redner, für den wohl allgemein Tecumseh gehalten wurde. Daß es aber auch sehr einfache Sprecher unter jenen rohen Stämmen gibt, beweisen mehrere Antrittsreden von andern, nicht minder im Krieg und auf Jagden berühmten Häuptlingen, von denen einer den amerikanischen General einst folgendermaßen begrüßte:

„Bruder! Du bist gekommen mit uns zu reden, und ich bin gekommen Dir die Hand zu schütteln. Bruder! setze Dich hin und ich schüttle Dir die Hand, denn ich bin gekommen Dir die Hand zu schütteln ꝛc."

Was eben diese Häuptlinge der Indianer anbetrifft, so ist ihre Würde erblich und der Stamm der Sachem steht bei allen in großem Ansehen;

doch haben die Amerikaner schon begonnen, diese alte Sitte, wenigstens unter den ihnen befreundeten Stämmen auszurotten und eine den Vereinigten Staaten gleiche Regierungsform mit vierjähriger Wählbarkeit des Häuplings oder Oberhaupts einzuführen, das ist ihnen jedoch nur bei sehr wenigen Stämmen, den Cherokesen und Choktaws zum Beispiel, gelungen, die übrigen haben sich unter keiner Bedingung dazu verstehen wollen und sind ihren alten Gewohnheiten treu geblieben.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

-6-

1 100